

Polnische Kinder – geboren und aufgewachsen in Oels, jetzt Oleśnica

BRIEFE AN DEN STERN

Die verlorenen Söhne

(Die heute 30–45jährigen seien eine Generation ohne Profil, schrieb W. S. Schlamm. Die jetzigen Abiturienten aber würden wieder zu Idealen und höheren Werten zurückfinden; Stern Nr. 29)

Herr Schlamm soll sich nur lustig machen über die Generation, die das Elend des Zweiten Weltkrieges über sich ergehen lassen mußte. Bis die Jugend von heute zwischen 30 und 45 ist, wird sie noch weniger glaubensbereit sein, als die für Herrn Schlamm und seinesgleichen verlorene Generation. Denn je mehr Begeisterung, um so gründlicher die Ernüchterung.

Welzheim/Württ. ERNST BECKER

Wenn Ihre Generation, Herr Schlamm, uns 1939 nicht auf die Schlachtfelder getrommelt hätte und wir heute regieren würden, dann könnten sich längst alle deutschen Abiturienten in unserer ungeteilten Heimat Deutschland wahrhaftig wie zu Hause fühlen. – Warum sollten 30–45jährige passé sein – wenn 86jährige noch regieren?

Konstanz/Bodensee H. UHLIG

Ich glaube, Herr Schlamm wäre der gegebene Mann, einer jungfräulichen Jugend durch seine schmierige Feder in der heroischen Art vergangener Jahrzehnte die Luft ausgehen zu lassen.

Recklinghausen HELMUT MENNE

Ihr Mitarbeiter Schlamm hat leider an unserem „süßen Leben" 1939 bis 1948 nicht teilgenommen. Er kann wohl deswegen nicht verstehen, daß Leute unseres Alters süffisant lächeln, wenn er für angemessenes Honorar allwöchentlich zu Opfersinn und Härte aufruft.

Mühldorf/Inn DR. ERNST RICHTER

Ich sehe ja ein, daß eine Prise Irrsinn, ein Schuß reaktionäre Symptomatik den redaktionellen Eintopf würzen kann, aber muß es denn gleich so eine ekelhafte schwarz-braune Brühe sein?

München RAINER HAUN

Regie-Fehler

(Als Dank für die Gastfreundschaft beschimpfte der italienische Regisseur de Sica die Bundesbürger und lobte das Ulbricht-Regime; Stern Nr. 29)

Weshalb so schamvoll schüchtern bezüglich Herrn de Sica? Sage ruhig, daß er die Deutschen auch noch dumm und widerlich genannt hat. Die, die sich daraufhin noch seine Filme ansehen, sind es wohl dann auch!

Solingen F. SCHULZ

Mag sein, daß Vittorio de Sica mit südländischem Temperament etwas übers Ziel hinausschoß – aber nicht allzuviel. Die Fälle Fränkel, Lautz, Hunsche, usw. beweisen doch zur Genüge, wie traurig es mit der Bewältigung der Vergangenheit bei uns aussieht. Warum so zimperlich, wenn ein Ausländer ausspricht, was wir gelegentlich sogar von einsichtigen Deutschen selber hören können?

Frankfurt/Main LEDA WELLER

Vergessen Sie nicht, daß wir Deutschen freiwillig den Nazisten, die uns Andersdenkende gnadenlos und mit scheußlichsten Methoden verfolgt haben, jetzt von unseren Arbeitslöhnen hohe Pensionen zahlen, damit sie einen geruhsamen Lebensabend genießen können.

München DR. S. BIE

Das dümmliche Gewäsch dieser senilen Südfrucht kann man doch nicht ernst nehmen.

Köln WALTER RIEPER

Vive la France

(Gordian Troeller schilderte in seinen Berichten das heutige Frankreich und entdeckte eine Haltung, die nicht immer mit den Menschenrechten in Einklang zu bringen ist)

Ihr Bericht „Unser Nachbar Frankreich" zeigt uns die wirklichen französischen Probleme. Und dieses Heer, von dem man nicht weiß, auf welcher Seite es steht, möchte Atom-Macht werden! Gott behüte uns davor.

Bad Wiessee FRITZ SCHMOLDT

Ihre Frankreich-Reportage weckt viele Erinnerungen in mir. Die spielenden Kinder vor der Mauer



Frankreich 1951: Paraden, Parolen . . .

1951 – „Der Faschismus wird nicht wiederkommen" – „Franzosen – urteilt – handelt!" – Schlagworte, die damals an jeder Häuserwand zu finden waren.

Göttingen WOLFGANG ALEXANDER

Sie haben allen Grund, über andere Länder zu schreiben, um Ihren Dreck zu decken. Kehren Sie vor Ihrer Tür, Sie brauchen Tausende von Jahren, um Ihre Schandtaten ins Vergessen zu bringen.

Straßburg F. S.

Ist Ihr Artikel über den „französischen Nachbar" von Rußland bestellt?

Seckach FRITZ MÜLLER

Trotz des Blödsinns, weiterhin „Vive la France".

Berlin DR. W. SONNET

Zweierlei Moral

(In Belgien tötete eine Mutter ihr Baby, das ohne Arme geboren worden war. Wir fragten die Leser, ob sie diese Mutter verurteilen würden; Stern Nr. 27)

Ich bin schockiert über diesen Artikel. Die Fragestellung allein bedeutet schon eine Beschönigung des Euthanasie-Mordes. Jeder Mensch, ob mit oder ohne Arme, hat das Recht auf Leben. Einen Menschen vorsätzlich zu töten, bleibt Mord. Das zu schreiben haben Sie die Pflicht. Sie aber stellen fest, daß es noch „keine Antwort auf die letzte Frage" der Euthanasie gibt. Das ist Zersetzung der Menschenrechte und der objektiven Moral. Damit leisten Sie Vorschub für den Mord und beschimpfen alle diejenigen, die mit einer „Liebe ohne Maß" Gottes Gebote erfüllen.

Hürth RUDOLF KNAPSTEIN

Keiner der Beteiligten darf verurteilt werden! Ich befürworte die Euthanasie für die entsetzlich verkrüppelten Contergan-Kinder, die gezwungen werden sollen – bei vollem Verstand – die Qual eines

furchtbaren Daseins zu ertragen. Es ist doch der reine Hohn, daß dies auch noch im Namen der Menschlichkeit geschehen soll. Wer vermöchte heute noch ehrlich von Menschlichkeit zu reden, wo man sich befleißigt, Millionen von Hunger und Seuchen zu befreien, während man gleichzeitig Atombomben baut, um Millionen zu morden?

Hamburg — Hugo Schröder

Ich bin selbst Mutter von acht gesunden Kindern. Ich hätte mir aber in diesem Fall das Recht genommen, das gleiche zu tun. Wir Mütter werden gezwungen, dem Vater Staat unsere gesunden Kinder auf dem Schlachtfeld zu opfern. Haben wir nur Pflichten und keine Rechte? Laßt diese unglückliche Mutter endlich zur Ruhe kommen!

Nordenham — Ruth Frische

Ich bin der Ansicht, daß in solchen Fällen ein Weiterleben dem Kind erspart werden muß. Die Kirche ist natürlich dagegen. Warum eigentlich? In den bisherigen Kriegen wurden die Soldaten beider Seiten durch die Feldgeistlichen gesegnet, um sich dann abzuschießen.

Berlin-Spandau — Dieter Ahrend

Auch ich wurde vor sechs Wochen Mutter eines kleinen Mädchens mit verstümmelten Ärmchen. Contergan-Tabletten in ganz kleiner Menge, die ich in den ersten Wochen wegen Schlaflosigkeit nahm, waren die Ursache.

Wer kann schon die Verzweiflung einer Mutter verstehen, wenn sie ihr Kind in den Armen hält, das nicht so ist wie andere Kinder, das immer abseits stehen wird und von gewissenlosen Menschen vielleicht noch verhöhnt wird. Warum läßt man diese Kinder überhaupt erst leben?

Frankfurt — N. J.

Nach jeder A-Bombenexplosion werden einige tausend Kretins geboren — wie Wissenschaftler aller Staaten festgestellt haben. Schluß mit den Märchen von den Auswirkungen gewisser Medikamente!

Bad Cannstatt — O. M. Blessing

Ideale

(Eva Windmöller erwähnte in ihren Tips für Ehefrauen, daß die Amerikanerinnen in mancher Hinsicht beispielhaft seien)

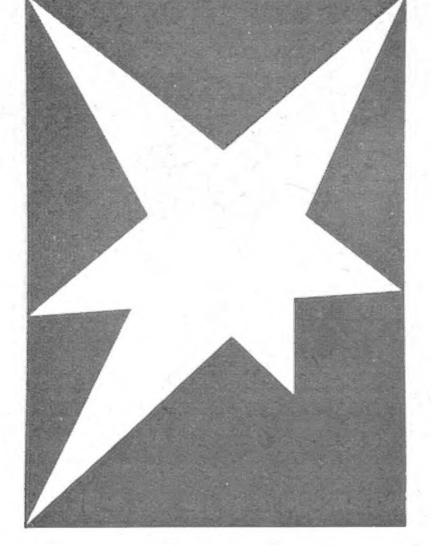
Wie immer konnten Sie es auch diesmal nicht unterlassen, uns Amerika oder die Amerikanerin als Vorbild vorzusetzen! Ich lebe seit fast sieben Jahren in den Staaten, und wären wir auf deren so „wirkungsvolle" Abmagerungskuren und -theorien angewiesen, so wären wir genauso erfolglos wie sie selbst. – Sie sagen, die Amerikanerin erwarte ihren Mann mit einem Martini; stimmt, aber mit ihrem eigenen! Was den Mann erwartet, ist der überlaufende Abfalleimer, der 'rauszutragen ist. Den Kamin macht er sich selbst an, zwischen Kartoffelschälen und Tischdecken. (Sellerie sollte er im eigenen Interesse weglassen!) „Honey" war nämlich so von den Vereinen und Telefonaten in Anspruch genommen, daß sie nicht dazu kam, die Betten zu machen.

Wheeling (Illinois) USA — L. Bauer

Die Autorin dieser Artikel ist entweder mit einer wirklich großen „Flasche" verheiratet oder ledig. Denn für Ehefrauen mit „richtigen Männern" sind ihre sogenannten praktischen Ratschläge nichts weiter als lächerliches Geschwätz. Die Überschrift: „Wie bringe ich meinen Hampelmann nicht um" wäre woh treffender.

München — M. Gruber

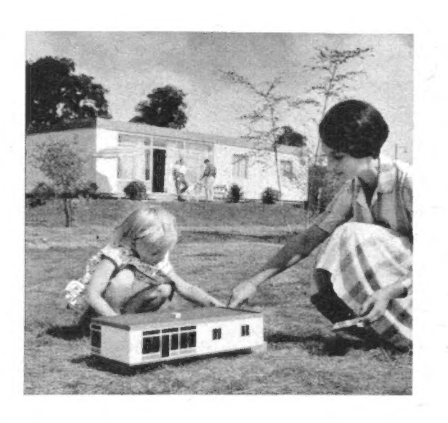
Heft Nr. 32 im 15. Jahr
7. August
bis 13. August 1962



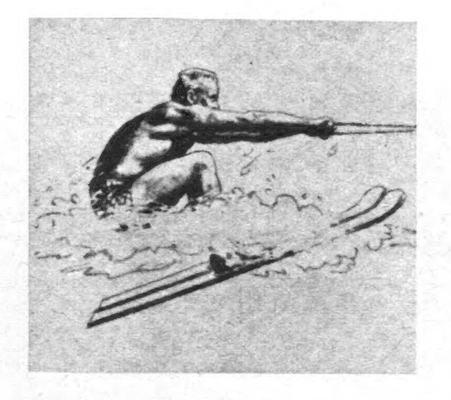
STERN IN DIESER WOCHE



Wußten Sie, wer Schlieker ist? Deutschlands Wirtschaftswunder-Knabe ist in diesen Wochen ein Begriff geworden: Sein Industrie-Imperium droht zu verfallen **Seite 14**



Das Haus frei Wiese bietet ein deutsches Versandhaus inseinem Katalog an. Es kostet 49 500 Mark und wird von sechs Mann in einer Woche montiert **Seite 10**



Der Mann, der Florida erfand, hat auch das Wasserskifahren weltberühmt gemacht. Sein Unternehmen ist botanischer Garten, Zirkus und Freiluft-Fotoatelier zugleich **Seite 18**



Wie Oels zu Oleśnica wurde, erzählen die Sternreporter Vacek und Scheler. Sie besuchten Deutsche, die einst in Oels wohnten, und die Polen, die jetzt dort leben **Seite 30**



Die Reportage der Woche

Das hauchzarte Leben in den ersten neun Monaten eines Menschen ist eins der großen Wunder. Amerikanische Wissenschaftler haben jetzt zum erstenmal in einer Bildfolge gezeigt, wie ein Mensch wird: vom ersten Tag an bis zur Stunde der Geburt. Beobachtungen, wie sie bisher nur Ärzten zugänglich waren, machen es auch uns möglich, den geheimnisvollen Vorgang mitzuerleben **Seite 16**

Im Stern steht mehr

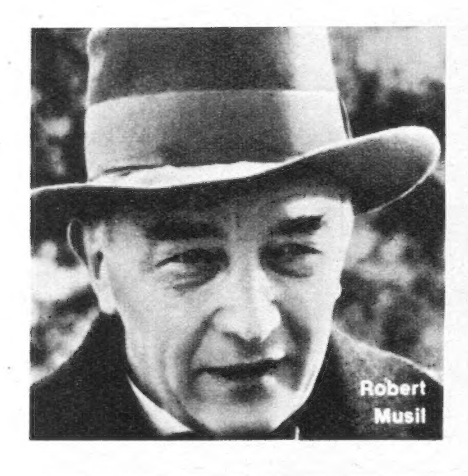
Romane und Serien

Der Stern am nächsten Dienstag

Haben Sie was zu verzollen? Diese Frage wird in diesen Wochen wieder an viele hunderttausend Urlauber gestellt. Wir haben untersucht, was Reisende und Zöllner dürfen und was nicht



Autoren des Monats


Robert Musil


John Steinbeck




Luise Rinser

Romane · Erzählungen

DEAN BRELIS Mission im Dschungel	Rowohlt DM 1.90
PAUL GALLICO Meine Freundin Jennie	Rowohlt DM 1.90
GRAHAM GREENE Spiel im Dunkeln	Fischer DM 2.40
MARGARET KENNEDY Die treue Nymphe	Rowohlt DM 1.90
LATEINAMERIKA ERZÄHLT Hrsg. von Albert Theile	Fischer DM 2.40
THYDE MONNIER Maja	Ullstein DM 2.20
ROBERT MUSIL Nachlaß zu Lebzeiten	Rowohlt DM 1.90
LUISE RINSER Der Sündenbock	Fischer DM 2.40
JOHN STEINBECK Stürmische Ernte	Ullstein DM 2.20
FRANCIS BRETT YOUNG Claire	Ullstein DM 3.60

Kriminalromane

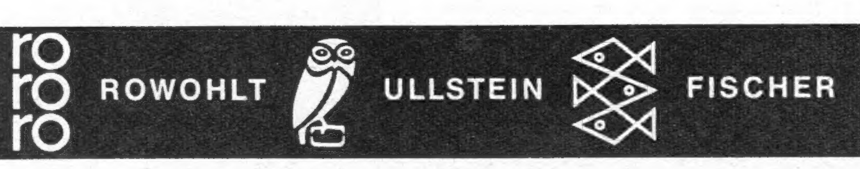
WILLIAM DRUMMOND Teufelskreis	Rowohlt DM 1.90
FRANCIS DURBRIDGE Das Halstuch	Ullstein DM 2.20
ERLE STANLEY GARDNER Gleiche Kaliber	Ullstein DM 2.20
WILLIAM CAMPBELL GAULT Komm, stirb mit mir	Ullstein DM 2.20
PATRICIA HIGHSMITH Der Stümper	Rowohlt DM 1.90
ANTHONY MORTON Schatten über London	Ullstein DM 2.20

Klassiker

SÖREN KIERKEGAARD Werke IV: Die Krankheit zum Tode	Rowohlt DM 1.90
LEO N. TOLSTOI Anna Karenina (Zwei Bände) je	Fischer DM 4.80

Wissenschaft · Sachbücher

RUDOLF BULTMANN Das Urchristentum. Im Rahmen der antiken Religionen	Rowohlt DM 4.40
GOTTHOLD EPHRAIM LESSING Dargestellt in Selbstzeugnissen und 70 Bilddokumenten von Wolfgang Drews	Rowohlt DM 2.50
SOWJETIDEOLOGIE HEUTE I Dialektischer und historischer Materialismus. Von Gustav A. Wetter	Fischer DM 3.60
SOWJETIDEOLOGIE HEUTE II Die politischen Lehren Von Wolfgang Leonhard	Fischer DM 3.60





Wenn es heiß wird in Paris

Im Sommer schläft Paris. Die eleganten Häuser mit Fassaden von schönstem Modegrau und huthohen Dächern haben die Jalousien geschlossen wie müde Wimpern.

Man ist verreist, Hunderttausende, schreibt der France Soir, sind jetzt in die Ferien gefahren, irgendwohin aufs Land, an die See, in die sonnendurchsogene Provence. Vor den Hauseingängen liegt da und dort ein edles Windspiel, das bei der Concierge gelassen wurde, während Madame am Meer weilt. An vielen Restaurants klebt ein Zettel „Fermé", sie bleiben den August über geschlossen, in manchen Vierteln haben nur ein einziger Metzger, ein Bäcker geöffnet. Paris hat frei.

Nicht die Mode. In dem Viertel der Couturiers links der Champs-Elysées und nahe der Madeleine brodelt es vor Leben: Die neue Linie wird geboren, die Silhouette des Winters, an den noch niemand denken mag in diesen siedenden Tagen.

Aber noch ist die Mode nicht Zeitvertreib, noch sind die Vorführungen in den grauseidenen Salons nicht Treffpunkt verwöhnter Damen, deren Männer nichts dagegen haben, daß ihre Frauen sich bei den teuersten Schneidern der Welt anziehen. Noch sind die Plätze numeriert und die Einladungen streng persönlich, der Eintritt kostet dreitausend Neue Francs für Fachleute oder einen Ausweis, den die Chambre Syndicale der Pariser Couture den Journalisten nur nach Recherchen ausstellt, die einer Spionage-Agentur Ehre machen würden. Noch ist die Mode ein hartes Geschäft.

Auf den schmächtigen goldenen Stühlchen sitzen smarte Männer in Dunkelblau, die daheim selber Modesalons haben, und energische Personen von nüchternem Schick mit großen Blocks, Einkäuferinnen der großen Warenhäuser von New York bis Tokio, Journalistinnen – ihre Augen laufen wie auf gutgeölten Rädern, sie registrieren jeden Knopf und sortieren schon im Niederschreiben die Knüller vom Mittelgenre, das uns spätestens im November für 49 Mark 50 von der Stange anlachen wird.

Meterhoch ranken die Blumenarrangements vor den Spiegeln, Herbstlaub, Schilfkolben, überall rote Beeren dazwischen, wahrscheinlich treffen auch die Dekorateure geheime Absprachen, wie man sie den Couturiers nachsagt, wie sonst könnten sie allen, aber auch allen Modehäusern ballgroße Schnittlauchdolden in ihre Sträuße stecken. Nur Dior hat etwas Besonderes, nun ja, die sind sich's schuldig, ein ganzes Reh aus grauem Moos ist zwischen Äste und Gräser gestellt, und die Schwester von Jackie Kennedy ist auch da, Prinzessin Radziwill.

Sie trägt etwas Ärmelloses in Violett – der neuen Modefarbe, wie sich später zeigen wird. Doch nicht einmal sie ist zum Spaß hier, sondern, heißt es, für eine amerikanische Frauenzeitschrift. Schwer duftet es nach Maiglöckchenparfüm, nach Zigaretten, Puder, Hysterie. Die bekannteren unter den Modejournalistinnen – angelsächsische Schlachtpferde – werden täglich von Starfriseur Alexandre frisiert, sie tragen den Kaiserin Eugenie-Stil der Saison, Samtschleifen über der Stirn und falsche Haarteile auf dem Hinterkopf. Isn't it hot und quelle chaleur, welche Hitze in diesem Paris, überall servieren sie hinterher Champagner, aber nur bei Ricci haben sie air conditioning.

Man kann beruhigt sein: Der Rock bleibt kurz

Viermal, fünfmal am Tag das gleiche – so viel Couture gab es noch nie, drei Italiener sind jetzt da: Capucci, Simonetta, Fabiani, und auch ein Deutscher, Yorn, mit blonden Rössern von Mannequins und Hausmannskost-Modellen. Immer das Stimmengewirr, Drängen um Plätze, aufgeregte kleine Verkäuferinnen und endlich die Scheinwerfer, die einen Helm heißen weißen Lichtes über die Zuschauer stülpen wie die Sonne an der Riviera.

Und dann wird die neue Frau zelebriert, Madame 1963, eine ungemein schmale Person in ungemein dicken weiten Mänteln. Aha, man kann beruhigt sein: Der Rock bleibt kurz. Ganz kurz sogar – die wadenlangen Kleider bei Cardin haben nichts zu bedeuten ange-

sichts der Beinpracht bei Dior, sie waren so unerbittlich flache Gespensterhemden, daß sie sowieso keine Frau freiwillig tragen wird, außer vielleicht die schöne Jeanne Moreau, aber die ist ja auch mit Cardin seit kurzem verlobt. Aus Liebe zu ihm beklatschte sie bei der Premiere begeistert jedes Modell, obwohl sie doch Filmstar ist und Neue Welle und berühmt. Aber in Cardin-Mäntel würde ich nicht einmal schlüpfen, wenn ich seine Frau wäre: nämlich zwischen Mantel und Futter hinein. Wie, das weiß keiner, doch die Mannequins schlagen die Mäntel und manche Jacke auf und beweisen stolz, es geht – Tweed im Rücken und Futterseide vorn statt eines Kleides ein Tugendfutteral.

Da lob' ich mir Marc Bohan, den dritten Dior, seine Mädchen zeigen wenigstens zum Cocktail, wo der Busen geblieben ist, den man tags per Redingoteschnitt und Empire verdrängt. Denn überall haben die Damen Kleidchen, oben herum so flach und schmal wie Kinderkleider, nach unten sanft geweitet, Gürtel vorn etwas höher gerückt, manchmal recht breit. Nachmittags Schwarz, nichts als schwarzer Crêpe, von abenteuerlich gekreuzten, geschlungenen, verwickelten Trägern zwischen Hals und letzten Lendenwirbeln festgehalten: Scherenschnittarbeit über nackten Schultern, nacktem Busen, nacktem Rücken. Bei Dior außerdem Tunika, Lieblingsidee des seligen Christian, ziemlich anliegend (ein Turnhemd), da zu Ende, wo die Schenkel aufhören rund zu sein. Für die Jagd aus Leder, zum Diner perlengestickt in blassem Gold, denn, schreibt Bohan in einem Leitwort, es ist sein Streben, Zeitgemäßes zu entwerfen und für die elegante Frau vorauszudenken.

Doch ob er es recht bedacht hat, als er gemeinsam mit Couturier Balmain einige Kostüme per Telstar nach Amerika funken ließ? Die Zeitungen nämlich, auf gleiches Recht pochend, veröffentlichten Zeichnungen und gaben so das Staatsgeheimnis der Linie 63 einen Monat früher als üblich preis. Emanzipation auf allen Wegen: Die Hälfte der Abendkleider sind heuer Haremshosen, Pantalons, aus teurer Seide wie die schönsten Roben, gedacht, darin das Fernsehprogramm wahrzunehmen und mit Freunden an der Ölheizung zu träumen.

Nerzmäntel liebt man heuer möglichst dunkel oder ins Mondscheinblasse hochgezüchtet und immer schmal gegürtet – als wäre das nichts, ein Mantel für vierzig Mille. Viel Zobel als Besatz an schmalen Handgelenken und als Pompons auf hohen Hauben, die alles Haar verstecken. Ein ganzer Mantel aus Chinchilla, dem Fell der raren Andenmäuse, die vor kurzem noch am Aussterben waren, ein Mantel aus Tiger – schwarze Streifen auf Gelb – und ein Mantel aus Zebra, Schwarz auf Weiß. Heia Safari, das nenne ich Entwicklungshilfe.

Draußen klebt die Hitze an jedem Stein, der Himmel ist blaß von dieser Hitze, immer etwas grau überhauchter Himmel von Paris, der schon das nahe Meer verkündet. Das Meer – du meine Güte. Schnell ins nächste Bistro, eine kalte Zitrone trinken.

Warum die Hetze, die Hitze, das ganze hektische Getue um ein paar Zentimeter mehr oder weniger, eine Naht hier oder dort, wer will das schon – die Frauen wollen es nicht. Wenigstens jetzt noch nicht. Nicht in diesen schönen sorglosen Sommertagen, die man ohne Strümpfe durchläuft, im Herzen höchstens den Wunsch nach Ferien und einem neuen Flirt, nicht neuen Linien. Aber wie Christian Dior einmal schrieb (im Figaro Littéraire): „Die Mode ist immer ihrer Zeit voraus."

Ach ja, schon im September werden wir alles tun, sie einzuholen.



Golda Meir, 64, Außenminister von Israel, überbrückt mit der Hand am Hut eine Protokollücke. Während Staatsmänner beim Abschreiten von Ehrenformationen ihre Kopfbedeckung abnehmen und sie in der rechten Hand – den Arm exakt gewinkelt – vor die zivile Brust halten, gibt es bisher noch keine Grußvorschriften für weibliche politische Würdenträger. Frau Meir löste das Problem, indem sie die rechte Hand auf militärische Art an die modische Kappe führte.

Hans-Christoph Seebohm, 59, Einweihungs-Profi von Autobahnteilstrekken, fuhr mit Gefolge im Salonwagen der Bundesbahn von Bonn nach Kassel, um ein 4,7 Kilometer langes Stück einbahniger Bundesautobahn feierlich zu eröffnen.

Günter Hegele, 33, Schnulzenpfarrer genannt, läßt seine Broschüre „Heiße Liebe und heiße Musik" – ein Traktat über Schlagertexte – in einer Kleinanzeige anpreisen, in der es heißt: „Stimmt bei Ihnen alles in der Liebe? ‚Verschlingen' Sie dieses Buch ohne Beispiel, haben Sie Mut, Ihr Leben nackt zu sehen! Hier wird nicht ‚drum herum' geredet, hier werden die Dinge ohne falsche Scham genannt!"

Julius Doepfner, 48, Kardinal und Erzbischof von München und Freising, tritt neuerdings als Touristenmissionar auf. Er schrieb zwei „Gästebriefe" an die Besucher Münchens und die Urlauber in Oberbayern. Der Kirchenfürst wünscht eingangs gute Erholung und empfiehlt das Erlebnis der bayerischen Berge, Seen, Wiesen und Tiere. „Dann werden Sie auch den erleben, den Sie in der Hetze so leicht vergessen, Gott den Herrn, unseren Schöpfer und Erlöser". Die Katholische Aktion hat es übernommen, die Epistel des Kardinals in die Hotels und Pensionen des Urlaubslandes zu befördern.

Gracia Patricia, 32, Fürstin von Monaco, empfing im Schloß der Grimaldis eine Abordnung der amerikanischen Mormonen-Sekte, die am Spielbetrieb im Kasino von Monte Carlo Anstoß genommen hatte. Die Pilger übermittelten ihrer Landsmännin den Wunsch, das Kasino möge in ein Krankenhaus für Kindergelähmte umgebaut werden. Gracia soll zugesagt haben, die Empfehlung an den Kasinoeigentümer Onassis weiterzuleiten.

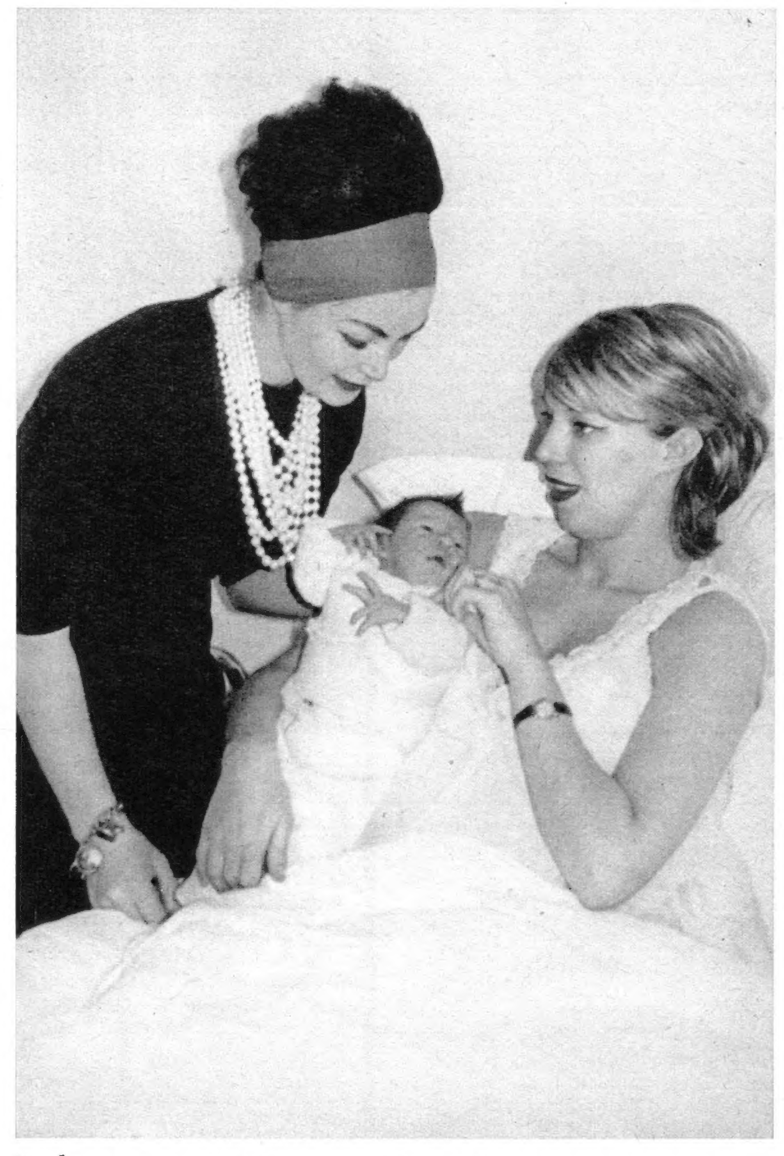
Jean Gabin, 58, Besitzer von 225 Hektar Land in der Normandie, verbrachte auf seinem Gutshof von Moulins-le-Marche ein aufregendes Wochenende. Noch vor Sonnenaufgang belagerte eine erbitterte Menschenmenge Gabins Gehöft und bezichtigte ihn in Sprechchören der Raffsucht. Die Bauerngewerkschaft hatte Gabin auf die schwarze Liste gesetzt, weil er durch zwei neue Landkäufe für seine Pferdezucht zahlreiche kleine Landwirte um ihre Existenz gebracht hatte. Nach ganztägigem Palaver mit seinen Belagerern machte Gabin mit Tränen in den Augen Konzessionen: Er wird zwei Gutshöfe wieder abstoßen, um der landsuchenden Bauerngewerkschaft gefällig zu sein.

Willy Millowitsch, 53, Witzbold vom Rhein, wurde von einem Spaßvogel zum Bürgermeister der Stadt Bad Mergentheim gewählt. Unter 5763 gültigen Stimmzetteln befand sich eine gültige Stimme für Millowitsch, Willy, Schauspieler in Köln.

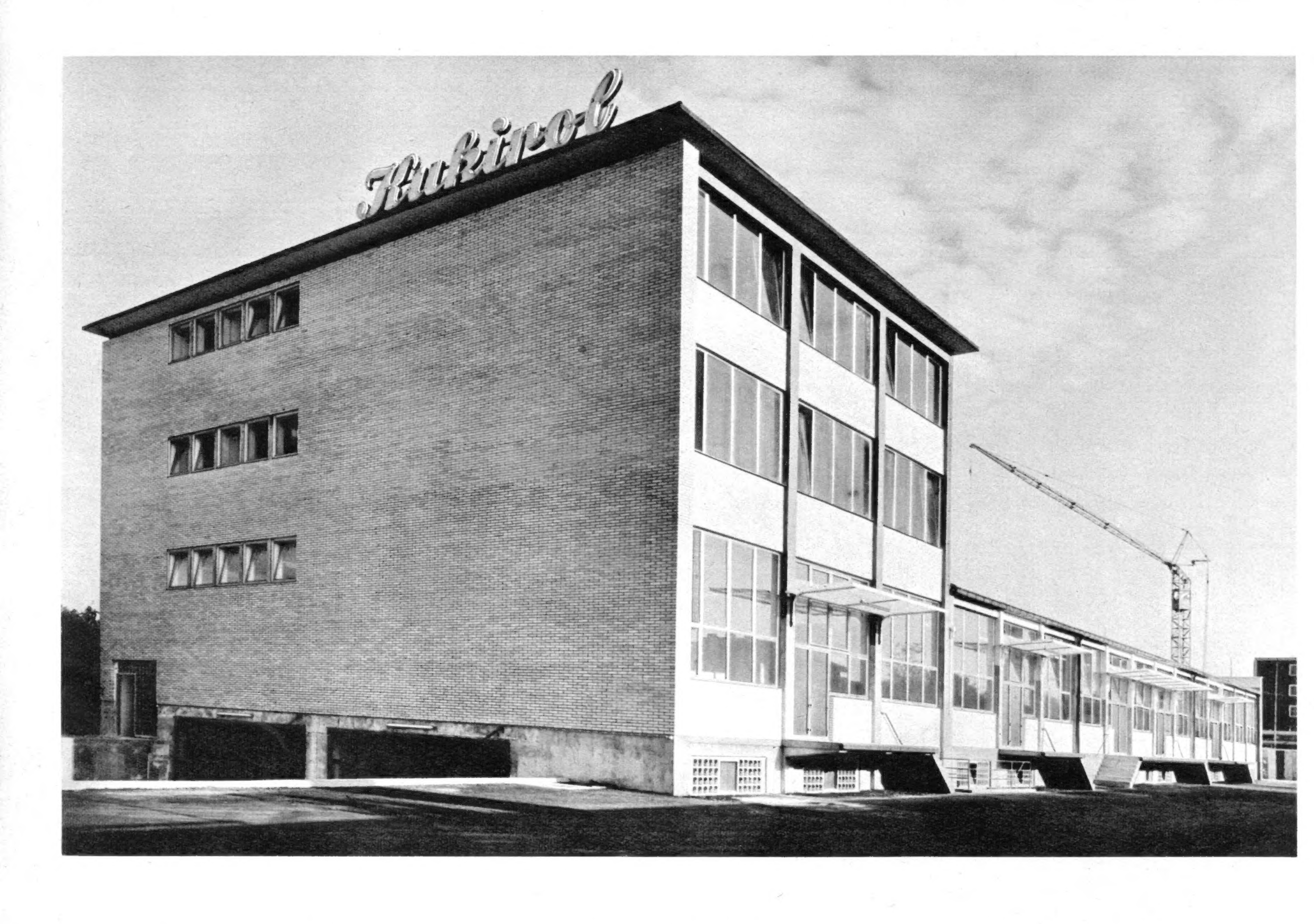
Anita Graf, 8, Schülerin in Köln, erschien auf einer Polizeiwache der Domstadt und ersuchte die Beamten um Überprüfung ihrer Rechenaufgaben. Die Frage, warum ausgerechnet die Polizei ihre Schulaufgaben kontrollieren solle, beantwortete das Mädchen plausibel: Sie wolle später Polizistin werden und könne daher verlangen, daß man ihr schon jetzt bei den Aufgaben helfe.



Robert Kennedy, 36, US-Justizminister und begeisterter Wassersportler, erbot sich als Foto-Mannequin für eine waghalsige Wasserski-Schau. Statt akrobatischer Kunststücke demonstrierte der Bruder des amerikanischen Präsidenten den internationalen Pressefotografen jedoch einen fotogenen Sturz. Nach seinem Reinfall verzichtete Bob Kennedy vorsichtshalber auf die Fortsetzung der Vorführungen.



Lucky, 48, einst Königin der Pariser Mannequins, ließ sich perlenbehangen am Wochenbett ihrer Tochter Michèle fotografieren. Lucky bereut jetzt diese Bilddokumentation: Frank Sinatra, 44, internationaler Frauenheld, wirbt um ihre Gunst. Er wird es kaum schätzen, als Verehrer einer charmanten Oma in der Weltpresse zitiert zu werden.



Hier arbeiten wir für Millionen Verbraucher!

In Weinheim ist jetzt ein modernes Bauwerk vollendet worden, welches architektonische Schönheit und solide Zweckmäßigkeit glücklich vereint: die neue Kukirol-Fabrik.
Schwere Maschinen und viele hundert fleißige Hände schufen auf dem 10000 qm großen Gelände in knapp einem Jahr dieses eindrucksvolle Werk aus Eisen, Beton, Steinen und Glas. Das Gebäude ist 72,50 m lang, 21 m breit und hat 3650 qm Bodenfläche. Insgesamt sind 1084 qm Glas für die Fenster und Innenwände verarbeitet worden.
In diesen hellen, lichtdurchfluteten Fabrikationsräumen werden von zuverlässigen und seit Jahren bewährten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

moderne Maschinen und Vollautomaten

bedient, um Millionen Verbraucher im In- und Ausland mit unseren bekannten Präparaten zu versorgen, die für sie im Laufe der Jahre vielfach unentbehrlich geworden sind.
Wenn Sie auf der Bundesstraße 38 in Richtung Autobahn bzw. Mannheim fahren, können Sie das Gebäude auf der rechten Seite sehen, kommen Sie dagegen von Mannheim bzw. von der Autobahn, so sehen Sie das neue Fabrik-Gebäude schon von weitem auf der linken Seite.
Das neue Verwaltungsgebäude befindet sich noch im Bau; es wird aber bis Mitte nächsten Jahres ebenfalls bezugsfertig sein, so daß die beiden Bauten dann anläßlich der Vollendung des 70. Lebensjahres von Kurt Krisp eingeweiht werden können.

Durch den Fabrik-Neubau konnten die bisherigen, getrennt untergebrachten 3 Produktionsstätten nunmehr wieder in einem eigenen Gebäude vereint werden. Dies war dringend notwendig, da die von Jahr zu Jahr gestiegene und weiter steigende Nachfrage nur durch eine Zusammenfassung der gesamten Produktion zu bewältigen ist.
Wie bisher verlassen jeden Tag -zigtausend Packungen nunmehr das neue Werk, um Millionen Menschen im In- und Ausland

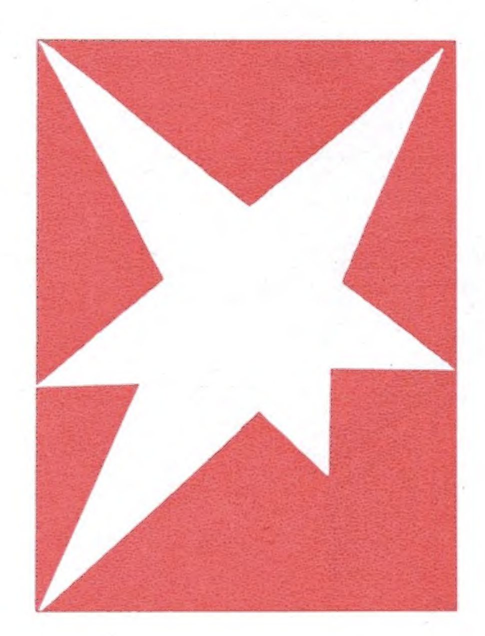
Wohlbefinden, Sicherheit und Lebensfreude

zu schenken. Die durch den Neubau erfolgte Erhöhung der Kapazität ermöglicht es, künftig auch die vielen Interessenten im Ausland ausreichend zu versorgen.
Wenn wir trotz der von Jahr zu Jahr gestiegenen Unkosten unsere bisherigen Preise bei gleich hohem Qualitätsstandard unserer Erzeugnisse gehalten, also keine Preiserhöhungen vorgenommen haben, dann ist dies vor allem dem großen Vertrauen und der Treue der Verbraucher zu verdanken. Nur die Massenherstellung und die Konzentration auf wenige Artikel ermöglichen derart niedrige Preise, die auch für einkommensschwächere Kreise erschwinglich sind.
Die stets gleichbleibende Güte, Wirksamkeit und Preiswürdigkeit begründeten die Popularität unserer Erzeugnisse.
Wir werden auch in den kommenden Jahren alles tun, um uns des großen Vertrauens von Millionen Verbrauchern würdig zu erweisen.

So preiswert kaufen Sie unsere Erzeugnisse:

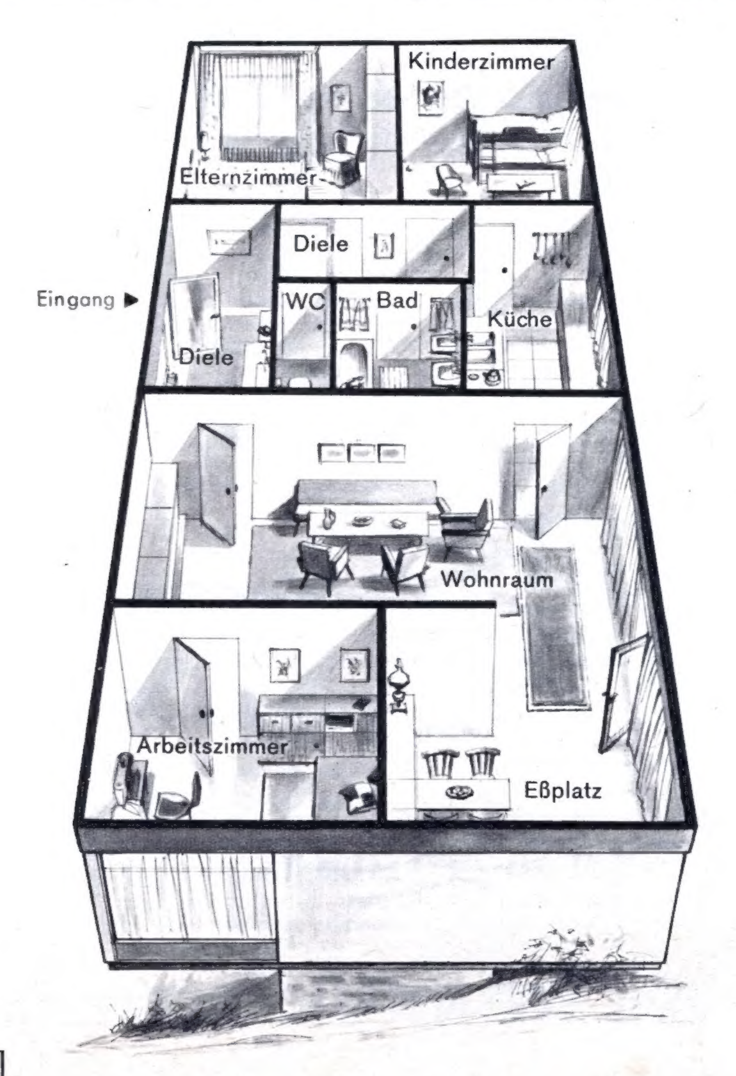
Das Kukident-Reinigungs-Pulver zur selbsttätigen Reinigung und Desinfektion künstlicher Gebisse kostet mit 180 g Inhalt 2.50 DM, die kleine Packung mit 100 g Inhalt 1.50 DM.
Den Kukident-Schnell-Reiniger für Prothesenträger, die ihre künstlichen Gebisse auch nachts tragen und es morgens eilig haben, erhalten Sie mit 165 g Inhalt für 3.30 DM, in der kosmetischen Plastikdose für 3.60 DM.
Die Kukident-Zahnreinigungs-Creme für die Anhänger der Bürstenreinigung kostet 1 DM.
Die Kukident-Spezial-Prothesenbürste, für obere und untere Prothesen verwendbar, erhalten Sie für 1.50 DM.
Das Kukident-Haft-Pulver zum besseren Festhalten künstlicher Gebisse, in der blauen Packung, kostet 1.50 DM.
Das Kukident-Haft-Pulver extra stark, das noch fester und länger haftet, kostet 1.80 DM. Achten Sie bitte auf die weiße Packung.
Die Kukident-Haft-Creme, die speziell für untere Vollprothesen und flache Kiefer Verwendung findet, erhalten Sie in der Probetube für 1 DM, in der Originaltube mit dem zweieinhalbfachen Inhalt für 1.80 DM.
Das Kukident-Gaumenöl zur Gaumen- und Kiefermassage kostet in der Plastik-Tropfflasche 1.50 DM.
Das Kukirol-Pflaster zur schmerzlosen und unblutigen Beseitigung von Hornhaut und Schwielen kostet 0.90 DM.
Die Kukirol-Pflaster-Binden gegen Hühneraugen erhalten Sie für 1.20 DM.
Die Bitalis-Spezial-Creme erhält die Haut frisch und rein und befreit Sie von Pickeln, Mitessern und anderen Hautunreinheiten. Eine Tube kostet 1.80 DM.
Die Bitalis-Bräunungs-Creme, die täglich von vielen Damen und Herren zur Bräunung ohne Sonne benutzt wird, erhalten Sie für 3 DM.
Das Bitalis-Bräunungs-Wasser verhilft auch blonden Damen ohne Sonne zu einem frischen, gebräunten Aussehen und kostet 3.75 DM.

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., 694 WEINHEIM (BERGSTR.)



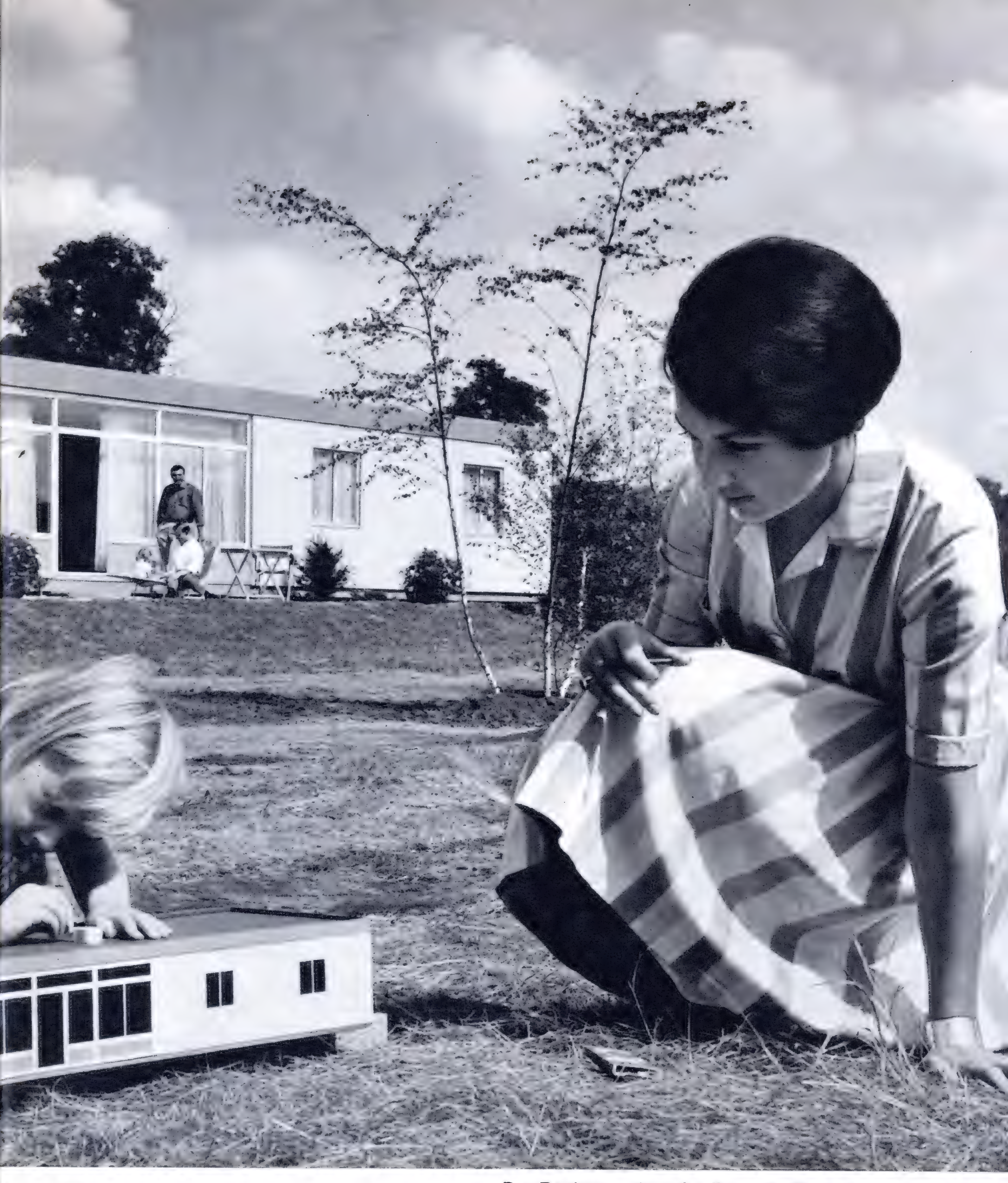
Haus frei Wiese

Zum erstenmal bietet ein Versandgeschäft in seinem Katalog ein Fertighaus an: Man braucht nur fünf Tage, um es aufzubauen



Für 49 500 Mark ein Bungalow im Grünen

Diese Familie nahm eine einzige Woche Urlaub und erlebte, wie ihr Haus entstand. Ein großes Versandgeschäft in Fürth verschickt jetzt auch Bungalows frei Wiese. Wir waren dabei, als das erste Exemplar montiert wurde. In fünf Tagen schoß das Fertighaus wie ein Wunschpilz aus dem Boden – das im Versandkatalog abgebildete Modell wirkt nur noch wie ein Spielzeug vor der Kulisse des Neubaus. Für 49 500 Mark wird das Viereinhalb-Zimmer-Eigenheim geliefert. Den Baugrund freilich muß der Besteller schon besitzen. Spaziergang durch den Grundriß (links): Schon aus der geräumigen Diele fällt der Blick durch eine Fensterfront ins Grüne. Sechs haushohe und zwei Meter breite Fenster lassen viel Luft und Sonne herein. Das Wohnzimmer ist 28 qm groß, dazu kommt eine Eßecke. Daneben der Arbeitsraum des Hausherrn. Gegenüberliegend: Eltern- und Kinderschlafzimmer, Küche, Bad und Toilette



REPORTAGE: DIETER HEGGEMANN • GERHARD JÄGER

Der Bauherr unterschreibt — die Baukolonne kommt

Wer das Haus aus dem Katalog bestellt, hat kaum Baumühen. Das Versandhaus schickt seine eigene Baukolonne. Sie kommt am Montag und zieht am Ende der gleichen Woche auch schon wieder ab. Die Monteure bringen das Haus „als komplettes Paket" mit, auf zwei überschweren Lastwagen. Der Materialwert des Bungalows beträgt 37 000 Mark. Wir haben feststellen lassen, daß in baupreisgünstigen Gebieten ein Steinhaus gleichen Zuschnitts etwa 20 Prozent teurer sein würde, in Großstädten bis zu 100 Prozent. Wohnungsbauminister Lücke glaubt, mit 75 000 Fertighäusern im Jahr die Baupreislawine stoppen zu können. 1961 wurden jedoch nur 3000 aufgestellt. „Quelle"-Chef Gustav Schickedanz, der vor 35 Jahren Strickwolle verschickte und heute 6000 Artikel führt, ist der erste Versandhaus-Unternehmer der Welt, der Häuser frei Wiese liefern kann — bis zu 10 000 Stück im Jahr

Haus frei Wiese

Fortsetzung



Sonntag Die künftigen Hausbewohner auf der Bauwiese. Nur das Fundament mit dem Keller für Heizung und Garage muß der Bauherr selbst vorbereiten lassen. Für ungefähr 5000 Mark kann das jeder Dorfbaumeister machen, nach den Plänen des Versandhauses. 50 Kubikmeter Erde sind auszuschachten. Je nach Lust und Finanzen kann der Bauherr selber Hand anlegen





Mittwoch Nun ist das Haus unter Dach und Fach: Anderswo wäre jetzt Richtfest. Übermorgen sind wir fertig, sagen die Leute von der Baukolonne. Dann erst wird gefeiert. Wände und Fußböden sind „Sandwichplatten". Sandwich? Man muß sich das so vorstellen: ein 11,5 cm dickes, belegtes Brötchen aus Holz, Hartfaser, Aluminium und einer Schaumstoffisolierung, alles verleimt



Außen sachlich - innen großzügig Die Hausfrau kann schon am Ende der Bauwoche zur Einweihungs-Party einladen. Ihre Küche ist startbereit. Die Gäste des Hauses werden sich wohl fühlen. Denn Wohnzimmer und Eßnische bieten viel Platz. Nirgendwo ist Raum verschenkt. Die Türen aus Naturholz schaffen eine behagliche Atmosphäre und stehen in interessantem Kontrast zu den Fenstern, die in moderne Metallrahmen gefaßt sind. Mit dem Vorhang kann man die Eßecke vom Wohnraum trennen, der so nach Belieben vergrößert oder verkleinert werden kann. Was in fünf Tagen gebaut wurde, soll 100 Jahre halten



Für zehntausend Mark: Einrichtung frei Haus Aus dem gleichen Versandkatalog, der das Fertighaus anbietet, kann der Bauherr für genau 10 770 Mark auch die komplette Einrichtung auswählen, vom Büfett bis zur Schuhbürste, vom Kaffeeservice bis zum Bettvorleger. Hier fehlt nichts für unsere dreiköpfige Familie und ihre Gäste. Natürlich ist für die Hausfrau ein Kühlschrank dabei und für das Arbeitszimmer des Hausherrn ein bequemer, drehbarer Sessel. Das Kinderzimmer ist mit einem zweiten Bett ausgerüstet, für alle Fälle... Der Bungalow kommt frei Wiese, alles andere kommt frei Haus. Perfekter geht es nicht



Montag Die Baukolonne – sechs Mann und zwei Laster – ist da. Nach dem ersten Arbeitstag sind alle tragenden Teile montiert. Sogar die Dachbalken liegen schon. Wichtigster Baustoff sind Stahlträger. Fabrikanlagen hat man mit Erfolg bereits seit Jahrzehnten auf diese Weise gebaut. Stahlwerke sind zuverlässige Lieferanten für ihre Abnehmer. Lange Lieferfristen soll es nicht geben



Dienstag Gegen Ende des zweiten Bautages beginnen die Arbeiter mit der Dachmontage. Die zentrale „Wirtschaftszelle" mit allen Installationen ist bereits fertig eingepaßt. Sie ist komplett – von der Badezimmereinrichtung bis zu sämtlichen Küchenanschlüssen. Die ein Meter breiten, kompakten Wandplatten werden montiert; für ein Meter Haus braucht man sechs Minuten



Donnerstag Nach dem vierten Bautag besichtigen die künftigen Bewohner bereits die Innenräume. Die Bayerische Landesgewerbeanstalt in Nürnberg erteilte dem Bungalow eine gute Note, und zwei der Prüfingenieure gaben gleich selber Bestellungen auf. Die Entwicklungsarbeiten für dieses Fertighaus haben über eine Million Mark gekostet. Sie dauerten viereinhalb Jahre



Freitag Fertig ist das Haus. Die Baukolonne ist verabschiedet. Die Hausfrau hat schon die Vorhänge angebracht. Wem so ein Haus frei Wiese gefällt, der kann es jetzt haben. Nur einige Kreisbauämter müssen sich anscheinend erst an diesen neuen Baustil gewöhnen. Sie machen mancherorts bei Bungalows mit einem Flachdach Schwierigkeiten bei der Erteilung der Baugenehmigung



Wußten Sie, wer Schlieker ist?

Wußten Sie vor sechs Wochen, wer Willy H. Schlieker ist? Hätte Ihnen das Gesicht dieses Mannes vor vierzehn Tagen etwas gesagt? Heute kennt jedermann in Deutschland den Proletarierjungen, der zum Millionär wurde. Den Gebieter über Walzwerke und Schiffshelligen. Den Werftherrn und Reeder. Rund 800 Millionen setzte sein Konzern im Jahr um. Wenn Sie monatlich 800 Mark verdienen, dann bedürfte es gut 80 000 von Ihrer Sorte, um diese Summe zu erreichen. Aber nicht darum kennt jeder den Namen Schlieker heute. Willy Schlieker wurde erst prominent, als sein Imperium aus Mangel an flüssigen Geldmitteln zusammenbrach. Sie kennen ihn, weil der Name Schlieker zum Wetterleuchten am Himmel unseres Wirtschaftswunders wurde. Und nun lesen Sie auf Seite 76 dieses Heftes seine faszinierende Lebensgeschichte



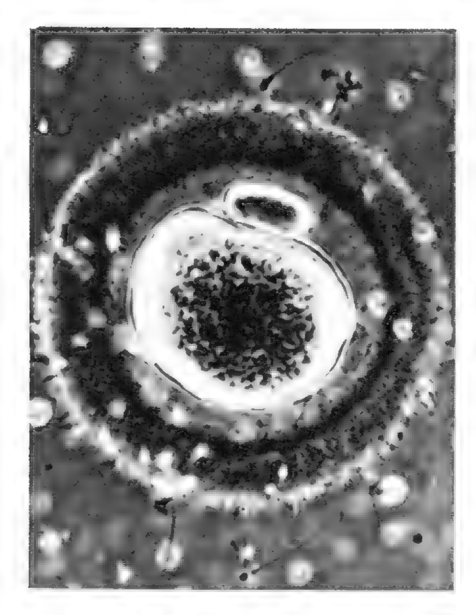
Werftherr Schlieker



Klein angefangen hat Willy H. Schlieker. Und so bescheiden lebt heute noch der alte Vater Schlieker mit seiner zweiten Frau. Im Hamburger Hafen, wo er einst auf der Werft von Blohm & Voss beim Kesselklopfen den Hammer schwang, liegt jetzt Europas modernster Schiffsbaubetrieb: die Schlieker-Werft seines Sohnes Willy. Jahrelang hatten die Auftraggeber riesige Vorschüsse gezahlt, um Schiffe bauen zu lassen. Auf einmal war Schiffsraum genug da. Die wenigen Neubauten gingen an Werften, die den Reedern Millionenbeträge stunden konnten. Schlieker, der alles Geld investiert hatte, konnte plötzlich die Löhne für seine rund 7000 Beschäftigten nicht mehr zahlen. Vater Schlieker zum Stern: „Hauptsache, unser Willy ist gesund. Dann kommt er auch wieder auf die Beine!"



Groß geworden ist der ehemalige Arbeiterjunge Schlieker durch Ehrgeiz, Fleiß und seine unbändige Robustheit. Seine Mutter diente als Köchin in einer Hamburger Frauenklinik. Seine Frau kann sich mit kostbaren Teppichen, erlesenen Gobelins und herrlichen alten Möbeln umgeben. Die prachtvolle Schlieker-Villa an der Hamburger Elbchaussee, der Ferienbesitz auf den Bahama-Inseln — wer kann heute sagen, was davon bleiben wird? Lesen Sie Willy Schliekers Lebensgeschichte auf Seite 76

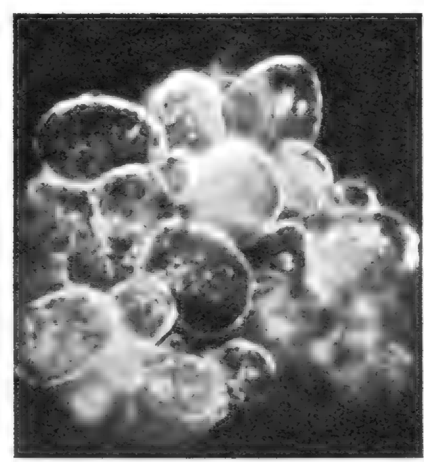


Zum erstenmal zeigen amerikanische Wissenschaftler eine erregende Bilderfolge vom werdenden Menschen

Bevor ihnen das Licht der Welt scheint

Der erste Tag

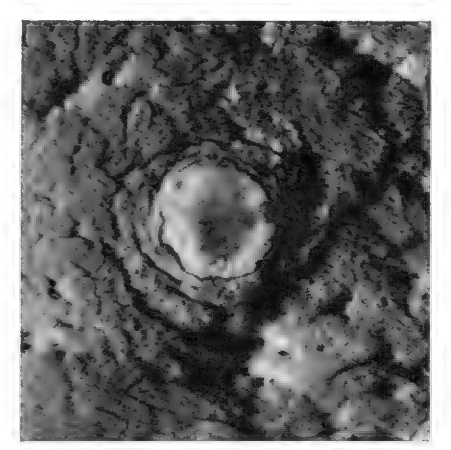
Die reife Eizelle, in Wirklichkeit so groß wie die Spitze einer dünnen Nadel, ist von einem Schutzwall umgeben. Die ein Zwanzigstel Millimeter langen männlichen Samenfäden (auf der Abbildung sind sie dunkel, mit Kopf- und Schwanzteil) versuchen, in das Ei einzudringen. Einer von ihnen gelangt befruchtend in die Eizelle. Nach der Vereinigung teilt sich die Zelle sofort. Sechs Tage später ist durch fortgesetzte Zellteilung ein Haufen von etwa 150 locker miteinander verbundenen Zellen entstanden (rechts), der „Morula" heißt, weil er einer Maulbeere ähnelt





Nach sieben Tagen

Der Zellhaufen hat sich in die weiche, gut durchblutete Innenwand der Gebärmutter eingenistet. Beide sind später am Aufbau des Mutterkuchens, Placenta genannt, beteiligt. Die Placenta sorgt dafür, daß das kleine menschliche Geschöpf ernährt wird und daß seine Atmung funktioniert. Deutlich ist in etwa zehnfacher Vergrößerung auf dem Foto zu sehen, wie der Keimling, der bis dahin noch keine menschenähnlichen Formen angenommen hat, in der Gebärmutter eingebettet ist



Diese Fotos gewähren einen Einblick in das größte Wunder: Sie zeigen das Wachsen des menschlichen Lebens im Mutterleib, vom Augenblick der Zeugung bis zur Geburt nach neun Monaten. Die Fotos entstammen einer Serie von mehreren zehntausend Aufnahmen, die Gynäkologen und Anatomen großer amerikanischer Universitätskliniken in jahrelanger Arbeit zusammengestellt haben. Da man die Entstehung eines Menschen nicht in seiner natürlichen Umgebung fotografieren kann, hat die Ärztin Dr. Geraldine Lux Flanagan das jeweilige Entwicklungsstadium an Frühgeburten studiert.

Der vier Wochen alte Embryo, etwa 8 Millimeter groß. Augenlage und Herzwulst sind schon sichtbar. Die kleine Gestalt ruht nach vorn gekrümmt in der Fruchthülle, deren Fransen dem Embryo Nahrung von der Mutter zuführen



Am Ende des zweiten Monats

Die Entwicklung ist inzwischen so weit fortgeschritten, daß man den Embryo als menschliches Wesen erkennt. Er hat jetzt die Größe von rund 18 Millimetern und wiegt weniger als ein Gramm. Die Stirn des Kopfes ist gewölbt. Die Augen sind seitlich gerichtet, Nase, Lippe und Unterkiefer zeichnen sich ab. Die Glieder, die sich inzwischen aus dem Rumpf gestreckt haben, weisen bereits Oberarm, Ellbogen, Unterarm, Hand und Finger auf. Umgeben von einer durchsichtigen Hülle schwebt der Embryo in einer Flüssigkeit, die ihn vor Erschütterungen bewahrt. Die Nabelschnur verbindet ihn mit dem Kreislauf der Mutter

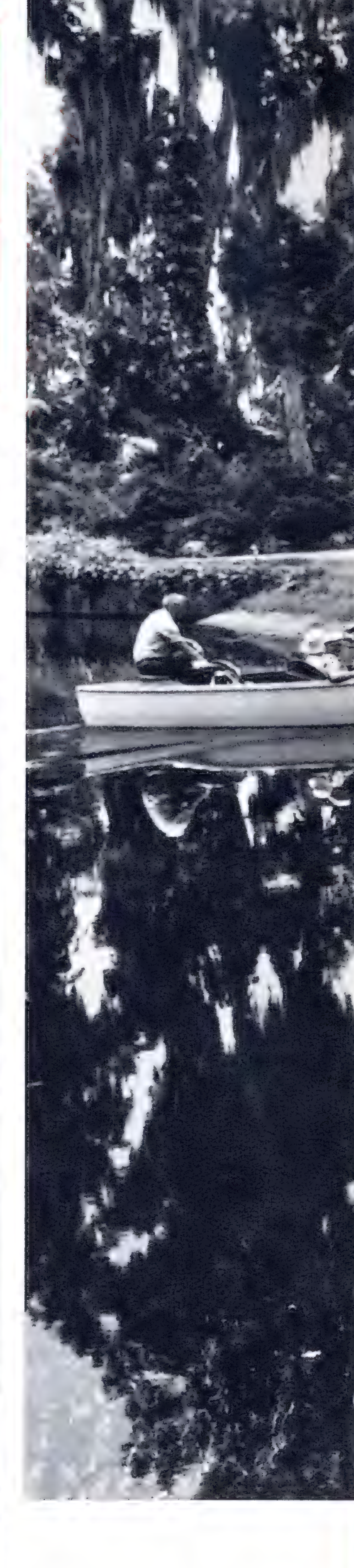
Lesen Sie bitte weiter auf Seite 82

Der Mann, der Florida erfand



Er hat zwei Dinge weltberühmt gemacht: den Sonnenstaat Florida und das Wasserskifahren. Sein Unternehmen ist Botanischer Garten, Zirkus und Freiluft-Fotoatelier zugleich. Sein Name: Dick Pope senior

ULRICH BLUMENSCHEIN UND EBERHARD SEELIGER BERICHTEN AUS DEN USA





Mannequins, Motorboote und Mangroven

Das ist Dick Popes Wunderland, die große Touristenattraktion Floridas: eine phantastische Dschungellandschaft aus Bananenstauden, Mangroven und Orchideen, eingerahmt von uralten, moosbehangenen Zypressen, die diesem Park den Namen „Cypress Gardens“ gaben. Für Touristen auf der Suche nach Urwaldromantik gibt es elektrisch angetriebene, lautlos dahingleitende Rundfahrtboote. Die Krinolinengirls in der alten Tracht der amerikanischen Südstaaten gehören schon zum zweiten Teil von Dick Popes kitschig-schöner Florida-Schau: Sie werden dafür bezahlt, daß sie Modell stehen für die Besucher, denen die subtropische Kulisse allein zu wenig Anreiz ist, ihre Film- oder Fotokamera zu zücken. Das aber soll jeder, der hierher kommt. Denn Dick Pope weiß: „Touristenfotos sind meine beste Reklame“



Paradies der Foto-Amateure. Damit die Besucher die Wasserski-Darbietungen bequem fotografieren können, wurde eine besondere Fototribüne errichtet. Eintritt: eine Mark extra. Der „Fotoberater" sagt über Lautsprecher an, welche Blende und welche Belichtungszeit man an seiner Kamera einstellen muß. Sogar kleine Dunkelkammern sind in die Tribüne eingebaut (unten)

Florida für Fotografen

Fortsetzung



Ballett auf Wasserskiern. Viermal am Tag rollt in „Cypress Gardens" zur Musik einer Elektro-Orgel das große Wasserski-Programm ab, in einer Perfektion und Buntheit, die es nirgends sonst gibt. Dick Pope machte mit dieser Schau den Wasserskisport weltbekannt. Er selbst erprobte vor Jahren die meisten Tricks, so jagte er zum Beispiel als erster über eine Wasserski-Sprungschanze



Blende acht, eine hundertstel — schallt es noch einmal am Ende jeder Wasserskischau aus den Lautsprechern: Die Skitänzerinnen und Skispringer stellen sich in Knipse-Positur. Um die Fotografierlust der Besucher noch mehr anzustacheln, weist der Sprecher besonders auf ein paar eifrig mit Filmkameras hantierende „Fernsehleute" hin, die freilich auch bloß Angestellte Popes sind



Akrobatische Kunststücke wie dieser Doppelsprung gehören zu den Glanznummern von Dick Popes „größter Schau auf dem Wasser“

Die neue Hilfe im Haushalt!

Do 3-62

Speziell für junge Hausfrauen, die sich den Glanz ihrer neuen Wohnung recht lange erhalten wollen, ist dor die ideale Hilfe im Haushalt; denn dor bewahrt den Glanz und reinigt doch gründlich. Und mit dor geht's soviel einfacher: Scheuern, Nachwischen und Nachtrocknen sind bei dor überflüssig.

Mit dor reinigen Sie schonend Türen, Fensterrahmen, Küchenmöbel und -herde, Kunststoffbeläge, Kacheln, Fliesen und Fußböden. Ihre Badewanne, Ihr Waschbecken, Ihr Kühlschrank werden immer wieder wie neu erstrahlen. dor ist unentbehrlich für alle lackierten und emaillierten Gegenstände in Küche und Bad.



1 1 Eßlöffel dor auf 4 l Wasser (ein kleiner Eimer faßt 4-5 l) . . .

2 . . . den Lappen in die dor-Lauge tauchen und **gut auswringen** . . .

3 . . . leicht über die Fläche wischen – schon ist der Schmutz verschwunden.

Kein Scheuern! Kein Nachwischen! Kein Nachtrocknen!



dor nimmt den Schmutz - bewahrt den Glanz!

Der Mann, der Florida erfand

Fortsetzung



„Mister Wasserski" zeigt, wie man's macht

Dick Pope junior, der Sohn des Mannes, der Florida erfand, läuft so perfekt Wasserski, daß er dazu nicht einmal Bretter braucht. Pope junior war der erste, der, von einem Motorboot geschleppt, barfuß übers Wasser rutschte. An Hand der vier Skizzen erklärt „Mister Wasserski" den Sternlesern einen einfacheren Trick: „Wie kommt der Skifahrer aus dem Wasser?"

Neunundneunzig Prozent aller Florida-Fotos, die Sie irgendwo in irgendeiner Zeitung sehen, sind bei mir in ‚Cypress Gardens' gemacht." Der Mann, der mir diese stolze Bilanz vorrechnet, sieht aus wie der Kapitän eines Windjammers oder auch wie der Chef einer texanischen Autoreparatur. Er ist hochtrainierter Wasserskifahrer, brillanter Fotograf, einfallsreicher Show-Mann und mehrfacher Millionär: Dick Pope senior, „der Mann, der Florida erfand".

Diesen Titel jedenfalls gaben ihm amerikanische Zeitungen, in deren Spalten er häufig mit dem Tierfilmer und Vergnügungspark-Manager Walt Disney verglichen wird. Sein „Zypressen-Park" spielt zwischen Miami und der Landeshauptstadt mit dem indianischen Namen Tallahassee dieselbe Rolle wie Hagenbeck in Hamburg. „Cypress Gardens" ist die Touristenattraktion Floridas, der Besuch ist „ein Muß" – so sagen die Werbeprospekte – für jeden, der dort wohnt oder hinkommt.

fläche umherwirbeln wie Zirkusclowns; die graziösen Aqua-Balletteusen, die auf Wasserskiern den „Sterbenden Schwan" tanzen.

Zur Freude der Besucher gilt in Dick Popes Wunderland die Regel: Jeder darf nicht nur, sondern soll soviel wie möglich fotografieren. Der hauptamtliche Fotoberater, der während jeder Wasserskischau über Lautsprecher die Blenden- und Belichtungswerte ansagt, macht sich für Mister Pope gleich zweifach bezahlt. Die Amateurfotos, die den Daheimgebliebenen von den Urlaubserlebnissen im „Zypressen-Park" berichten, sind eine phantastische Propaganda. Und an dem Fotokiosk in „Cypress Gardens" werden mehr Filme verkauft als in jedem anderen Fotogeschäft in den USA. Der Jahresumsatz an Filmen liegt bei einer Million Mark.

Das alles freilich genügt einem Mann wie Dick Pope noch nicht. Neben 70 Wasserskiläufern, 35 Mannequins und 26 Gärtnern arbeiten auch sechs Fotografen für ihn. Sie



Das ist die Startposition. Sie gehen in hüfttiefem Wasser in die Hocke, so daß die Skispitzen ein wenig aus dem Wasser ragen. Die Arme sind gestreckt. Die Leine liegt zwischen den Brettern



Wenn das Zugboot anfährt, dürfen Sie nicht versuchen, sich selbst an der Leine aus dem Wasser zu ziehen. Überlassen Sie das allein der Kraft des Motors. Wichtig: Die Arme bleiben ausgestreckt



Wenn Sie die Oberfläche erreicht haben, bleiben Sie zunächst noch in Hockstellung, bis Sie spüren, daß Sie die Balance gefunden haben und die Skier richtig laufen. Erst dann langsam aufrichten



Erst wenn Sie sich sicher fühlen, richten Sie sich zu Ihrer vollen Größe auf. Nur die Knie bleiben etwas gebeugt, denn sie sollen wie Federn die Unebenheiten der Wasseroberfläche auffangen

Tag für Tag rollen denn auch karawanenweise die Autos an, gelenkt von Vätern, die ihren Familien etwas zeigen wollen: die einmalige tropische Parklandschaft, für deren Politur Dick Pope alljährlich Millionen ausgibt; die bonbonfarbenen Swimmingpools, in denen Amerikas Schwimmkönigin Esther Williams ihre Filme drehte; die artistischen Sprünge der Wasserskiläufer, die zwei Meter über der Wasserober-

sind 40 Stunden in der Woche damit beschäftigt, vor der Kulisse des Zypressen-Parks jene Florida-Fotos aufzunehmen, die von den Zeitungen in aller Welt begierig nachgedruckt werden und den Lesern ein ganz bestimmtes Bild vom traumhaft schönen Florida vermitteln – ein Bild, zusammengemixt aus Palmen, Sonne, Sand und Bikini-Miezen.

Die Zutaten für dieses Bild sind in „Cypress Gardens" überreichlich vorhanden. Die Sonne scheint das ganze Jahr. Und unter den Wasserski-Balletteusen gibt es – von „Miß Apfelsine" bis zur Ex-Miß aus Berlin – mehr als ein Dutzend gekrönter Schönheitsköniginnen. Wenn es bei einem Motiv doch einmal hapert, dann müssen eben der künstlich aufgeschüttete Strand oder eine aufblasbare Gummipalme helfen.

Als Dick Pope vor dreißig Jahren mit dem Kauf eines sumpfigen Ufergeländes den Grundstein für sein Schaugeschäft legte, war der südlichste US-Staat noch weitgehend Niemandsland. Seinen Traumfotos aus „Cypress Gardens" wird es zugeschrieben, daß heute so viele Amerikaner nach Florida umsiedeln und immer mehr Touristen dort ihr Urlaubsgeld ausgeben. Wobei natürlich stets auch einige Dollars in „Cypress Gardens" zurückbleiben.

Ulrich Blumenschein

Erich Kuby berichtet über die Hintergründe einer peinlichen Affäre

Ohne den Passauer Verleger Kapfinger, der die Verbindung zum Verteidigungsminister hat, kann das Millionengeschäft mit der FIBAG nicht verwirklicht werden. Aber Kapfinger ist nicht bereit, Bargeld zu riskieren. Er hat die Unterschrift unter den Vertrag verweigert.

Es eilte jetzt. Es ist der 12. April 1960, und es stand fest, daß Kapfinger und Winkel in Begleitung ihrer Frauen am 14. nach Teneriffa abfliegen würden. Diese Reise war seit langem geplant, man hatte pauschal das Hotel gebucht, der Termin war nicht mehr zu ändern, und Schloß sagte zu Winkel: „Bevor ihr abfahrt, muß ich etwas in der Hand haben."

Nachdem man schon einmal ergebnislos verhandelt hatte, kamen nunmehr die ungewöhnlichen organisatorischen und juristischen Fähigkeiten Brauns zum Zuge. Er improvisierte das Dokument, das Kapfinger am nächsten Tag unterschreiben sollte. Es besteht aus sieben Punkten und findet auf einer Schreibmaschinenseite Platz. Die Verfasserschaft ist heute ebenso umstritten wie so ziemlich alles in der Geschichte der FIBAG. Braun sagt, er habe die ersten sechs Punkte entworfen. Winkel habe nur den Punkt 7 dazugesetzt. Winkel meint, das Ganze sei eigentlich *sein* Vertrag. Wie dem auch sein möge, sicher ist, daß die Reinschrift des Dokuments in Winkels Filmbüro von dessen Sekretärin geschrieben wurde, irgendwann am Vormittag des 13. April 1960. Kapfinger wurden darin 25 Prozent des Stammkapitals zugesprochen, und zwar dafür, daß er, wie es im Punkt 6 heißt, sich bereit erklärt, „für dieses Projekt all seine Beziehungen einzusetzen und das Projekt ideell zu fördern". Hier waren wirkliche Dichter am Werke, und ich gäbe etwas darum, wenn ich hätte dabei sein dürfen, wie dieser elegante Satz ausgekocht worden ist, der für jeden, der nicht Bescheid weiß, so ungemein harmlos klingt. In Wahrheit und Wirklichkeit meinte der Punkt 6: Herr Dr. Kapfinger erklärt sich bereit, für dieses Projekt seine Beziehung

Sein Freund der Herr Minister



Der Bombenvertrag ist unter Dach. Kapfinger und Ehepaar Winkel erholen sich in Teneriffa

zum Verteidigungsminister Strauß einzusetzen und das Projekt auf diese Weise überhaupt erst realisierbar zu machen.

Am Nachmittag dieses 13. April trafen sich die Herren Braun, Schloß und Winkel in der Nähe des „Architekturbüro Schloß" in einer kleinen Espresso-Bar. Sie heißt „Austria". Und genau in diesem Augenblick beginnt für den rückblickenden Berichterstatter der Diplomkaufmann Winkel eine gespenstische Figur zu werden; der Detektiv im Kriminalroman hätte die Frage zu klären: Wohin lenkte Winkel seinen Opel-Kapitän, als Schloß mit Braun in dessen hellfarbigen 190 SL stieg?

•

Ungewöhnliche Lebensläufe verknoteten sich im Kreis um die FIBAG: der abenteuerliche Schloß, der geheimnisvolle Brach, dessen Weg wir

→

von Rumänien bis Ghana verfolgt haben; das Wunderkind Braun, Sohn der niederbayerischen Heimaterde, der es zum Millionär gebracht hat; der Metzgersohn aus der Schellingstraße in München, der Verteidigungsminister geworden ist — und jetzt Herr Winkel, der einmal in Shanghai 150 Chinesinnen beaufsichtigte, die in einer Trockeneifabrik die Eier aufzuschlagen hatten.

Winkels Vater war Schulrat in Ostpreußen und Sozialdemokrat. Seiner Gesinnung wegen verhafteten ihn die Nazis im Frühjahr 1933 und warfen ihn aus dem Amt.

Sein Sohn Wolfgang hatte, bevor das Dritte Reich ausbrach, gerade noch Zeit, sein Jurastudium zu beginnen, in Königsberg und in München, aber was dem Vater zugestoßen war, veranlaßte ihn, im Juli 1933 den Staub Ostpreußens und Großdeutschlands überhaupt von den Füßen zu schütteln.

„Nun ist es ja so", erzählt Winkel über seine Emigration, „daß man an sich nicht darauf kommt, so plötzlich Deutschland zu verlassen, wenn nicht irgendwie der Kern in einem gepflanzt wurde. Und ich hatte in Königsberg als Englischlehrer den bekannten Dichter Ernst Wiechert. Dieser Mann hat unsere ganze Klasse geformt, wir haben diesen Lehrer wirklich geliebt, nach jeden Sommerferien kam er aus irgendeinem anderen Land und hat uns davon vorgeschwärmt. Und ich bin schon während der Schulzeit auf einem Kohlenpott nach England und Frankreich gefahren — alles wegen diesem Lehrer, der das Fernweh in uns geweckt hatte."

Die Liebe und der Appetit

In einem bayerischen Reisebüro fiel Winkel ein Prospekt von der Trauminsel Bali in die Hand, mit Fotos von schönen nackten Frauen, und das gab ihm den Rest. Er bestellte sich von einem Studienfreund, der nach Guatemala gegangen war, einen Einladungsbrief, der ihm das Tor aus NS-Deutschland öffnete. Irgendwie kam er nach Tahiti, als Schiffsjunge, als Kabinenboy. Auf Tahiti wurde er 21 Jahre alt. „In diesem Alter", sagt er heute, „gibt es ja noch keine Schwierigkeiten mit dem Leben. Was braucht man schon?"

Auf diese Frage warf Frau Winkel, die bei dem Gespräch zuhörte, verständnisvoll ein: „Ein hübsches Mädchen und was zu essen."

Beides scheint Winkel in seinen Sturm- und Drangjahren immer ausreichend gehabt zu haben. Er verwaltete eine Zeitlang eine Kokosplantage, deren amerikanischer Besitzer einen längeren Heimaturlaub machte. Und dann lernte er den Kapitän einer amerikanischen Jacht kennen, die schon ein Jahr lang im Hafen lag und wieder nach San Franzisko zurück sollte. Winkel, der schon seekrank wurde, wenn er durch ein Fernglas die auf der Dünung schlingernden Schiffe beobachtete, ließ sich mit drei anderen für die Überfahrt anheuern.

Toller Hecht in Shanghai

Sie kamen in eine Sturmzeit, in der sie für Schiff und Leben nicht mehr einen Pfennig gaben, und brauchten vier Monate, um nach Amerika zu kommen. Der Jurastudent aus Königsberg bekam einen amerikanischen Ausweis als Seemann 1. Klasse und durfte auf Grund dieses Papieres zwei Monate in den Vereinigten Staaten bleiben. Aber er blieb illegal in Kalifornien, und wenn ihn ein Polizist anschaute, dachte er: Mensch, der nimmt dich fest.

Um diesem Zustand ein Ende zu machen, meldete er sich bei der Behörde, die ihm für soviel Ehrlichkeit eine Chance gab. Man sagte ihm, er solle nach Mexiko gehen und von dort aus ein Einwanderer-Visum beantragen. Das tat er, aber es nützte nichts, er hatte nicht das Geld, um das Visum zu bezahlen.

In dieser Lage fiel ihm ein, daß der Vater eines Schulkameraden Generalvertreter von Krupp in Ostasien

Sein Freund der Herr Minister

war, und er dachte: Vielleicht hilft der! Auf gut Glück heuerte er auf der „Golden Sun", die nach Japan fuhr, an, und durfte quer über den Stillen Ozean das Deck schrubben. Der Herr Generalvertreter war aber für ein halbes Jahr in Urlaub, und so saß Winkel in Japan und hatte keinen Pfennig. Aber er war immer noch sehr jung, „und Japan ist billig..."

„Und die Mädchen waren willig", warf Frau Winkel ein.

„Weiß Gott", sagte Winkel und ließ erkennen, daß er Japan aus jener Zeit her liebt. Und dann fuhr er nach Shanghai, lernte bei einem Zwischenaufenthalt in Hawaii eine reiche Familie kennen, die war mit Präsident Roosevelt befreundet, der auch gerade da war, und so kam Winkel, während Vater Schulrat in Deutschland von den Nazis drangsaliert wurde, zu einem Händedruck mit Hitlers Gegner Nr. 1, F. D. Roosevelt.

Dann wurde Winkel Angestellter in der amerikanischen Trockeneifabrik Hennig und hatte als Neuer vorwiegend Nachtschicht, und das war die Zeit, wo er die 150 Chinesinnen zur Arbeit anzuhalten hatte, die ein Ei nach dem anderen aufschlugen.

Er sparte etwas Geld und fuhr nach Japan zurück, einer Japanerin wegen, und bekam gerade noch das letzte Schiff wieder nach Shanghai, die „Empress of Canada", und dann brach der chinesisch-japanische Krieg aus. Auf der „Empress of Canada" fuhr ein Reporter von Scherls „Lokal-Anzeiger" in Berlin, Wolfgang Sorge, nicht zu verwechseln mit dem Meisterspion Richard Sorge. Sorge sagte: „Mensch, Sie kann ich brauchen!" Er konnte Winkel brauchen, weil der ein Auto hatte und den Shanghai-Slang beherrschte.

Jetzt war Winkel im Kielwasser von Sorge Journalist, hatte einen chinesischen und einen japanischen Presseausweis und wechselte in 24 Stunden zweimal die Front, das war da so, das ließ sich machen, und er bekam einen Eindruck von den Grausamkeiten des Krieges.

1938, er war nun fünf Jahre unterwegs, packte Winkel das Heimweh, und so kehrte er — Hitler war ja inzwischen auch recht groß und salonfähig geworden — über Sibirien nach Deutschland zurück. Eigentlich wollte Winkel nur einen längeren Heimaturlaub machen, aber Hitler verdarb ihm seine Pläne, indem er Krieg machte. Bei einer Luftwaffen-Baukompanie erlebte Winkel das Vaterland in einer Form, die ihm nicht gefiel. „Ich bin den ganzen Krieg über nie ein Held geworden, aber deshalb lebe ich wahrscheinlich noch. Ich habe nur einmal geschossen — auf einem Unteroffizierslehrgang in Dänemark."

Er wurde Unteroffizier und lernte als solcher seine Frau 1943 im Hotel Sacher in Wien kennen.

Sagte Frau Winkel: „Ich hatte Freunde, die erzählten mir, sie kennten einen deutschen Soldaten, der sei so charmant, wie sie sich eigentlich einen Deutschen nicht vorgestellt hatten. Und das war er!"

In München warf Winkel seine Uniform weg, schlug sich durch wie viele, begann 1954 als Filmproduzent. Sein erster Film hieß: „Am Anfang war es Sünde." Später und bis heute produzierte Winkel staatspolitisch wertvollere Filme, nämlich über die Pflichten und Rechte des Staatsbürgers; die Urform der Drehbücher zu diesen Kurzfilmen bildet die Verfassung der Bundesrepublik. Ich habe mir auch einen dieser Filme angesehen, man bleibt auf dem Stuhl, aber er war gar nicht schlecht. Redlich und ordentlich gemacht.

Alles in allem hat Winkel mit seinen Geschäften doch so viel verdient, um ein Büro unterhalten zu können und in einem geräumigen Haus auf dem Isarsteilhang bei Thalkirchen zu wohnen, das die Stadt, die hier das Ufer für eine durchgehende Anlage frei bekommen möchte, von ihm kaufen will. Sie hat mit Winkel auf der Basis eines Kaufpreises von einer halben Million bereits verhandelt. Und gerade in den Tagen, in denen dieser Bericht geschrieben wird, hat Winkel auf das sonst unbelastete Haus eine Hypothek von 100 000 Mark aufgenommen, um mit diesem Geld neue Filmvorhaben zu finanzieren.

Der gespenstische Winkel

Auf eine so hohe Nummer wie FIBAG hatte aber auch Winkel weder vorher noch nachher je gesetzt. Und es muß ein großer Augenblick in seinem Leben gewesen sein, als seine Sekretärin am Nachmittag jenes 13. August in Anwesenheit von Schloß den Vertrag schrieb.

„Den Vertrag vom 13. April (1960) habe ich geschrieben", berichtete sie. „Ich kann mich auch noch daran erinnern, daß der Schloß hier wartete."

„Ist Herr Winkel dann mit Herrn Schloß weggegangen?"

„Ja", sagte sie, „ich möchte sagen, daß sie zusammen weggegangen sind. Ich kann das aber nicht beeiden. Es ist mir nur irgendwo im Gedächtnis geblieben, weil ich ein paarmal so über diesen Satz mit dem ‚ideell fördern' lachen mußte. Ich weiß nur noch, daß alles wahnsinnig schnell gehen mußte. An dem Tag waren wir alle so durcheinander, denn am anderen Tag flogen Herr und Frau Winkel und Kapfinger weg."

Nach der Besprechung in der Espresso-Bar „Austria" brachen die Kompagnons also auf. Schloß stieg zu Braun in den Wagen. Winkel verschwand mit seinem Opel-Kapitän.

Schloß hatte bis zu diesem Tage Herrn Braun vorenthalten, wo Kapfinger in München wohnte. Er tat sehr geheimnisvoll damit. Und er leitete auch jetzt nicht Braun und seinen 190 SL direkt in die Schwedenstraße. Er machte zahlreiche Umwege — nur damit der Kompagnon, mit dem man gleich einen Vertrag unterzeichnen würde, künftig nicht vielleicht allein den Weg fände.

Wo aber fuhr Winkel hin? Eilte er auf dem direkten Weg nach Schwabing, war er vor den anderen da? War er überhaupt da?

Frau Schlicker, die mit ihrer und Kapfingers Tochter und mit ihrer Mutter das Haus in der Schwedenstraße bewohnt, öffnete die Tür, als Schloß klingelte. Hinter dem großmächtigen Schloß kam der kleine alerte Braun herein, der damit seinen ersten und einzigen Auftritt im Hause Kapfinger hatte.

Im Parterre des Hauses gibt es einen großen Vorraum, einen Wohnraum, verbunden mit einem Eßzimmer, und eine Küche. Eßzimmer und Wohnraum sind durch eine Ziehharmonikatür voneinander getrennt, durch eine Kunststoffwand, die sich zusammenschiebt, wenn man sie öffnet. Sie stand halb offen, im Wohnraum wartete Kapfinger auf seine Besucher. Man wechselte ein paar allgemeine Worte, die sich auf die Teneriffa-Reise bezogen, deren Termin der Anlaß für die große Eile war.

Was man über Teneriffa sprach, war durchschnittliches bundesdeutsches Touristengerede. Und Frau Schlicker goß etwas zum Trinken in bereitstehende Gläser.

Durch große Fenster blickte man auf einen kleinen, aber sorgfältig gepflegten Garten, der allerdings am

→

13. April noch ziemlich kahl aussah. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie ordentlich und aufgeräumt dieser Kapfinger-Haushalt Nr. II in München ist, von dem der Hausherr nur selten Gebrauch machen kann, weil er seine Zeitung in Passau machen muß. Man könnte auf dem Fußboden essen, und daß hier jemand wohnt, ist kaum zu glauben. Tatsächlich spielt sich das private Leben von Großmutter, Mutter und Kind vorwiegend im ersten Stock ab, in den damals keiner der Herren gekommen ist, auch Winkel nicht, sofern er anwesend war. Wo aber befand er sich? Die Mutter von Frau Schlicker beteuert, es sei ausgeschlossen, daß Herr Winkel den oberen Stock damals oder überhaupt betreten habe, denn was sie angehe, so möge sie Herrn Winkel nicht, und es wäre ihr unbedingt im Gedächtnis geblieben, wenn er in ihr privates Reich vorgedrungen wäre.

Reich werden ohne Risiko

Es gibt keinen Grund, dieser Aussage der alten Dame zu mißtrauen, und damit wäre bewiesen, daß, wenn Winkel überhaupt im Haus gewesen ist, er sich in den unteren Räumen aufgehalten hat. – In jenen Räumen, in denen im Laufe der Gespräche dieses Nachmittags vom deutschen Verteidigungsminister behauptet wurde, er habe private Interessen an einem öffentlichen Unternehmen.

Jetzt legte Schloß die vier Exemplare des Vertrages – einer war für die Akten – auf den Tisch, dann wurde reihum unterzeichnet. Vier mal drei ist zwölf: Zwölf Namenszüge wurden geschrieben. Kapfinger durfte dabei mit Befriedigung sehen, daß Winkel seine, Kapfingers, Interessen durch den Punkt 7 sorgfältig gewahrt hatte. Dort steht: Durch den Abschluß dieses Vertrages wird kein Haftungsverhältnis Dr. Kapfingers in irgendwelcher Form begründet.

Was Schloß dachte, als er sein Exemplar des Vertrages einsteckte, läßt sich leicht vorstellen: Das wäre geschafft, Gott sei Dank! Jetzt kann eigentlich nichts mehr schiefgehen, diesmal werden wir zum Ziel kommen, jetzt werde ich reich.

Was Braun sich gedacht hat, das hat er bei tausendundeiner Gelegenheit selbst gesagt: Es stimmt also, was dieser Schloß die ganze Zeit erzählt hat. Der Kapfinger tut mit, also auch der Strauß, das war keine Erfindung des prahlerischen Schloß, hier habe ich es schwarz auf weiß.

Und auch er sah sich bereits als Millionär. In der Folgezeit geriet er in einen Gemütszustand, in dem er alles für möglich hielt: Er ‚verschenkte' – so erzählen seine Partner – sogar Mietshäuser.

Was sich Kapfinger gedacht hat, wissen wir von Schloß und Braun. Hören wir sie! In seiner – später nicht verwendeten – eidesstattlichen Erklärung vom 24. März 1961 – der vielleicht längsten und umfassendsten Erklärung, die in Sachen FIBAG abgegeben worden ist, führt Braun aus: „In unserer Gegenwart unterschrieb er (Kapfinger) und wir den Vertrag. Dabei äußerte er: ‚Ein Bombengeschäft, ohne einen Pfennig zu investieren, ohne einen Pfennig zu riskieren.' Kapfingers Freude war nur etwas getrübt, weil er die Hälfte an Herrn Strauß weitergeben mußte. So kam es sinngemäß, den genauen Wortlaut weiß ich nicht mehr. Der von Dr. Kapfinger für sich und Strauß vertretene Anteil am Gesamtprogramm belief sich auf 75 Millionen, die sie mit der Durchführung des Programms ohne jede Baraufwendung, nur durch Einsatz ihrer Beziehungen und Möglichkeiten verdient hätten. Unser Aufenthalt bei Dr. Kapfinger dauerte etwa 1 Stunde."

Ein Jahr später, vor dem Nürnberger Gericht, am 2. März 1962, lautete Brauns Aussage zu diesem Punkt folgendermaßen: „Nach kurzer Zeit wurden die Verträge vorgelegen. Dann haben wir alle unser Schreibgerät

Sein Freund der Herr Minister

hervorgeholt. Dr. Kapfinger hat mit einem Füller unterschrieben, wir mit Kugelschreiber."

Der Vorsitzende des Gerichts fragte: „Hat Dr. Kapfinger gesagt, daß Herr Strauß beteiligt sei?"

Braun antwortete: „Kapfinger hat gesagt: ‚Es war ein Bombengeschäft, ohne etwas zu investieren, ohne etwas zu riskieren.' Ich habe mir das gleiche gedacht, weil ich aus der Unterschriftsleistung des Herrn Dr. Kapfinger erkannt habe, daß zumindest der größte Teil dessen, was Herr Schloß mir erzählt hat, gestimmt hat. Schloß und Kapfinger haben das Gespräch auf Herrn Bundesverteidigungsminister Strauß gebracht. Es war ein Zwiegespräch zwischen Dr. Kapfinger und Schloß. Ich habe Dr. Kapfinger ja gerade erst kennengelernt gehabt. In diesem Gespräch haben sich Kapfinger und Schloß unterhalten, daß Herr Bundesverteidigungsminister Strauß unumgänglich nötig sei, daß er gebraucht werde wegen der Wohnungsgeschichte. Das wurde so in allgemeinen Sätzen abgetan. Kapfinger hat das dann in einem abschließenden Satz noch einmal wiederholt: Nur schade, daß ich mit ihm teilen muß. Und hat daran im Anschluß den Satz gebraucht: Endlich einmal sind wir auch dabei und verdienen gut mit. Sonst sind wir immer nur die Laufburschen, die Empfehlungen weiterreichen, und andere machen das Geschäft. Endlich kann man einmal groß mitverdienen. Aus allem war nichts anderes zu entnehmen, als daß die Beteiligung von Herrn Bundesverteidigungsminister Strauß gemeint war."

Gespräche unter Ehrenmännern

Und vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß am 10. April 1962 sagte Braun: „Dr. Kapfinger hat den Vertrag noch einmal durchgelesen. Dann hat er gesagt: ‚Ja, so was kann man gern unterschreiben.'"

Dann fährt Braun fort: „Nachdem Dr. Kapfinger gesagt hat, den Vertrag kann man unterschreiben, haben wir unterzeichnet. Dann hat Herr Dr. Kapfinger sich zurückgelehnt, sich die Hände gerieben und hat gesagt: ‚Ein Bombengeschäft, ohne einen Pfennig zu riskieren." So hat er damit praktisch seine Meinung zum Ausdruck gebracht, daß das Geschäft durch die Unterschrift dieser Vereinbarung durchführbar wird und daß damit eine Menge Geld zu verdienen ist. Dann hat Dr. Kapfinger abschließend gesagt, der Herr Minister Strauß ist eben – das heißt, er sagte, der Strauß ist eben für das Geschäft unbedingt nötig und ist nicht zu umgehen. Dann hat er, ohne daß Schloß etwas sagte, seine Rede fortgeführt und hat gesagt, es tue ihm nur leid, daß er ihm die Hälfte davon abgeben muß ... Das war dieser Passus."

Bei dem anderen Beteiligten, Lothar Schloß, hört sich die Sache – vor dem Nürnberger Gericht – so an: „Herr Kapfinger hat sich gefreut über diesen Vertrag. Es würde ein großes Geschäft für ihn werden ohne privaten Einsatz und – ich betone hier: wörtlich, ich bin selbst erschrokken, Sie dürfen mir das glauben – er müsse allerdings zu seinem Bedauern mit Herrn Minister Strauß teilen."

Heiterkeit im Saal

Und am 12. April 1962, vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß in Bonn, sagte Schloß:

„Ja, einen solchen Vertrag, Herr Vorsitzender, kann man immerhin in der Schnelle unterschreiben."

Bei diesen Worten lachte der ganze Saal.

Schloß: „... Dann hat Herr Kapfinger sich sehr erfreut gezeigt über den Abschluß des Vertrages."

Vorsitzender: „Wie brachte er diese Freude zum Ausdruck?"

Schloß: „Na, ja. Es ist ein Bombengeschäft ohne Einlage."

Vorsitzender: „Das ist eine ganz sachliche Feststellung."

Schloß: „Ja, die kann man aber auch freudig ausdrücken."

Bei diesen Worten lachte der Saal.

Vorsitzender: „Gut. Und?"

Schloß: „Er bedauere nur, daß er die 25 Prozent – und das nehme ich auf meinen Eid, gegen wen es auch sein will, Herr Vorsitzender, ich muß das betonen – mit Strauß zu teilen habe. Der Name Strauß ist gefallen."

•

Kapfinger aber kann nicht behaupten, daß irgendein Wort von dem, was die beiden anderen Zeugen zu Protokoll gegeben haben, falsch sei. Denn er hat in der eidesstattlichen Erklärung zu seiner ersten eidesstattlichen Erklärung eidesstattlich (am 15. Februar 1962) erklärt: „Nachdem ich nunmehr nicht mit absoluter Sicherheit ausschließen kann, daß Herr Braun damals anwesend war (Kapfinger hatte behauptet, Braun sei am 13. April gar nicht in seiner Wohnung gewesen. Anm. d. Verf.) *kann ich aus diesem Gesichtspunkt die Unwahrheit der Behauptung des Herrn Braun nicht mehr unbedingt folgern.*"

Das bedeutet aber, solange die deutsche Sprache überhaupt noch ein Verständigungsmittel ist – daß Kapfinger einräumt, Braun – und damit selbstverständlich auch Schloß – können die Wahrheit gesagt haben.

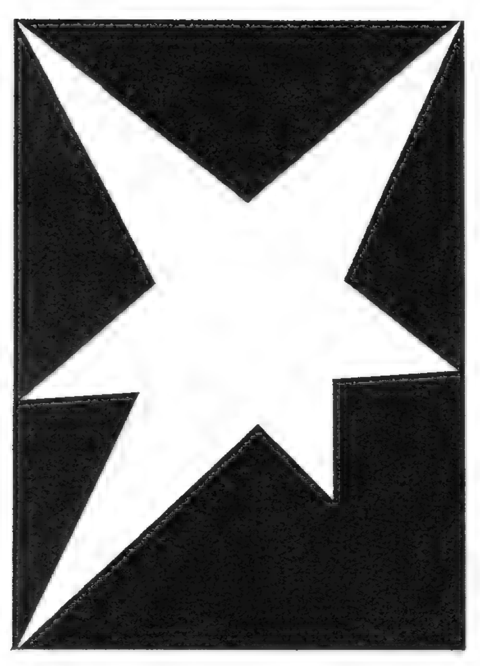
Für den Betrachter, der sich die Beteiligten näher angeschaut hat, ist klar, daß Kapfingers Aussprüche über das „Bombengeschäft" den Stempel der inneren, der psychologischen Wahrheit tragen. In einem Rausch müssen sie gewesen sein, die FIBAG-Freunde, als sie sich von der Bank im Wohnzimmer erhoben und ihre Kopien der Vertrages einsteckten.

Wo war Winkel, der, wie jetzt behauptet wird, zu zwölfeinhalb Prozent an diesem Riesengeschäft beteiligt war? Und es wird behauptet, damit ein für allemal feststeht, daß mit „Gruppe Kapfinger" keinesfalls Kapfinger und der Verteidigungsminister gemeint gewesen sein können. Bis Ende Februar 1962 galt: Winkel sei n i c h t dabeigewesen. Seit Ende Februar 1962 sagt er selbst, er s e i dabei gewesen. Dennoch weiß er nichts von den Gesprächen, die nach der Unterzeichnung des Vertrages geführt worden sind.

Die Kapfinger-Wohnung, in der die Unterzeichnung vorgenommen wurde, ist nicht groß. Man kann auch im Eßzimmer hören, was im Wohnzimmer gesprochen wird. Interessierte sich Winkel nicht dafür? Will er wirklich von der Unterhaltung nichts gehört haben, in der ein deutscher Zeitungsverleger seinen Verteidigungsminister ins Unglück stürzte?

Im nächsten **stern**

Gewitterwolken über Bonn



Egon Vacek
und
Max Scheler
berichten
aus Schlesien

Wie Oels zu Oleśnica wurde



Im schlesischen Oels lebten 18 000 Deutsche. Sie leben nicht mehr dort. Sie wurden nach Westen vertrieben. Dieser Bericht erzählt von ihrem alten und ihrem neuen Leben — und vom Leben der Polen, die in Oels eine neue Heimat fanden



Das größte Fest des Jahres ist für Oleśnica die Fronleichnamsprozession. 80 Prozent dieser Kinder sind schon in Oleśnica geboren

Alte Kirche, neuer Pfarrer, neue Konfession

Fortsetzung Schlesien



Der letzte Hofprediger von Oels

Hoch zu Roß, an der Spitze seiner Kompanie, zog der Pfarrer und Hauptmann der Reserve Ernst Fischer nach dem Polenfeldzug 1939 durch das Breslauer Tor in seine Pfarrstadt Oels ein. Das kleine Bild rechts zeigt dieses Tor heute mit einem aufgesetzten Dach polonisiert. 1934 hatte Kronprinz Wilhelm den gebürtigen Oberschlesier in die Hofpredigerund erste Pfarrstelle der Schloßkirche zu Oels berufen. Im Zweiten Weltkrieg kämpfte er in Polen, Frankreich und Rußland. Er wurde schwer verwundet, zum Major befördert und mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Aus tschechischer Gefangenschaft entlassen, fand er Frau und Kinder in Leipzig wieder. Er siedelte in den Westen über. Von 1953 bis Januar 1962 war er Pfarrer in Köln-Nippes. Dann setzte sich der Siebzigjährige zur Ruhe. Zurück nach Oels? „Wir sind zu alt", sagt seine Frau. Und der Pfarrer meint: „Die Heimat – das sind unsere Freunde, nicht die Häuser. Unsere Freunde sind hier"



Katholischer Pfarrer in Oleśnica

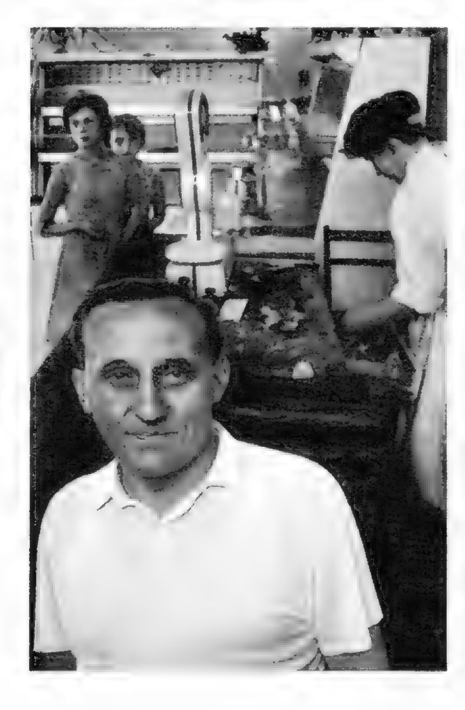
Auch Prälat Dr. Franciszek Sudol ist ein Vertriebener. Er stammt aus Lemberg, das nach 1945 an die Sowjetunion fiel. Seit fünf Jahren predigt er in der nunmehr katholischen Schloßkirche. Den uralten protestantischen Taufstein verbarg man hinter einem Vorhang. Die Polen sind tiefreligiös, die Kirchen am Sonntag so überfüllt, daß viele Menschen noch vor dem Portal im Straßenstaub knien. Die Kirche ist der echte Gegner des kommunistischen Regimes – und sie bekommt es zu spüren. Der Kirchenkampf in Polen ist heute, da sich die Menschen hier wieder offen zu ihrer Religion bekennen, schärfer denn je. In einem Punkt aber sind kommunistischer Staat und katholische Kirche Verbündete. Auch die Kirche nennt die neuen Gebiete im Westen „für ewig polnisch"; denn hier gibt es heute kaum noch Protestanten. Der katholische Pfarrer ließ sich als einziger nicht von uns interviewen. Er verreiste. Auch seine drei Kapläne ließen sich nicht sprechen

Über die Hälfte der neuen Bevölkerung ist schon in Oleśnica geboren

Fortsetzung Schlesien

Vom Turm der Schloßkirche aus fotografierten wir den neuen Stadtkern von Oleśnica. Der Markt ist in seiner Form erhalten geblieben, das neue Rathaus (in der Mitte, mit Turm) eine Kopie des alten. Die neuen Wohnblocks heben sich deutlich von den letzten alten Oelser Häusern ab. Frühere Häuser und Geschäfte einiger Oelser, die wir in der Bundesrepublik aufsuchten: (1) das Rathaus, Amtssitz von Bürgermeister Reinhard (heute in Kassel) und NS-Kreisleiter Schneider (heute in Bodenfelde/Weser); (2) die Metzgerei von Richard Miersebach (heute Stuttgart); (3) Schuhhaus Schaepe (heute Witten-Annen); (4) Warenhaus Ackermann (heute Düsseldorf); (5) Bank (Direktor Draesner; heute München); (6) die Brauerei Draes-

1 Kilo Rindfleisch kostet 26 Zloty = 4 DM

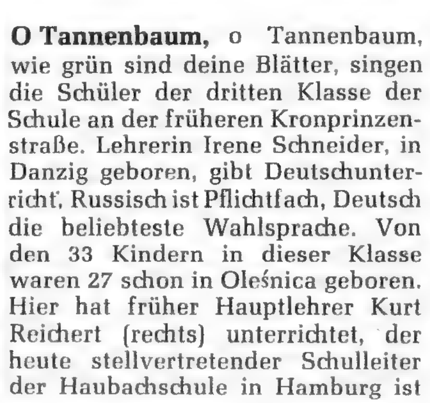




Der neue Metzger, Marian Niemiec (ganz links), hatte bis 1945 bei den Fleischermeistern Kupke und Winkler als Geselle gearbeitet. Heute leitet er die Metzgergenossenschaft von Oleśnica. In Richard Miersebachs Geschäft am Ring hat er eine seiner 11 Verkaufsstellen eingerichtet. Geschlachtet wird zentral. Die Geschäfte vertreiben zehn Wurstsorten. Lebensmittel gibt es im Überfluß, aber manchmal klappt es mit der Verteilung nicht. Miersebach (links) hat jetzt ein Geschäft in Stuttgart

ner; (7) Amt des Stadtbaumeisters Eidam (heute Kiel); (8) Pelzgeschäft Förster (heute Hannover); (9) Möbelfabrik Grollmus (heute Unterpfaffenhofen bei München); (10) Ausbesserungswerk der Eisenbahn; (11) Gasthaus Schloßecke (Wirt Sternitzke, heute Dortmund); (12) Randow-Hof (Conrad von Randow, heute Bad Godesberg); (13) Krankenhaus; (14) Pfarrhaus (Pfarrer Fischer, heute Köln); (15) Uhrmacher Heinze (heute Unterpfaffenhofen); (16) Praxis Zahnarzt Klemt (heute München)





O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter, singen die Schüler der dritten Klasse der Schule an der früheren Kronprinzenstraße. Lehrerin Irene Schneider, in Danzig geboren, gibt Deutschunterricht. Russisch ist Pflichtfach, Deutsch die beliebteste Wahlsprache. Von den 33 Kindern in dieser Klasse waren 27 schon in Oleśnica geboren. Hier hat früher Hauptlehrer Kurt Reichert (rechts) unterrichtet, der heute stellvertretender Schulleiter der Haubachschule in Hamburg ist



Der Prinz: ›Verzichten?- niemals!‹

Fortsetzung Schlesien



Zu unseren Bildern aus Oleśnica sagte Möbelfabrikant Fritz Grollmus: „Hut ab vor dem Aufbau“





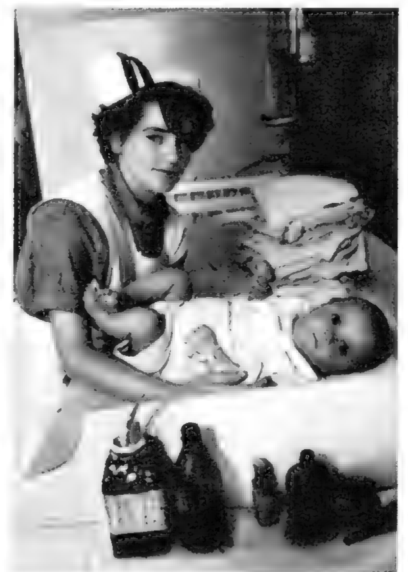
An der Möbelfabrik Grollmus, die einst 250 Arbeiter beschäftigte, zieht die Fronleichnamsprozession der Polen von Oleśnica vorbei. Fritz Grollmus, heute 70 Jahre, betreibt in Unterpfaffenhofen bei München wieder einen Möbelhandel mit einer Million Mark Umsatz im Jahr. Die Fabrikation hat er nicht wieder aufgenommen. Nach der Flucht mußte er zwei Jahre als Zimmermann arbeiten. Zurück nach Oels? „Dafür sind wir zu alt.“ Und seine Tochter (dritte von rechts, mit ihrem Mann und ihren Söhnen), die heute in Bremen lebt, ergänzt: „Ich könnte ja doch nicht mehr in einer Kleinstadt leben“

Aus dem KZ Ravensbrück entkam Kazimiera Mierzwa, die gegen die deutsche Besatzung gekämpft hatte, nach Schweden. Ihr Mann wurde im KZ Auschwitz bis Kriegsende festgehalten. 1946 kamen beide nach Oleśnica. Seit acht Monaten leitet sie das „Magazyn Meblowy“, das in Fritz Grollmus' Fabrik eingerichtet wurde. Die Luisenstraße heißt jetzt „Straße der ehemaligen politischen Gefangenen“. Frau Mierzwa verdient 2000 Zloty im Monat (etwa 330 DM). Sie setzt im Monat für 700 000 Zloty (116 000 DM) Möbel um. Einfache Küchenschränke kosten 1700 Zloty (280 DM), eine Couch 2800 (460 DM)



Die ersten Babys der zweiten Generation in Oleśnica





Als Säuglingsschwester arbeitet die Oelserin Elisabeth Beck (ganz links) heute im neuen städtischen Krankenhaus von Kaufbeuren. Zurück nach Oels? „Ich lebe heute hier besser. Wenn viele Deutsche gingen – das wäre vielleicht eine Aufgabe.“ Ihre polnische Kollegin Ewa Pytel, seit 13 Jahren in Oleśnica, verdient als Säuglingsschwester im zweiten Jahr 1000 Zloty (160 DM). Wir fanden die ersten Babys der zweiten Generation – Kinder von jungen Müttern also, die selbst schon in Oleśnica geboren sind



Sägewerksbesitzer Richard Kürasch, 69, hinterließ in Oels und Breslau Besitz im Werte von 3,5 Millionen Reichsmark. Er hatte 800 Arbeiter. Die Russen ließen ihn laufen, als er für sie in Oleśnica ein Kriegerdenkmal baute. Sein Baugeschäft in Herne (Westfalen) hat heute 140 Arbeiter. Er besitzt wieder acht Häuser. Zurück nach Oels? „Ich bin zu alt.“ Seinen Oelser Betrieb leitet heute Krysztof Koziol (r.), Vertriebener aus Lemberg





Das Kronprinzenpaar in Oels.

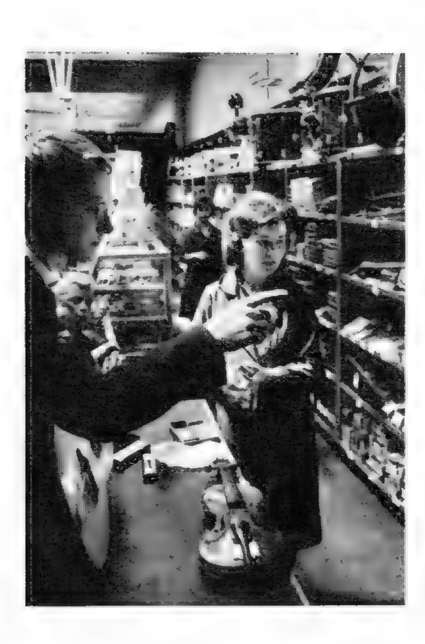


„Die Russen werden nach Oels kommen", prophezeite Cecilie

Besitzer von Schloß Oels (Bild rechts) war jeweils der deutsche Kronprinz. Es wurde im 14. Jahrhundert von den Piastenherzögen erbaut und im 16. Jahrhundert im Renaissancestil umgebaut. Letzter Herr auf Schloß Oels war Kronprinz Wilhelm. Seine vier Söhne verbrachten hier ihre Ferien und das Weihnachtsfest. Der Oelser Möbelfabrikant Pohl tauschte während des Krieges mit der Kronprinzessin Cecilie immer die Nachrichten vom britischen Sender BBC aus. Sie sagte ihm schon 1941: „Die Russen werden nach Oels kommen." Kronprinzessin Cecilie behielt mit ihrer Prophezeiung recht. Das Schloß ist heute verwahrlost

Erbe von Schloß Oels ist Prinz Louis Ferdinand von Preußen, hier mit seiner Frau Kira vor den Gräbern seiner Eltern auf Burg Hechingen. Im Schloß Oels werden heute Gemüsekisten gestapelt. Drei Flügel sind in siebzig Wohnungen eingeteilt; im Turmflügel befinden sich Büros und der Tanzsaal der Schuhfabrik. „Niemals werde ich auf Schlesien verzichten", sagte der Hohenzollernprinz. „Keine deutsche Regierung kann einen Verzicht unterschreiben." Er freute sich, als er hörte, daß sein Schloß mit 13 Mill. Zloty (2,16 Mill. DM) restauriert und als Tagungsort für die polnische Akademie der Wissenschaften eingerichtet werden soll





Im Warenhaus am Ring beschäftigte die Familie Ackermann 85 Angestellte. Frau Ackermann eröffnete 1947 in Düsseldorf ein neues Geschäft. In Oleśnica regiert im gleichen Hause Irena Dudek (links) als Verwalterin der Warenhausgenossenschaft über 20 Angestellte. Sie verkaufen Kleidung, Spielzeug, Musikinstrumente, Fotogeräte, Plastikerzeugnisse, Süßwaren. Frau Dudeks Mann kam 1949 als Vertriebener aus Tarnopol nach Oleśnica



Wie Oels zu Oleśnica wurde

Fortsetzung Schlesien

Oels war eine alte deutsche Stadt. Sie lag 31 km östlich von Breslau. Sie war keine aufregende Stadt. 18 000 Bewohner, meist Beamte, brave Geschäftsleute und fleißige Handwerker. Drei Fabriken und das Ausbesserungswerk der Deutschen Reichsbahn gaben den meisten Oelsern Arbeit und Brot. Saubere, etwas enge Straßen, das Schloß des Kronprinzen, drei Kirchtürme — davon ein katholischer — und ein rechteckiger Marktplatz, der, wie überall in Schlesien, Ring hieß — das war Oels.

Oels gibt es nicht mehr.

Oleśnica ist eine junge polnische Stadt. Sie liegt 31 km östlich von Wroclaw, das früher Breslau hieß. Es ist keine aufregende Stadt. 20 000 Bewohner, meist Arbeiter. Eine Fabrik und das Ausbesserungswerk der polnischen Eisenbahn geben den meisten Menschen in Oleśnica Arbeit und Brot. Saubere neue Wohnblocks, ein verwahrlostes Schloß, das einmal dem deutschen Kronprinzen gehört hat, ein erhaltener Kirchturm — früher evangelisch, heute katholisch — und ein rechteckiger Marktplatz, der, wie überall in den Woiwodschaften der polnischen Westgebiete, Rynek heißt — das ist Oleśnica.

Oleśnica gibt es.

•

Richard Miersebach schwang sein Beil. Die Knochen krachten. Seine zwei Verkäufer und vier Gesellen schafften es kaum noch am Sonnabend. Man sollte vielleicht noch jemanden einstellen, sinnierte Miersebach. Aber es war 1941, und es war Krieg. Arbeitskräfte gab es nicht.

Das Beil sauste wieder nieder. Der Metzgerladen wurde immer voller. War eben doch eine gute Lage hier am Ring von Oels. Gut, daß er 1933 den großen Sprung gewagt und das zunächst nur gepachtete Geschäft gekauft hatte. Es waren schwere Aufbaujahre gewesen. 38 000 Mark wollten zurückgezahlt werden.

Aber Richard Miersebach verstand sein Gewerbe. Er kaufte rings um Oels selber sein Vieh so günstig auf, daß er bald einen großen Kühlraum zusätzlich bauen konnte. Wöchentlich verarbeiteten Meister Richard und seine Gesellen zehn Schweine und zwei Rinder.

„Mehr Knochen — sofort." Er kam heute vom Hauklotz nicht weg.

„... Kotelett, nicht zu fett."

„... von der Ortsgruppe. Sie müssen das Bild in Ihrem Laden aufhängen ..."

Richard Miersebach schlug schnell noch einmal zu, griff automatisch nach dem Bild und hängte es, ohne hinzusehen, an den nächsten Fleischerhaken. Es war ein Bild Adolf Hitlers als Feldherr.

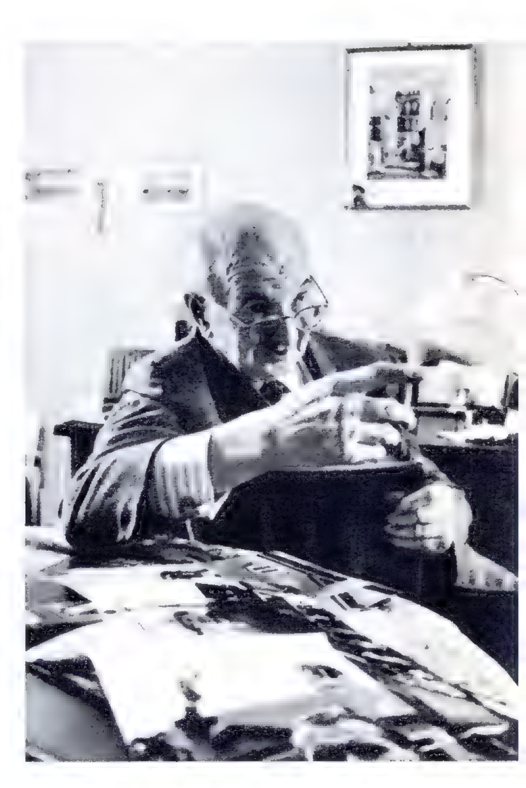
48 Stunden später schon, am Montag, diente ihm Richard Miersebach als Infanterist — zur Strafe für die „Bilderschändung".

Er hat Oels nie wiedergesehen.

Abwasch für die Russen

Frau Bankdirektor Draesner sah erstaunt ihr Dienstmädchen an.

„Was heißt das, die Russen kommen? Natürlich wird noch abgewaschen, bevor wir flüchten. Die Betten werden gemacht und die Blumen begossen. Und stellen sie meinem Mann die Gänsekeulen, die wir für die Silberhochzeit



Der Bürgermeister von Oels, Karl Reinhard, ist heute achtzig Jahre alt. Er lebt in Kassel. Eine Pflegerin betreut ihn. Seit 1924 war er erst zweiter, dann erster Bürgermeister von Oels. Er weinte, als wir von seiner Stadt und deren Aufbau erzählten

eingeweckt haben, und den 25jährigen Wein auf den Schreibtisch! Vielleicht kommt er ja heute noch vom Volkssturm wieder."

Frau Bankdirektor Draesner in der Brüderstraße ließ sich von ihren alten Gewohnheiten nicht abbringen. Sie schickte ihren 15jährigen Sohn in das Lebensmittelgeschäft von Verwandten. „Wir wollen noch einmal richtig essen."

Aber der Sohn kam zurück und erzählte der Mutter, daß die lieben Verwandten Lebensmittelmarken forderten.

Der Russe stand 30 km vor Oels.

Schon am Donnerstag hatte Frau Draesner überlegt, ob man das wöchentliche Kaffeekränzchen diesmal nicht doch besser absagen sollte. Vielleicht wüßte man auf der Kreisleitung etwas.

„Gerüchte", empörte man sich dort. „Üble Parolen, kein Gedanke an Abhauen."

So fand am Nachmittag das Kaffeekränzchen doch noch statt. Am Abend aber gab es auf einmal kein Licht mehr. Kein gutes Zeichen, dachten die Draesners. Am Freitag, dem 19. Januar, packten sie ihre Sachen. Der junge Draesner schob die Briefmarkensammlung, einen Füllhalter mit Goldmonogramm und einige Silberbecher in den Schulranzen.

Frau Draesner holte die Silberbecher wieder heraus.

„Was soll Vati denken, wenn er aus Breslau vom Volkssturm zurückkommt und die Sachen nicht findet? In 14 Tagen, so sagen doch alle, sind wir ja wieder hier."

Auf einem Ackerwagen fuhren Frau Draesner und ihr Sohn durch die eisige



Der Bürgermeister von Oleśnica, Frantisek Gawlik, war Eisenbahner und von 1940 bis 1945 als Zwangsarbeiter in Berlin. Seit 1946 ist er KP-Mitglied. Über verschiedene Verwaltungsposten kam er im April 1962 als Bürgermeister nach Oleśnica

Nacht bis Zobten. Dort machten die Pferde schlapp. Auf einem anderen offenen Wagen kamen sie bis Schweidnitz, mit einem Entlausungswagen der deutschen Wehrmacht bis Görlitz, auf einem Propangaslaster bis Bautzen, mit dem Zug bis Sondershausen in Thüringen. Hier wurden sie von den Amerikanern überrollt.

Ende 1945 stieß Volkssturmmann Draesner wieder zu seiner Familie, in Papierhosen, einen Kartoffelsack auf dem Rücken und einen Birkenstock in der Hand. Die Draesners leben heute in München. Sie haben Oels nie wiedergesehen.

Was haben wir denn verbrochen?

Das Ende, so erinnert sich der Rittergutsbesitzer Hermann Schneider vom Gut Alt Elguth bei Oels in seinem Tagebuch, begann mit Worten vom Endsieg.

„Am 19. Januar 1945 saßen wir beim Abendbrot. Der Deutschlandsender brachte um 20 Uhr einen Bericht vom Besuch Dr. Joseph Goebbels bei den neuen V-Waffen. Sein Herz, sagte der Minister, habe vor Bewunderung ausgesetzt. Die Wirkung dieser Waffen werde für den Endsieg ausschlaggebend sein. Niemand solle sich die geringste Sorge machen."

Noch in diese Beruhigungsrede hinein klingelte das Telefon. Es war der Oelser Bürgermeister Reinhard.

„Ich habe soeben aus Breslau vom Gauleiter Hanke Befehl bekommen, Oels zu räumen. Morgen früh um acht muß alles zum Treck bereit sein. Die Gauleitung sagt, es ist nur eine Maßnahme der Frontauflockerung, zur Sicherheit für Frauen und Kinder. Die Gespanne können in 14 Tagen wieder zurück. Es soll nur das Allernotwendigste an Sachen und Lebensmitteln mitgenommen werden."

Hermann Schneider legte benommen den Hörer auf die Gabel.

„... starkbleiben, durchhalten, als Voraussetzung für den Endsieg. Die neuen Waffen machen uns unüberwindlich. Deutschland entsteht aus den Trümmern schöner denn zuvor", schloß Joseph Goebbels gerade seinen Bericht.

Mußte der Vater des Oelser Kreisleiters Hans Hermann Schneider nicht glauben, was der Minister für Volksaufklärung versprach?

„Wir waren von Blindheit geschlagen", notierte er rückblickend in sein Tagebuch.

„Wir beauftragten zuverlässige polnische Arbeiter, die nicht mit uns kommen durften und bitterlich weinten, mit der Versorgung des Viehs — immer in der Hoffnung auf baldige Rückkehr.

Wir ließen zurück: 3900 Morgen Land, 80 Kühe, 50 Stück Jungvieh, 20 Ochsen, 300 Schafe, 240 Schweine, 1800 Hühner, Enten und Gänse; wir ließen Werte von über 2 Millionen Mark zurück. Für uns war es der Zusammenbruch einer Lebensarbeit, geschaffen im Kampf ums Dasein. Kein Kampf mit Kanonen und Panzern, kein Kriegsgewinn aus dem Ersten Weltkrieg.

Alles versank vor meinen Augen. Als ich das letztemal unser Gutshaus sah, stieg eine bittere Ahnung in mir auf, aus der später diese Verse entstanden:

„Wir müssen gen Westen flüchten
Verlassen liegt Hof und Wald
Nur aus den Eichen und Fichten
Ein Sehnsuchtsruf nachschallt

Was haben wir denn verbrochen
Wir waren doch deutsch und treu
Der Glaube ist uns zerbrochen
Das Schicksal straft uns aufs neu

Wir ziehen in weite Fernen
Kehren niemals wieder zurück
Blicken empor zu den Sternen
Gott schenke uns Frieden und Glück.

Mit 200 Wagen fuhren wir am Morgen des 20. Januar gen Westen in eine ungewisse Zukunft, Wagen an Wagen, bespannt mit Pferden, Ochsen und Kühen."

Der Sohn des Rittergutsbesitzers Schneider, Kreisleiter Hans Hermann Schneider, dirigiert den Exodus der 70 000 Menschen, die an diesem Morgen den Kreis Oels, ihre Heimat, verlassen. Drei Tage hat ihm die Gauleitung für die Räumung von Oels gegeben, aber Schneider („Er war ein 150prozentiger Nazi, aber immer korrekt, und später hat er uns sehr geholfen", erinnern sich 17 Jahre später alte Oelser) weiß, daß jetzt jede Stunde zählt. Er treibt zur Eile an. Er räumt Oels in eineinhalb Tagen und rettet damit wohl Tausenden das Leben.

„Es waren 14 Grad Kälte bei scharfem Ostwind", notierte der Vater des Kreisleiters in sein Tagebuch, die Straßen waren glatt.

Wir hatten die Wagen mit allen verfügbaren Teppichen, Planen und Decken überspannt. Die meisten Menschen liefen neben den Wagen her, um diese zu erleichtern und sich zu wärmen. Jeder Treck hatte Befehl, 10 bis 15 Kilometer täglich zurückzulegen. Aber wir fuhren mit unseren starken Pferden noch weiter, um an die Spitze zu kommen. Eine Mutter mit fünf kleinen Kindern und

→



Wie Oels zu Oleśnica wurde

Fortsetzung Schlesien

Der Parteisekretär von Oleśnica, Tadeusz Poptawski, Schlosser und Zwangsarbeiter in Dessau von 1942 bis 1945, hat sich beurlauben lassen, um in Warschau Soziologie und Ökonomie studieren zu können. „Oleśnica ist meine Heimat. Das bekommen die Deutschen nie wieder", sagte er uns



1944: Frau Schneider (×) beim Bau eines Panzergrabens in Schlesien — 1962: Familie Schneider beim Rübenhacken in Bodenfelde a. d. Weser



Der NS-Kreisleiter von Oels war Hans Hermann Schneider. Der Rittergutsbesitzer pachtete 1949 in Bodenfelde 20 Hektar Land. Seine Frau und seine sieben Kinder waren seine Arbeiter. „Es langt für Essen und Kleidung. Aber die Ausbildung kommt zu kurz." In zwei Jahren will er das Land aufgeben. „Es lohnt nicht mehr. Wenn es zurückgeht, mache ich mit. Und meine Söhne auch. Warum kann man nicht über Schlesien abstimmen?" — „Hätten die dort geborenen Polen auch Stimmrecht?" — Wir bekamen keine Antwort

zwei Omas lagen im Schnee auf dem Felde, die Wagen umgekippt im Graben, alle Sachen verstreut — ein trostloser Anblick.

Am zweiten Tag des Trecks hörten wir, daß die Russen Oels beschossen hatten und alles, was noch zu Hause war, nach Osten verschleppten. Da waren die meisten froh, daß wir Tag für Tag weiter von Sibirien wegkamen.

Kamen wir mit anderen Trecks zusammen, mußten die Wagen gut gehütet werden. Besonders Nahrungsmittel und Wäsche waren gesuchte Artikel. Jede Nacht schlief jemand im Wagen und bewachte unser letztes Eigentum", schreibt Hermann Schneider.

„Trotzdem geschahen die unglaublichsten Dinge. Ein Bauer hatte vor der Abfahrt noch ein Schwein geschlachtet und in einem Sack unter seinem Wagen befestigt. Am Morgen war der Sack verschwunden. Eine alte Frau war den Strapazen erlegen, und da man sie erst im nächsten Quartier zur ewigen Ruhe betten konnte, wurde sie in einige Säcke gewickelt und unter ihren Wagen gelegt. Auch sie war am nächsten Morgen verschwunden . . ."

Durch die Tschechoslowakei kämpft sich ein Teil des oftmals aufgespaltenen Oelser Trecks am 16. 3. nach Cham in der Oberpfalz durch.

„Alle nachfolgenden Trecks saßen fest, bezogen (in der Tschechoslowakei) Standquartier und mußten nach dem Zusammenbruch wieder nach Osten zurückwandern. Ausgeplündert von Russen und Polen, verloren sie Pferde, Wagen und Kleider, lagen monatelang in verseuchten und verwanzten Lagern. Manche schleppten sich zurück bis nach Oels, fanden ihre Höfe und Häuser aber besetzt und zerstört.

Selbst polnische Kutscher, die den Treck mitgemacht hatten, standen entsetzt vor den Trümmern, schüttelten die Köpfe und hielten es einfach nicht für möglich, daß in so kurzer Zeit solcher Zerstörungswahnsinn möglich war. Nach Monaten tiefer Schmach und Hungerns wurden die Flüchtlinge noch einmal vertrieben, wieder ausgewiesen oder verschleppt."

Hermann Schneider hat Oels nie wiedergesehen. Er starb 1953 in Bodenfelde an der Weser. Sein Sohn, der letzte Kreisleiter von Oels, hat hier 20 Hektar Land gepachtet, mit denen er seine Frau und sechs Kinder gerade durchbringen kann.

Der Postamtmann Stahron erzählte später dem Rittergutsbesitzer Conrad von Randow, daß 2000 Oelser, die aus der Tschechoslowakei nach Oels zurückgetrieben worden waren, dort verhungert seien. Der Postamtmann sollte es wissen. Er war — von den Russen gezwungen — ihr Totengräber.

Die wenigen Oelser, die auch diese Tage überlebten, berichten, daß ihre Stadt nicht im Krieg zerstört worden ist. Nachdem die Russen die Maschinen aus Fabriken und Werkstätten, die Möbel aus den Wohnungen, das Vieh und die Ackergeräte aus den Gütern und Höfen fortgeschleppt hatten, zündeten sie Anfang Mai den Ring und große Teile der Stadt, angeblich aus Freude über den gewonnenen Krieg als Siegesfackel an.

Im Mai 1945 war Oels zu 70 Prozent zerstört, geleert von seinen Menschen und deren Besitz.

Oels war tot.

Der Tag der tausend Engel

Siebzehn Jahre später ziehen tausend kleine Engel durch die Stadt. Sie klammern sich an die Stengel künstlicher Lilien. Aus kleinen Körben streuen sie Blumen auf die Straßen. Besorgte Mütter zupfen Schleifchen zurecht, kämmen noch rasch das blonde Haar der kleinen Mädchen durch.

Oleśnica feiert das größte Fest des Jahres: nicht den 1. Mai, nicht den Geburtstag des kommunistischen Parteisekretärs Gomulka, nicht das Kriegsende, nicht den polnischen Unabhängigkeitstag, nicht die russische Oktoberrevolution. Oleśnica feiert das katholische Fronleichnamsfest.

Die Menschen sind festlich gekleidet. Sie sind gut gekleidet. Sie sehen gut genährt aus und zufrieden. Wären nicht die polnischen Aufschriften über den Läden am Rynek, dem alten Oelser Ring, man könnte sich die Szene in irgendeine Kleinstadt der westlichen Welt versetzt denken.

Oder doch nicht ganz: Unser Wagen, ein altes Modell, wird von Kindern und Erwachsenen umlagert und bestaunt.

„Deutsch?"

„Ja."

„Ost oder West?"

„West."

„Dzień dobry — guten Tag."

Die Kinder folgen uns in dichtem Haufen.

„Dort muß Draesners Bank gewesen sein", sagt Fotograf Scheler.

„Hier wohl Miersebachs Metzgerei."

„Im Kaufhaus Ackermann ist wieder ein Warenhaus."

„Die Ohlauer Straße heißt jetzt Straße des Ersten Mai."

„Bonbons müßte man mithaben, wie früher der Kronprinz."

„Oder, wie er, den Kindern einen Fußball kaufen."

Unser Dolmetscher, Czeslaw Lisorski, vom Warschauer Außenministerium uns sorgsam mitgegeben, unterbricht unseren ersten Blick auf Oleśnica und fragt ungläubig:

„Sie sind nie zuvor hier gewesen?"

„Nie."

„Und woher kennen sie das alles? Warum wollten Sie eigentlich ausgerechnet nach Oleśnica?"

Die gleiche Frage hatten uns alte Oelser gestellt, bevor wir nach Polen fuhren, und die gleiche Frage stellte man uns im Januar auch auf der polnischen Militärmission in Westberlin.

„Was wollen Sie in Oleśnica?"

„Wir möchten sehen, was aus einer alten deutschen Stadt geworden ist."

„Oleśnica war früher polnisch. Es ist wieder polnisch geworden. Wie Wroclaw."

„Wirklich?"

„Sie glauben das nicht?"

Wir bekamen die ersten von zahlreichen Broschüren in die Hand gedrückt, in denen Polen mit Professorentiteln die gleiche Geschichtsklitterung betreiben wie umgekehrt einige ihrer deutschen Kollegen — Broschüren, in denen Halbwahrheiten verkauft werden.

Die Polen graben „urslawische Volksstämme um 100 v. Chr. zwischen Elbe und Memel" aus und konzedieren zwar, daß es „hier zu bedeutenden germanischen Wanderbewegungen" gekommen ist. „Diese Flut fegte jedoch die ältere slawische Siedlung im Grunde nicht weg", heißt es dann aber kategorisch im vom offiziellen polnischen Westinstitut herausgegebenen Werk „Die polnischen Westgebiete" auf Seite 45. Und die Polen verweisen auf die Piastenherzöge, die bis 1675 in Schlesien regierten. „Bitte schön, war polnisch."

Die Polen wollen nicht wahrhaben, daß diese Gebiete jahrhundertelang deutsch gewesen sind. Und die Deutschen wollen nicht wahrhaben, daß sie vorher polnisch waren. Und wenn sie es schon zugeben, dann liest sich das im Oelser Heimatblatt Nr. 4, Seite 1) so:

„Über ein weites Land herrschten die (polnischen) Piastenherzöge von Oels, die Konrade, in langer Reihe. Von Wohlau bis Oberschlesien herrschten sie. Schon die Tatsache, daß der Oelser Herzog Konrad VII. in der Schlacht bei Tannenberg 1410 für die deutsche Sache an der Seite des Hochmeisters der Deutsch-Ordensritter kämpfte und gefangengenommen wurde, zeigt, wie sehr die Oelser Piasten Deutsche waren.

1432 fielen die (tschechischen) Hussiten in Oels ein, 1434 die Polen."

Was zählt? Wann fängt eine Stadt an, deutsch oder polnisch zu sein? Nach tausend Jahren? Nach fünfhundert? Nach fünfzig oder nach siebzehn? Was zählt? Wer die Häuser gebaut hat, wer die der anderen zerstören konnte, wer in den Häusern wohnt?

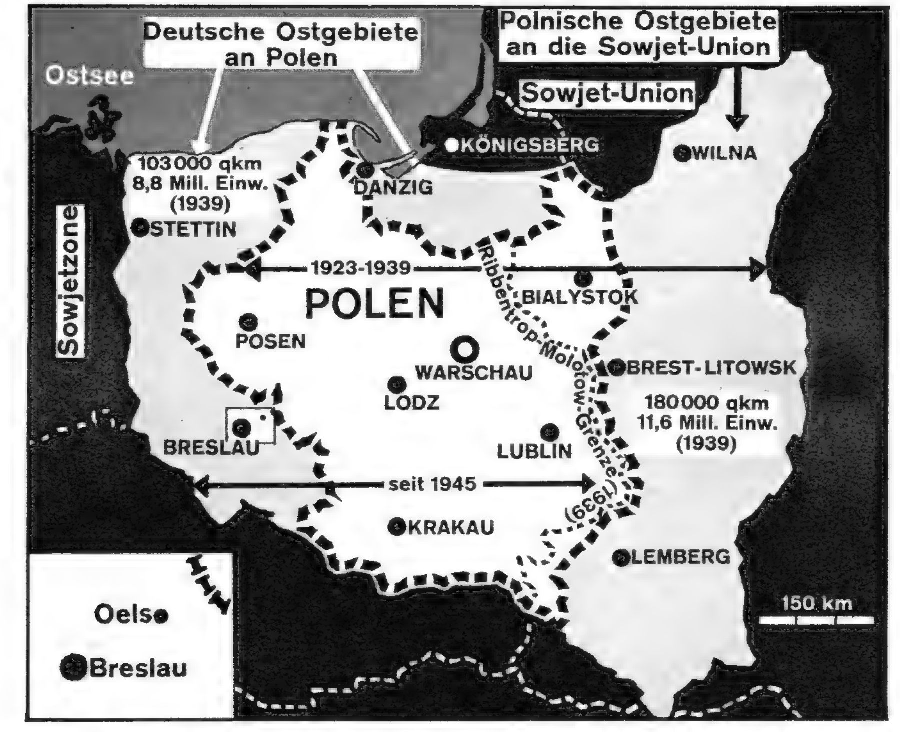
„Was wollen Sie in Oleśnica?"

→


RENDEZVOUS DER PROMINENZ:
DUBLIN HORSE SHOW, Ball's Bridge bei Dublin, Irland
Es geht um Prestige, kaum um Preise, bei der traditionellen Pferde-Ausstellung, der großen Dublin Horse Show. Fünf Tage im August gehören den Pferdekennern aus aller Welt. Zusammen mit hunderttausend applaudierenden Zuschauern begutachten sie die tausend edlen Vollblüter.
Den Höhepunkt der Woche bildet die internationale Springkonkurrenz in Gegenwart des Staatspräsidenten...
International ist der Ruf der Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Cigarettenkenner auf fünf Kontinenten stimmen in ihrem Urteil überein: *Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur.*
ASTOR

Wie Oels zu Oleśnica wurde

Fortsetzung Schlesien



Für seine Landverluste im Osten erhielt Polen deutsches Gebiet

fragten die polnischen Diplomaten in Berlin.

„Wir möchten sehen, wie die Menschen dort leben, und wir möchten zeigen, wie die Menschen, die früher dort gelebt haben, heute bei uns in der Bundesrepublik leben."

„Die Umsiedler?"

„Die Vertriebenen."

„Wir haben niemanden vertrieben. Der größte Teil der Deutschen, die in unseren Westgebieten gelebt haben, ist vor der Roten Armee geflohen – in einem Krieg, den sie, die Deutschen, angezettelt hatten. Den Rest haben wir auf Beschluß der vier Siegermächte, also auch mit Zustimmung Amerikas, Englands und Frankreichs, nach Deutschland umgesiedelt. Die Zurückgebliebenen später auf eigenen Antrag."

„Was wollen Sie also in Oleśnica?"

„Wir wollen dort und in der Bundesrepublik sehen, was siebzehn Jahre auf beiden Seiten bewirkt haben."

„Sie werden unseren Aufbau sehen. Das ist gut. Das ist sehr einfach. Wann wollen Sie fahren?"

„Nächste Woche."

„Das läßt sich machen."

Fünf Monate vergingen.

Wir lernten inzwischen Oels auswendig. Wir spürten zwischen Schleswig-Holstein und dem Allgäu, im Rheinland und in Hessen aus Oels vertriebene Deutsche auf, ließen uns ihre Stadt, ihre Vertreibung, ihr Leben heute schildern. Und wir fragten sie auch, ob sie wieder zurückkehren möchten.

Als wir am Fronleichnamstag endlich in Oels stehen, kennen wir jeden Winkel in der Stadt, kennen alle wichtigen Menschen, die hier gelebt und gearbeitet haben. Wir beginnen ein mühsames Puzzle-Spiel: Wir suchen in Oleśnica die Polen auf, die in den alten Häusern der uns bekannten Oelser sitzen, suchen die Polen auf, die in der kleinen Stadt die Funktionen der uns bekannten Oelser übernommen haben, wie den Bürgermeister, den Metzger, den Parteichef, den Lehrer, den Pfarrer.

Nach Rückkehr in die Bundesrepublik führen wir das Puzzle-Spiel zu Ende: Wir suchen noch einmal die vertriebenen Oelser auf, schildern, was aus ihrer Stadt geworden ist.

Denn mehr als alles Graben in Geschichtsdaten, mehr als völkerrechtlicher Formaljurismus, mehr als die Pathetik beider Seiten – „dieses Land war deutsch und bleibt deutsch" – „dieses Land war polnisch und ist wieder polnisch" – interessiert uns, ob nicht die Zeit – auf beiden Seiten – ihre eigenen Tatsachen geschaffen hat.

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter", piepsen dreiunddreißig Stimmen. Die Sonne knallt in das Zimmer der 3. Klasse der Volks- und Mittelschule von Oleśnica, der früheren Kronprinzenschule von Oels. Ein Mädchen sagt ein Gedicht vom Schneemann auf.

Irene Schneider, in Danzig geboren, gibt Deutschunterricht. Russisch ist Pflichtfach in den polnischen Schulen. Eine zweite Fremdsprache können sich die Schüler frei wählen. Am beliebtesten sind Deutsch und Englisch.

„Ein Männlein steht im Walde..."

„Dürfen wir die Kinder etwas fragen, Fräulein Schneider?"

Die hübsche junge Lehrerin, die neben Deutsch auch Russisch und Geschichte lehrt und Kandidatin in der Vereinigten Arbeiterpartei ist (der polnischen KP), ist sofort einverstanden.

„Wer von euch ist in Oleśnica geboren?" fragen wir.

Die Hände schießen in die Höhe. Wir zählen 27 von den 33 Schülern der 3. Klasse. Die Schüler sind inzwischen zehn und elf Jahre alt. In der 5. Klasse sind es von 35 Schülern siebzehn. Hier, bei den etwas älteren, fragen wir weiter:

„Wessen Eltern kommen aus Ostpolen?" (das nach 1945 an die Sowjetunion gefallen ist).

Zwölf Schüler melden sich – also jede dritte Familie.

Von den 30 Lehrern stammen sechs aus Ostpolen.

„Fragen die Kinder Sie mitunter nach Westdeutschland?" fragen wir Irene Schneider.

„Nie. Aber sie fragen häufig nach Amerika."

„Was wissen die Kinder von der DDR?"

„Natürlich mehr als von Westdeutschland."

Homer statt Gomulka

Später erzählt uns ein kommunistischer Parteifunktionär zu diesem Thema einen Witz, über den er sich dann halb tot lachen will:

„Fragt Lehrer in Schule: Was ist Unterschied zwischen NRF (Bundesrepublik) und NRD (DDR)? Meldet sich keiner. Sagt Lehrer: Habt ihr richtig geantwortet. Ist kein Unterschied – aber NRD müßt ihr lieben."

Das Direktorenzimmer der Schule beherrschen zwei Gipsbüsten: Homer und Apollo. Kein Gomulka-Bild hängt an der Wand. Im geschnitzten Bücherschrank steht ein vollständiger deutscher Brockhaus. 1000 Schüler, so sagt der Direktor, der es eilig hat, weil wir am letzten Schultag gekommen waren, werden hier heute unterrichtet, 600 Mittelschüler, 400 Volksschüler.

Wir dürfen uns mit dem Magister Josef Kufel unterhalten, der Biologie unterrichtet. Er ist 32 Jahre alt und lebt seit acht Jahren in Oleśnica. Sein Sohn ist hier geboren. Er verdient 3000 Zloty (etwa 500 Mark) und hat als Lehrer beachtliche Privilegien.

Wohnung für 30 Zigaretten

Er darf mit 50 Prozent Fahrpreisermäßigung auf allen Eisenbahnlinien reisen, er hat bevorrechtigten Anspruch auf eine Wohnung. Und was uns fast unglaublich erscheint: Niemand darf den Magister Kufel ohne seine Zustimmung versetzen, kein Staat, keine Partei. Lehrer, die sich etwas zuschulden kommen lassen, kommen vor ein Ehrengericht, das sich nur aus Lehrern zusammensetzt.

Für seine Wohnung (drei Zimmer, Küche, Bad) zahlt Kufel 60 Zloty Miete (zehn Mark!) und 120 Zloty für Heizung (20 Mark), zusammen also 30 Mark.

Das ist für polnische Verhältnisse eine hohe Miete. Die meisten Polen zahlen als Miete nur den Gegenwert von eineinhalb Schachteln deutscher Zigaretten: zwei bis drei Mark.

„Was lehrt man über die von Polen an Rußland abgetretenen Ostgebiete?" fragen wir Josef Kufel.

„Die Wahrheit: Daß sie für uns verloren sind", antwortet der Biologielehrer. „Warum lehrt man bei euch nicht das gleiche über die (polnischen) Westgebiete?"

„Weil in diesen Gebieten zu viele Deutsche gelebt haben und hier in Oels nur Deutsche."

„In Ostpolen lebten viele Ukrainer. Die Russen hatten ein Recht auf die Gebiete. Wir sprechen nicht mehr darüber."

„Fühlen sich die Schüler hier zu Hause? Oder fürchten sie, daß sie eines Tages wieder von hier fortmüssen?"

Kufel lacht. „Nein, es ist doch ihre Heimat. Sie sind hier geboren."

Und ernster: „Vor acht Jahren, ja, da haben mich noch einige Schüler danach gefragt. Wohl, weil sie zu Hause Gespräche ihrer Eltern aufgeschnappt hatten. Aber seit vielen Jahren hat es solche Fragen nicht mehr gegeben – wohl ein Zeichen, daß sich auch unsere älteren Bürger hier keine Gedanken mehr darüber machen. Nein, wir alle sind jetzt hier zu Hause."

Es klopft. Eine temperamentvolle Lehrerin platzt in unser Gespräch.

„Darf ich Sie um etwas bitten? Ich gehöre der Schulbuchkommission an, und wir stellen neue Unterrichtsbücher für Deutsch und Englisch zusammen. Ihre Lehrbücher in Westdeutschland sind dafür ausgezeichnet. Wir würden gern einige Anregungen daraus übernehmen. Ich habe nun an einen westdeutschen Verlag geschrieben und um Lesebücher und Grammatiken für das erste bis fünfte Schuljahr gebeten. Aber dort ist man wohl völlig uninteressiert. Man schrieb nur etwas von Devisenschwierigkeiten zurück. Könnten Sie mir nicht helfen?"

So werden bei uns Chancen vertan! Die Lehrerin und Schulbuchverfasserin Joanna Stroinska hat inzwischen hoffentlich die gewünschten westdeutschen Schulbücher, die ihr der Stern sofort geschickt hat, erhalten.

„Den Polen ist Unrecht geschehen"

In dieser Schule hatte seit 1926 Kurt Reichert unterrichtet. Mit 13 Jahren war der gebürtige Schlesier nach Oels gekommen. 1921 hatte er hier sein Lehrerexamen gemacht und bis 1926 zunächst in Fremdberufen (auf dem Finanzamt und als Schmierer im Reichsbahn-Ausbesserungswerk) gearbeitet. Später war er dann noch Lehrer und Organist in Reesewitz, im Kreis Oels.

Kurt Reichert, 61, ist heute Hauptschullehrer und stellvertretender Schulleiter der Schule an der Haubachstraße in Hamburg-Altona. Sein Vater starb auf der Flucht aus Oels, seine Frau schlug sich mit der schwerkranken Tochter in die Sowjetzone durch, Kurt Reichert kam 1948 aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft zurück. In Hamburg traf man sich 1949 wieder. Er wohnte zunächst mit seiner Familie in einem alten Zigeunerwagen nahe der Reeperbahn. Seit 1951 hat er wieder eine Wohnung, seit einiger Zeit auch ein kleines Auto.

„Wir fahren jede freie Minute ins Grüne. Wald und Feld vermissen wir von Schlesien am meisten. Meine Frau sehnt sich so sehr nach unserem alten Garten."

„Würden Sie wieder nach Schlesien zurückkehren?"

„Ja, sofort. Warum sollte ich dort nicht unterrichten?"

Lehrer Reichert unterbricht sich selber.

„Aber in meinem Alter... In vier Jahren werde ich pensioniert. Unsere Tochter war bei der Flucht zwei Jahre. Sie hat keine Erinnerung mehr an Schlesien. Sie fühlt sich als Hamburgerin. Es geht uns ja hier auch nicht schlecht."

„Wohin fahren Sie im Urlaub?"

„Nach Südtirol. Wir lieben die Berge sehr."

„Warum nicht nach Oels?"

„Das ist doch wohl zu schwierig. Sehen möchte ich es schon wieder. Aber mit der Rückkehr... Sehen Sie, jeder muß die Zeche bezahlen. Jeder hat Unrecht begangen. Die Polen waren schon immer ein Spielball in der Geschichte. Die Russen haben aber die größte Schuld auf sich geladen. Den Polen ist von ihnen und von uns schweres Unrecht geschehen. Auch sie haben schließlich ein Recht auf eine Heimat. Nach Ostland geht unser Ritt – das kommt doch gar nicht mehr in Frage. Daran denkt doch keiner mehr."

„Keiner?"

„Blöde Heinis gibt es überall... Ich wünschte, der Pole wäre mein Nachbar. Wir Schlesier hatten doch immer guten Kontakt zu ihnen."

Bei Miersebach in Stuttgart

Richard Miersebach schwang sein Beil. Sein Hauklotz steht nicht mehr in Oels, sondern im Stuttgarter Stadtteil Wangen in der Ulmer Straße. Wir hatten ihm von Oleśnica berichtet. Sicher wie einst, trennte Richard Miersebach wieder die Knochen durch. Der Laden geht gut, wenn auch der Umsatz nur halb so groß ist wie früher in Oels.

„Es ist doch nicht recht", sagt Richard Miersebach, „wenn das so einfach abgeschnitten wird."

Er meint Schlesien.

Zwei Gesellen, davon einer aus Oels, und eine Verkäuferin helfen in dem gepachteten Geschäft, und natürlich auch Frau Miersebach.

„Ich würde es wagen. Ich würde zurückmachen", sagt Richard Mierse-

→


SHELL
René Ahrlé
... und Autos lieben Shell
Shell Stationen bieten: Shell Benzin und Super Shell,
die unübertroffenen Markenkraftstoffe der internationalen Spitzenklasse
mit Herkunftsgarantie.
Kunden- und Pflegedienst mit Tankwarten, die genau wissen, worauf es ankommt.

Wie Oels zu Oleśnica wurde

Fortsetzung Schlesien

bach. Und seine Frau nickt. Miersebach ist 57 Jahre alt.

„Na ja, das Alter steht dagegen", räumt er ein, „aber wenn nicht für mich, dann würde ich es für meine Söhne machen." Die Söhne wissen aber kaum noch etwas von Oels. Sie sind Stuttgarter wie auch die schon hier geborene Tochter.

Vom Lastenausgleich keinen Pfennig

„Gehen Sie doch Steineklopfen", hatte man 1947 zu Richard Miersebach gesagt, als er beim Arbeitsamt um eine Stellung bat. So klapperte der aus Italien heimgekehrte Kriegsgefangene, der hier in Stuttgart Frau und Kinder wiedergefunden hatte, die örtlichen Metzgereien ab. „Als Metzger sind Sie schon zu alt", sagte man ihm. Aber einer schenkte ihm immerhin eine Wurst.

„Da konnte man die Nerven verlieren", erinnert sich Miersebach, „und durfte es doch nicht. Die einheimischen Metzger sagten, wir haben hier Metzger genug. Sie wollten den Fremden nicht. Aber da führten 1949 die Amerikaner die Gewerbefreiheit ein, und ich pachtete dieses Geschäft."

1959 konnte er sich einen Kühlraum für 15 000 Mark einrichten.

„Vom Lastenausgleich?" fragen wir hoffnungsvoll.

„Keinen Pfennig", schimpft Miersebach. „Für 100 000 Mark habe ich in Oels zurückgelassen, und wenn ich Glück habe, bekomme ich irgendwann einmal 10 000 Mark wieder."

Wir sind beim Thema Unrecht.

„Wir hätten den Polen ja Geld zahlen können", meint Miersebach. „Aber Land wegzunehmen – das zeugt nur neues Unrecht. Und dann, was sie mit den Zivilisten gemacht haben. Wenn ein Krieg aus ist, dann muß er auch aus sein. Ich habe damals den tschechischen Gefangenen immer Brot zugesteckt. Nein, die Zivilisten soll man raushalten –."

Er bietet uns zum Abschied ein Stück Krakauer Wurst an, die er hier wieder herstellt.

So wird gelogen

„Oels zeigt noch nach 15 Jahren denselben trostlosen Anblick", vermeldet im März 1960 die Nr. 92 des Oelser Heimatblattes in einem nicht namentlich gezeichneten Aufsatz eines Oelsers, der als Tourist die Heimatstadt wiedergesehen haben will.

„Die wenigen in der Innenstadt stehengebliebenen Gebäude zeigen überall Verfall und keinerlei Instandsetzungsarbeiten. Das trifft auch für die Gebäude der mehr erhaltenen Stadtrandgebiete zu. Oels hatte vor der Vertreibung über 20 000 Einwohner. Die jetzige Einwohnerzahl kann mit vier- bis fünftausend angenommen werden.

Die frühere Industrie- und Gewerbetätigkeit ist ebenfalls fast verschwunden... Es fehlt der Aufbauwille der alten Bevölkerung... Eine durch politische Verhältnisse künstlich verpflanzte fremde Bevölkerung zeigt wenig Interesse am Wiederaufbau... Heimisch scheint die Bevölkerung aus den polnischen Ostgebieten bisher keinesfalls geworden zu sein."

Entweder ist das der Bericht eines Schwachsinnigen, der eines Lügners – oder aber Oleśnica hat innerhalb von zwei Jahren alle Aufbauleistungen des deutschen Wirtschaftswunders in den Schatten gestellt.

Denn wir sehen im Juni 1962 eine blühende saubere Stadt von 20 000 Einwohnern, in der nur eine Straße noch Ruinencharakter hat, die Georgenstraße, die heute Rooseveltstraße heißt. Und auch dort beginnt der Wiederaufbau. Wir werden über das neue Oleśnica noch ausführlicher berichten.

Aber vielleicht hat der Verfasser des Artikels im Oelser Heimatblatt, der den Vertriebenen damit doch wohl suggerieren möchte: Ohne euch ist dort eben nichts zu machen, alles verkommt – vielleicht hat er seinen Oelser Nachkriegsbummel im Schloß des Kronprinzen begonnen und beendet? Das fanden nämlich auch wir total verwahrlost.

Aus drei Flügeln flattern Babyhöschen und Bettlaken. Hier wohnen rund 70 Familien. Im Turmflügel sind untergebracht: Büros der Genossenschaft für die Gemüseverteilung, der Tanzsaal der örtlichen Schuhfabrik, eine Fahrschule, der Motorklub, der Bauernverband Oels, eine Zeitschriftenverteilungsstelle, die Forstverwaltung, die örtlichen Boy-Scouts, die Handelskammer, die Saatgutzentrale. Vor den Kellerfenstern stapeln sich Gemüsekisten. Früher gab es im Keller eine Hühnerzucht mit Brutmaschinen. Aber die klappt hier nicht.

Was soll eine Kleinstadt auch mit einem Schloß anfangen, dessen Unterhalt Millionen kostet?

Man versuchte, es zu verkaufen, inserierte sogar in der Zeitung. Es fand sich kein Käufer. Man wollte ein Kino oder eine Offiziersschule einrichten. Es fand sich kein Interessent.

Erst jetzt, im Juni 1962, weiß man, was mit dem Schloß, in dem zuletzt Kronprinz Wilhelm und Kronprinzessin Cecilie residierten und deren Kinder, vor allem Louis Ferdinand und Friedrich, herumtollten, werden soll: Die polnische Akademie der Wissenschaften will es für 13 Millionen Zloty restaurieren und als Tagungsort einrichten lassen.

Der Prinz hofft auf andere Zeiten

„Gott sei Dank", sagte Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Chef des Hauses Hohenzollern und rechtmäßiger Erbe des Oelser Piastenschlosses, als ich ihn nach unserer Rückkehr anrief. „Gott sei Dank, das ist doch mal eine vernünftige Idee."

Wir verabredeten uns auf dem letzten Schloß, das ihm geblieben ist, auf Burg Hechingen. Die Stadt Hechingen hat die Patenschaft für Oels übernommen. Hier finden alle zwei Jahre die Oelser Heimattreffen statt.

„Es kommen immer weniger", sagte man uns auf der Stadtverwaltung.

„Echtes Interesse haben eben doch nur die Alten – und die sterben so langsam weg."

In der Oelser Patenstadt lebt außer dem Erben von Schloß Oels, Louis Ferdinand von Preußen, kein Oelser.

Der Erbe der großen Tradition empfängt uns am Vortage der 250. Geburtstagsfeier für Friedrich den Großen. Die Bundeswehr hat – „rührend, sie haben es selbst angeboten" – eine Ehrenabordnung gestellt, der Präsident des Bundestages, der Ministerpräsident des Landes und als Vertreter der Bundesregierung der Minister von Merkatz nehmen teil.

Polnische Zeitungen werden das sicher wieder als Revanchisten-Treffen, als Stellungnahme Bonns für den Hohenzollernprinzen auslegen, der seinen gesamten Besitz im Werte von fast einer halben Milliarde Mark im Osten verloren hat. Und der Prinz, wie denkt er darüber?

Er freut sich über den Aufbau von Oleśnica. Wir zeigen ihm Hunderte von Bildern. „Schön", sagt er, und „gut so." Das Schloß: „Schrecklich." Seine Frau Kira meint: „Da soll man besser gar nicht hinsehen!"

Hier hat Louis Ferdinand oft seine Ferien und später, als Soldat, den Urlaub verbracht. Hier hat er seinen

Führerschein gemacht und seinen ersten Hirsch geschossen.

„Verzichten? Die Oder-Neiße-Linie als Grenze anerkennen? Niemals. Keine deutsche Regierung kann es wagen, einen Verzicht zu unterschreiben. Warum auch? Die Geschichte wechselt so rasch. Wer weiß, wie es kommt. Vielleicht sind wir in fünf Jahren durch die China-Entwicklung mit der Sowjetunion verbündet. Dann sieht eine Regelung ganz anders aus."

„Wie könnten Sie sich eine solche Regelung vorstellen?"

„Ich als König von Preußen ..."

„Wir könnten dort zusammen leben. Die Gebiete sind doch sehr entvölkert."

„Unter polnischer Regierung?"

„Natürlich nicht. Aber Grenzen werden doch immer absurder. Ich könnte mir vorstellen, und ich hoffe, daß es so kommt, daß im Rahmen einer europäischen Regelung auch diese Frage gelöst werden kann. Diese Gebiete waren doch seit 500 Jahren deutsch. Kein Wort Polnisch hat man dort gesprochen. In Oberschlesien war das vielleicht anders. Aber in Oels — man kann doch Raub nicht noch legitimieren."

„Ist das nicht eine recht bequeme Stellungnahme? Alles der Entwicklung zu überlassen? Sich immer nur darauf zu berufen, daß die Grenzfrage im Friedensvertrag geregelt werden soll? Wann werden wir diesen Vertrag haben? In 50 Jahren? Sollen wir bis dahin auf jede aktive Ostpolitik verzichten? Und wenn wir ihn haben, was soll mit den Menschen, die dort leben, die dort geboren sind, geschehen?"

„Man kann sie natürlich nicht wegjagen. Hitlers moralische Schuld dort ist ungeheuerlich. Aber warum erheben die Menschen aus Lemberg und Tarnopol, die jetzt in Oels wohnen, nicht Einspruch gegen ihre Vertreibung durch die Russen?"

„Vielleicht, weil sie realistischer denken."

„Schloß Oels und viele Güter dort sind mein Besitz. Ich werde ihn nie aufgeben. Sie können von mir keine andere Stellungnahme erwarten — als König von Preußen."

Nicht ganz so unbeugsam zeigte sich sein junger Bruder „Fritzi". Unser Londoner Korrespondent, Peter Wichman, suchte den Prinzen Friedrich von Preußen, der in Oels zur Schule gegangen ist, auf seiner 600 Morgen großen Farm „Patmore Hall" in der Grafschaft Hertfordshire auf, die der Prinz seit 1945 bewirtschaftet. Er ist mit Lady Birgid, einer der drei Töchter des Bierbrauers Guiness, verheiratet. Die Familie gehört zu den zehn reichsten in England.

„Mit Oels verbinden mich meine schönsten Kindheitserinnerungen", sagt Prinz Friedrich.

„Glauben Sie, daß die deutschen Ostgebiete jemals wieder rückgegliedert werden?"

„Für unmöglich halte ich es nicht. Meiner Ansicht nach hängt das allein von den Russen ab. Aber die werden es wohl nie erlauben. Ich glaube, die Polen würden erfahrene westdeutsche Farmer willkommen heißen."

„Würden Sie, wenn Sie könnten, wieder nach Oels zurückkehren?"

„Für kurze Zeit liebend gern. Besonders gern würde ich beim Wiederaufbau, bei der Reorganisierung und Modernisierung der Landwirtschaft mit Rat und Tat helfen. Aber in Oels wieder wohnen? Nein. Meine neue Heimat ist diese Farm, ist England."

Im nächsten *stern*

Ein Mann will nach Deutschland

STEFAN
OLIVIER

Der Roman eines modernen Mietshauses

Charlotte Klostermann hat keinen Ärger mit den Mietern ihres schönen Hauses. Und seitdem sie mit Rolf Tügel, dem Untermieter von Frau Kristen, ein nie gekanntes Glück erlebt, weiß sie auch die Diskretion zu schätzen, mit der die fünf Parteien in ihrem Haus einander begegnen. Für sie ist die Welt vorzüglich eingerichtet. Sicher würde sie ihre Meinung ändern, wenn sie mehr über ihre Mieter wüßte; mehr über Rolf Tügel und dessen ehrgeizige Pläne, mehr über den leichtlebigen Junggesellen Jochen Flims; mehr auch über die Sorgen, die bei den Heckers eingezogen sind, seitdem die junge Frau Hecker sich einbildet, ein mißgebildetes Kind zur Welt zu bringen. Und entsetzt würde sie sein über das, was in der Wohnung des Hauptmanns Ohlsen geschehen ist: Ohlsens Tochter, die siebzehnjährige Primanerin Jutta, hat ein Kind geboren, ein Siebenmonatskind. Ihre Eltern waren ahnungslos. Jutta hatte Angst gehabt, sich ihnen anzuvertrauen. Aber nun ist sie erleichtert, alles sagen zu können: Der Vater des Kindes ist der Mitschüler Michael Brodski. Sie wollten heiraten, aber Michaels Vater, der reiche Auto-Brodski, erlaubt es nicht und hat Michael nach Amerika geschickt. Nach der Nacht, in der das Kind geboren wurde, fährt Hauptmann Ohlsen zu Brodski, um das Glück seiner Tochter und seinen eigenen Ruf zu retten

Ball der einsamen Herzen



„Ach, was ich Sie fragen wollte", sagte Frau Hecker leise, „heute nacht, haben Sie nichts gehört? Diese Kinderstimme." In Frau Betzold blitzte sogleich ein Verdacht auf

Brodski kam Ohlsen ein Stück entgegen. „Es tut mir leid", sagte er, „daß ich Sie warten lassen mußte, es ging nicht anders. Nehmen Sie Platz."

Er holte Zigaretten vom Schreibtisch und setzte sich Ohlsen gegenüber. Er verschmähte also die Barriere seines Schreibtisches bei dem bevorstehenden Gespräch, das gefiel Ohlsen. Überhaupt glich Brodski in keiner Weise der Haßvorstellung des Hauptmanns, kein Stiernacken, kein Fettgesicht, nichts von Brutalität und Raffertum, eher der Typ Regimentskommandeur, Fallschirmjäger. Mit dem komme ich zurecht, dachte Ohlsen und nahm eine Zigarette.

Brodski ließ mit einer trockenen Bewegung sein Feuerzeug aufspringen und hielt es ihm hin. „Danke vielmals", sagte Ohlsen und wartete, daß Brodski anfangen würde; aber Brodski fing nicht an.

Da räusperte Ohlsen sich und sagte steif: „Ich bin gekommen, Herr Brodski, um mit Ihnen über unsere Kinder, meine Tochter und Ihren Sohn, zu sprechen. Ich nehme an, Sie sind orientiert."

„Ja", sagte Brodski; mehr nicht, und Ohlsen mußte weiterreden. Er sagte: „Ich hätte mich wohl schon eher an Sie gewandt, wenn ich etwas gewußt hätte, aber wir hatten keine Ahnung, weder meine Frau noch ich. Wir haben es erst heute morgen erfahren."

„So, ach", sagte Brodski.

„Ja", sagte Ohlsen, und als er weitersprach, mußte er ein Zittern seiner Lippen unterdrücken. „Meine Tochter hat es mir gesagt, nachdem sie heute nacht ein Kind zur Welt gebracht hat."

„Oh", sagte Brodski, und sein Fallschirmjägergesicht rötete sich leicht.

„Es war eine Frühgeburt", sagte Ohlsen. „Das Kind ist gleich in die Städtische Kinderklinik gebracht worden, da wird es für die nächsten vier bis sechs Wochen bleiben müssen. Aber sonst ist es absolut gesund, wie mir der Arzt erklärte. Es ist übrigens ein Junge."

Brodski erwiderte nichts. Er hielt in der Linken die Zigarette, die er noch

→

nicht in Brand gesetzt hatte, und seine Rechte umspannte die Zigarettendose und schob sie auf dem Tisch hin und her.

Ohlsen, nun schon bedeutend sicherer geworden, fuhr sachlich fort: „Ich bin gekommen, um Ihnen das mitzuteilen und alles Weitere gleich mit Ihnen zu besprechen. Ich will Ihnen nichts vorjammern. Was geschehen ist, ist geschehen. Ich bin der Ansicht, daß die beiden möglichst bald heiraten sollten. Ihr Sohn ist, wie ich höre, dazu bereit. Meine Tochter auch. Man könnte das alles so arrangieren, daß sich für beide Teile keine Schwierigkeiten ergeben. Eine gewisse Peinlichkeit für Sie und für mich – nun, ich glaube, das werden wir überstehen." Er schwieg und lächelte Brodski ermutigend an.

Brodski rückte die Zigarettendose in die Mitte des Tisches, dort ließ er sie stehen. „Tut mir leid, Herr Ohlsen", sagte er, „ich bin da anderer Ansicht. Deshalb habe ich meinem Sohn die Heiratserlaubnis nicht gegeben, und deshalb habe ich ihn für ein Jahr fortgeschickt."

Ohlsens Lächeln versiegte. „Ich weiß, Herr Brodski. Aber nachdem es nun so gekommen ist, wie Sie eben gehört haben, darf ich annehmen, daß sich Ihre Einstellung geändert hat."

„Meine Einstellung hat sich nicht geändert", sagte Brodski, „und sie wird sich auch nicht ändern."

Ohlsen zog sein Taschentuch und fuhr sich damit über die Lippen. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Brodski. Ihr Sohn schreibt meiner Tochter regelmäßig aus den USA, er schreibt jetzt noch, daß er fest entschlossen sei, sie zu heiraten. Und da wollen Sie sich dazwischen stellen?"

„Ja", sagte Brodski freundlich, „das will ich." Er zündete sich endlich die Zigarette an, und indem er mit seiner kräftigen Hand den Rauch zwischen ihnen fortwischte, fuhr er fort: „Ich bin Realist, Herr Ohlsen, und ich hoffe, auch Sie sind es. Ich bin der Ansicht, daß ein Mann nicht heiraten sollte, bevor er im Leben etwas erreicht hat, und von Frühehen halte ich überhaupt nichts, ganz besonders dann, wenn sie unter einem gewissen Zwang zustande kommen. Diese Ehen gehen erfahrungsgemäß sehr bald wieder kaputt, meist unter höchst unerfreulichen Umständen. Und ich will nicht, daß mein Sohn mit einer kaputten Ehe sein Leben beginnt. Sie sagen, er sei noch immer entschlossen, Ihre Tochter zu heiraten. Anständig von ihm, will sich nicht drücken, freut mich. Aber er kann die Folgen noch gar nicht übersehen. Was wissen denn diese jungen Leute vom Leben, Herr Ohlsen? Und von der Ehe? Gar nichts! Wie waren wir denn damals mit neunzehn, zwanzig, Herr Ohlsen? Noch naß hinter den Ohren! Doch nicht reif zum Heiraten! Sehen Sie, und deshalb sage ich nein."

„Sie reden", sagte Ohlsen erbittert, „nur von Ihrem Sohn."

„Natürlich", sagte Brodski, „von wem sollte ich sonst reden? Er ist mein Einziger. Er ist noch ein unreifer Lümmel, und ich trage die Verantwortung für ihn, habe seine Interessen zu verfechten. Genau wie Sie die Interessen Ihrer Tochter verfechten. Ganz klar, nicht? Warum sind Sie denn zu mir gekommen? Weil ich Ihnen sympathisch bin? Weil Sie auf den Verkehr mit mir Wert legen? Nein, um Ihrer Tochter aus der Patsche zu helfen, und sich selber natürlich auch, nicht wahr?"

„Herr Brodski", sagte Ohlsen, „es handelt sich hier auch noch um das

Ball der einsamen Herzen

Die Bewohner des Hauses Clärchenstr. 9:

Dachgeschoß — **Charlotte Klostermann,** 44 Jahre alt, aber wesentlich jünger aussehend, Eigentümerin des Hauses, verwitwet, sehr einsam.

1. Stock links — **Jochen Flims,** 40, lebenslustiger, etwas verkommener Junggeselle, Aufnahmeleiter bei der Schallplattenfirma Polyvox, Besitzer eines roten Porsche und zahlreicher Freundinnen. Stellt die Wohnung gelegentlich seinem Chef, Schulte-Wintrich, ungesetzlich zur Verfügung.

1. Stock rechts — **Hauptmann Hans Ohlsen,** 40, Kompaniechef bei den Panzergrenadieren, zur Beförderung zum Major eingereicht, liebt nichts als seinen Beruf und seine 17jährige Tochter Jutta.

Edith Ohlsen, 39, des Hauptmanns warmherzige Frau, hätte gern noch mal ein Kind gehabt.

Erdgeschoß links — **Rolf Tügel,** 36, Musiker im Orchester der Städtischen Oper, sieht blendend aus und ist deshalb mit seinem Beruf nicht zufrieden. Lebt in „Onkelehe" mit

Gerda Kristen, 32, ist Hauptmieterin der Wohnung, Witwe eines Studienrates, Mutter zweier Jungen, überdurchschnittlich attraktiv. Sie ist der „Onkelehe" müde und möchte endlich heiraten.

Erdgeschoß rechts — **Dr. Klaus Hecker,** Anfang dreißig, trotz seiner Jugend schon in leitender Position bei einem Margarine-Konzern. Überaus glücklich verheiratet.

Irene Hecker, Ende zwanzig, erwartet ihr erstes Kind. Keine Schönheit, aber ideale Ehefrau. Einzige Schwäche: Nimmt gegen alles Tabletten.

Tiefparterre — **Herr und Frau Betzold,** Hausmeister-Ehepaar, Zonenflüchtlinge, ältere Leute, tüchtig und zuverlässig.

Gelegentliche Besucher des Hauses: Dr. Cornelius Matschok, Literatur- und Theaterkritiker; die Primanerin Katrin, das Mädchen Billie aus der Mühlenstraße; ferner ein Arzt, eine Hebamme und natürlich eine Schwiegermutter.

Kind. Es ist auch Ihr Enkelkind, es ist auch Ihr Fleisch und Blut."

„Herr Ohlsen", sagte Brodski, „jetzt werden Sie sentimental: eigenes Fleisch und Blut und so weiter. Seien Sie doch mal ehrlich. Könnte nicht auch von Ihnen irgendwo ein Kind herumlaufen, das Ihr eigenes Fleisch und Blut ist? In Frankreich vielleicht? Oder sonst irgendwo, wo Sie als junger Mann im Kriege gewesen sind?"

„Nein", sagte Ohlsen.

„Na, wenn Sie so ein Tugendbold gewesen sind, bei mir wäre es jedenfalls möglich."

„Das wäre auch ganz was anderes", sagte Ohlsen.

„So, meinen Sie? Finde ich nicht."

„Ich stehe hier für meine Tochter", sagte Ohlsen, „ein anständiges, gut erzogenes junges Mädchen."

„Jaja", sagte Brodski, und nun kam doch eine gewisse Schroffheit in seinen Ton. „Aber trotz der guten Erziehung ist das passiert, nicht? Und ich stehe hier für meinen Sohn, für den bin ich verantwortlich. Und deshalb werde ich dafür sorgen, daß er drüben bleibt, damit er mal was anderes sieht, sich ein paar Gedanken macht, reifer wird. Nachher, wenn er mündig ist, kann er tun was er will, kann auch heiraten, allerdings ohne meinen Segen. Aber er wird es nicht tun, Herr Ohlsen, verlassen Sie sich drauf. Ein Jahr ist eine lange Zeit, besonders in dem Alter, und darauf baue ich, Herr Ohlsen, ganz real."

Er erhob sich, so als sei für ihn die Unterredung beendet, so als ob Ohlsen nun überzeugt sei und gehen werde. „Tja", sagte er, „tut mir leid, daß ich das alles so hart sagen mußte. Aber wir sind Männer, Herr Ohlsen, und Sie als Soldat werden ganz besonders Verständnis dafür haben."

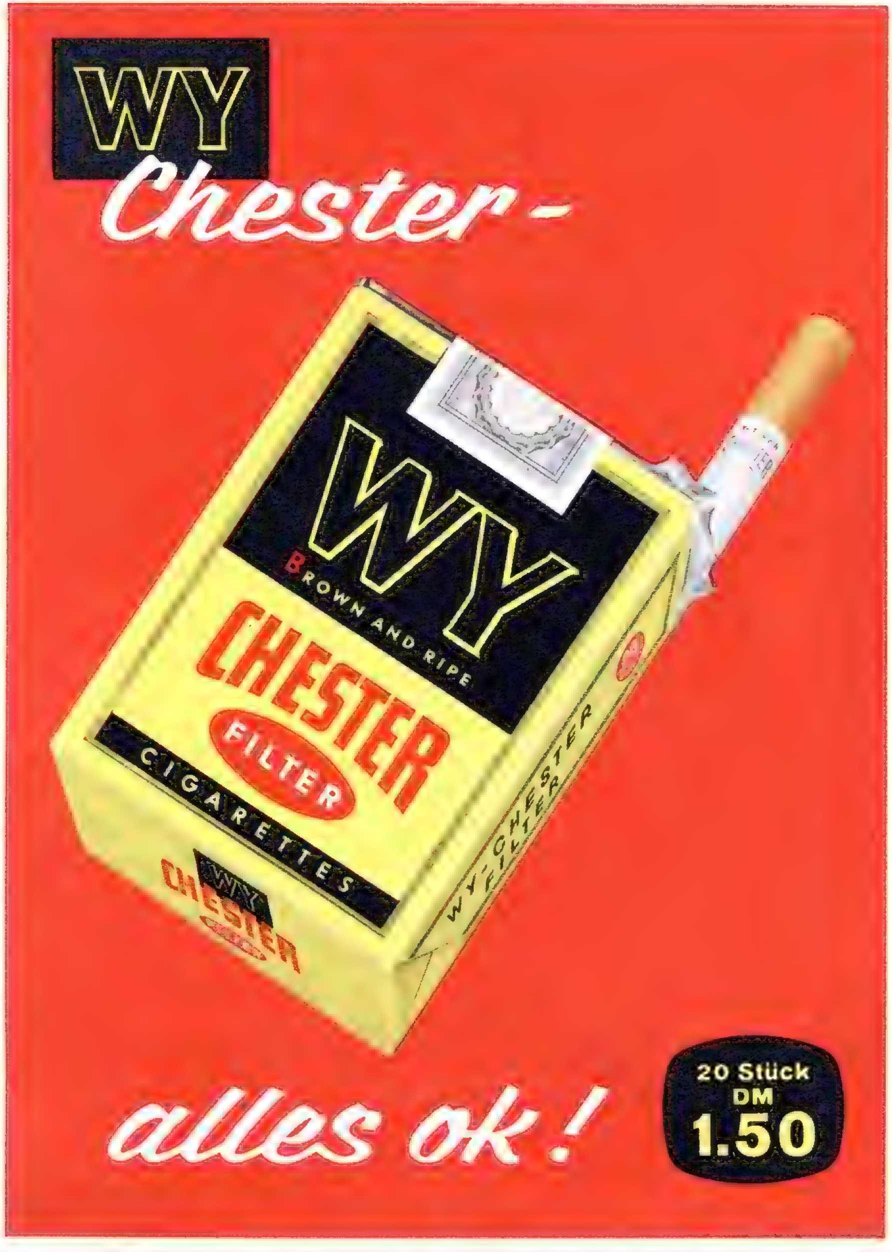
Ohlsen saß still in seinem Sessel. Ich als Soldat, dachte er, was hat das damit zu tun? Er spürte hinter Brodskis Worten die kalte Entschlossenheit, um keinen Millimeter nachzugeben, dennoch machte er einen letzten Versuch. Er stand auf, trat an den andern heran und sah ihm in die steingrauen Augen. „Sie haben vorhin von der Anständigkeit Ihres Sohnes gesprochen", sagte er leise. „Ich zweifle nicht daran. Aber da die Entscheidung bei Ihnen liegt, bleibt mir nichts anderes übrig, als an Ihre eigene Anständigkeit zu appellieren, Herr Brodski. Ich tue das nicht für mich selbst, ich tue das für meine Tochter."

Ach, das hätte Ohlsen nicht sagen sollen. Er gab damit das letzte Stück Boden preis, auf dem er noch hätte kämpfen können. Appell an das Mitleid. Weiße Fahne.

Brodski hielt seinen Blick aus, ohne weich zu werden. Nur in seiner Stimme klang etwas mehr Freundlichkeit mit, eine überlegene Freundlichkeit, die Ohlsen den letzten Stoß versetzte. Brodski sagte: „Sie können mir glauben, Herr Ohlsen, daß ich diese leichtsinnige Dummheit Michaels" – zum erstenmal sagte er „Michael" und nicht „mein Sohn" – „daß ich diese Dummheit außerordentlich bedaure und daß ich für Ihre Tochter größtes Mitgefühl empfinde. Selbstverständlich wird die finanzielle Seite der Sache aufs großzügigste geregelt werden. Sie können mir glauben, daß ich auch für Ihre Lage vollstes Verständnis habe, und das ist keine Phrase, weiß Gott. Um es noch deutlicher zu sagen: Ich möchte jetzt nicht an Ihrer Stelle sein. Ich weiß, mir hätte dasselbe passieren können, wenn ich eine Tochter hätte. Aber das ändert nichts an meinem Entschluß."

→





Ball der einsamen Herzen

Er schwieg, und sie standen einander eine Weile wortlos gegenüber. Aus! dachte Ohlsen. Finanzielle Seite hat er gesagt, als ob ich deswegen ... Nein, ganz sinnlos! Er drehte sich um und ging stumm hinaus. Und Brodski ging mit und hielt ihm höflich die Tür auf.

Danach trat Brodski an seinen Schreibtisch und drückte die Sprechtaste. „Eine Tasse Kaffee bitte", sagte er. Aufatmend reckte er die Arme. Anständigkeit, dachte er. Wird immer schwieriger, anständig zu bleiben, je älter man wird. Dieser Ohlsen – ordentlicher Mann, ganz sympathisch sogar. Aber kleinkariert, Soldat, Offizier, nee, ist heute nicht mehr. Wenn's der Direktor der Zementwerke gewesen wäre oder einer von Ford in Köln, dann vielleicht.

So dachte Brodski, denn er war Realist.

Frau Betzold hatte an diesem Tag viel zu tun. Erst das Treppenhaus gründlich, dann das Paket für ihre Tochter in der Zone, das sollte ihr Mann nachher mitnehmen. Ein Kartoffelpaket. Hat man je davon gehört, daß man Kartoffeln in Paketen schickt? Nein, das hat es selbst im Kriege nicht gegeben. Die Welt wird immer verrückter.

Als sie damit fertig war und zu Frau Klostermann 'rauf wollte, kam Frau Ohlsen und fragte, ob sie die Waschküche haben könnte. Die stand nach der Hausordnung heute eigentlich Herrn Flims zu, aber der benutzte sie natürlich nicht, eigentlich benutzte sie niemand im Haus außer Frau Betzold selber und manchmal Frau Kristen. Die Damen ließen alle auswärts waschen, das war für sie bequemer, und außerdem trauten sie sich nicht an die große Waschmaschine heran. Frauen meinen immer, sie hätten kein technisches Verständnis, das hätten nur die Männer, das ist so ähnlich wie mit der Politik, dabei gibt es auf beiden Gebieten genauso viele Idioten unter den Männern wie unter den Frauen. Aber die meisten Frauen halten – vermutlich aus Faulheit oder auch um den Männern zu gefallen – zäh an ihrem seit Generationen gezüchteten Minderwertigkeitskomplex fest, obwohl einige ihnen täglich das Gegenteil beweisen. Frau Betzold zum Beispiel, die weder das Abitur hatte noch überhaupt eine höhere Schulbildung, die kam mit der modernen Waschmaschine ausgezeichnet zurecht, nachdem sie nur einmal die Gebrauchsanweisung gründlich durchgelesen hatte, und Frau Kristen auch.

Also Frau Ohlsen kam und fragte, ob sie mal die Waschküche ... Natürlich konnte sie, allerdings mußte Frau Betzold ihr nun die Maschine erklären. Na ja, das tat sie. Frau Ohlsen hörte aufmerksam zu, und siehe da, sie begriff alles sofort. Sie hatte gar nicht viel zu waschen, nur ein paar Bettlaken, ein paar Hemden und Handtücher. Das war seltsam, aber Frau Betzold hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen.

Danach ging sie also rauf zur Chefin, hielt sich aber nicht lange auf, sondern arbeitete schnell und ein bißchen oberflächlich und lehnte auch das zweite Frühstück ab, das sie sonst immer bei Frau Klostermann einnahm. Ihr Mann hatte nämlich Nachtschicht gehabt, der lag noch im Bett, er würde nun bald aufstehen und sein Frühstück verlangen. Frau Betzold hatte es gern, wenn ihr Mann Nachtschicht hatte, er arbeitete im E-Werk. Dann setzten sie sich beide so gegen elf Uhr in die Küche und frühstückten ausgiebig zusammen und erzählten sich was, und das Mittagessen ließen sie ausfallen.

Als Frau Betzold nach unten kam, traf sie Frau Hecker an der Haustür, und da der Anblick von Frau Hecker, dieser schmalen, blonden Frau mit dem schwerfälligen Leib sie immer rührte, lief sie schnell, um ihr die Tür aufzuhalten.

„Ja, guten Tag, Frau Betzold", sagte Frau Hecker und sah sie mit ihren bräunlich verschatteten Augen an. „Ach, was ich Sie fragen wollte", sagte sie leise, „heute nacht, haben Sie nichts gehört?"

Frau Betzold hatte nichts gehört, war aber doch sehr gespannt, weil Frau Hecker so leise sprach. „Was denn?" fragte sie.

„Diese Kinderstimme."

„Das waren vielleicht die Jungs von Frau Kristen", sagte Frau Betzold mitleidig, denn Frau Hecker sah heute wirklich sehr elend aus.

„Nein, nein, es muß ein ganz kleines Kind gewesen sein, ein Säugling, ein neugeborener Säugling, es war ja auch so ein Gelaufe im Haus."

In Frau Betzold blitzte sogleich ein Verdacht auf, aber sie hütete sich, ein Sterbenswort darüber zu äußern. „Nein", sagte sie „davon habe ich gar nichts gehört."

Frau Hecker schüttelte langsam den Kopf. „Komisch, wirklich merkwürdig. Dann muß ich mich getäuscht haben." Und mit einem schwachen Lächeln der Entschuldigung, und noch immer langsam den Kopf schüttelnd, trat sie nach draußen.

Das war nun ein Hinweis, der auch ein weniger regsames Hirn als das der Frau Betzold in Bewegung gesetzt hätte. Andere Beobachtungen gewannen plötzlich Bedeutung: Frau Ohlsen mit ihren paar Wäschestücken in der Waschküche – und dann diese Frau mit der Hebammentasche, die vorhin aus Ohlsens Wohnung gekommen war!

Während Frau Betzold das große Frühstück bereitete, arbeiteten ihre Gedanken sozusagen auf Alarmstufe drei, und als ihr Mann in Hemd und Hose in die Küche kam, stand für sie die Sache ziemlich fest. Aber sie wartete mit ihrer Neuigkeit, bis er eine Tasse Kaffee getrunken und die Eier gegessen hatte, er redete nämlich nicht gern auf nüchternem Magen. Dann kam sie mit ihrer Geschichte heraus, und sie ließ sich durch seine schnell sich verfinsternde Miene nicht davon abhalten, sie von vorn bis hinten mit allen Verdachtsmomenten zu erzählen.

„Also was sagst du dazu?"

„Was ich dazu sage? Daß ich das nicht glaube, schon gar nicht bei den Ohlsens, und daß du den Mund halten und dich um so was überhaupt nicht kümmern solltest, weil es dich nichts angeht."

Das beeindruckte sie nicht. „Ich kann ja nicht wie taub und blind herumlaufen", sagte sie. „Und eine heimliche Geburt in diesem Hause, na, da möchte ich den sehen, der sich nicht dafür interessiert. Außer dir natürlich."

„Hör mal", sagte er unruhig. „Hast du das etwa auch Frau Klostermann erzählt?"

„Ach wo", sagte sie. „Die hat augenblicklich für nichts anderes Interesse als für diesen Mann."

„Was für ein Mann?"

„Wenn ich das wüßte. Aber sie hat einen, darauf kannst du dich verlassen."

Ich merke das sofort, wenn er abends dagewesen ist. Und außerdem ist sie so verändert, geht zum Masseur und zur Kosmetikerin, und heute ist wieder ein Nachnahmepaket gekommen, ein Kleid natürlich, todschick. Also, wenn ich das nur 'rauskriege, was das für 'n Mann ist."

Er suchte ärgerlich nach seinen Zigaretten. „Du bist ein Schandmaul", sagte er. „Ich rate dir, halt nur deinen Mund. Du bringst mich nur in Unannehmlichkeiten, und dich selber auch."

„Ach wo", sagte sie, „wenn du deine Zigaretten suchst, die liegen vor deiner Nase, ich erzähle nur, was ich sehe."

„Und was du vermutest. Ein Kind bei Ohlsens, ausgerechnet bei Ohlsens. Die sind korrekt bis zum Tezett. Und überhaupt, wer soll denn da ein Kind gekriegt haben? Wer denn?"

„Das Mädchen natürlich."

„Das Mädchen? Die habe ich gestern noch auf der Treppe gesehen."

„Na und? Was hatte sie denn an?"

„Das weiß ich nicht mehr."

„Ganz bestimmt einen Mantel. Oder so einen weiten Rock. Ja, die lief immer so rum in der letzten Zeit."

„Blödsinn", sagte er.

„Und Frau Hecker?" sagte sie. „Denkst du, die hat sich das eingebildet? So was bildet man sich nicht ein."

„Die", sagte er, „hat sich das bestimmt eingebildet. Die ist doch ein bißchen verrückt, hast du noch nicht gemerkt, wie die einen ansieht oder gar nicht antwortet, wenn man guten Tag sagt?"

„Die ist nicht verrückt", sagte Frau Betzold, „die ist leidend. Und außerdem, was ich gesehen habe, habe ich gesehen."

„Jedenfalls", sagte er, „kann ich dir nur wiederholen: Halt den Mund, Erna. Halt nur den Mund."

„Jaja", sagte sie, „deshalb brauchst du ja nicht gleich so ärgerlich zu werden."

Er war aber ärgerlich, und er stand auf und verließ grollend die Küche.

Frau Ohlsen, nachdem sie die Wäsche gewaschen hatte, hängte die Hemden und Handtücher unten im Trockenraum auf, aber die Bettücher nahm sie vorsichtshalber mit nach oben, obwohl sie schneeweiß geworden waren. Sie hängte sie ins Badezimmer und ging dann zu Jutta hinein.

Nach den Schrecken der Nacht, die sie mit Jutta durchgestanden hatte, und nach Juttas eingehender Beichte, fühlte Frau Ohlsen sich mit ihrer Tochter eng verbunden. Und nun, da sie wußte, daß ihr Mann bei Brodski war – kein Zweifel, daß die beiden Herrn nach diesem Ereignis alles schnell und verständig regeln würden – war sogar eine gewisse Fröhlichkeit in ihrem Herzen, und sie spürte ein großes Verlangen, immer wieder von den Dingen zu reden, die ihr stilles, geregeltes Dasein so unerwartet verändert hatten.

Auch für Jutta sah die Welt plötzlich anders aus. Frisch und ausgeruht saß sie in ihrem Bett. Fort waren die Schmerzen, fort die ständigen Bedrückungen ihrer Seele, keine Geheimnisse mehr vor den Eltern, und nun würde sie Michael bald heiraten können. Dumm, daß sie es nicht gleich gesagt hatte, dann wäre Michael vielleicht gar nicht nach Amerika gefahren.

Frau Ohlsen setzte sich zu ihr und fing wieder von dem Kind an. „Ein süßer kleiner Kerl", sagte sie, „mit einem großen schwarzen Schopf. Ich habe noch nie einen Säugling mit einem so dichten Schopf erlebt. Nein, du hättest ihn sehen müssen."

Jutta lächelte. Sie hatte kaum eine Erinnerung an das Kind, fühlte auch keine Bindung zu ihm, merkwürdig, ganz anders als es überall zu lesen war. Wenn man ihr gesagt hätte, es sei gestorben, auch gut. Sie dachte lieber an Michael, das war schöner.

„Weißt du", sagte Frau Ohlsen, „ich habe das Kind sofort geliebt, vielleicht liegt es daran, daß ich's gewissermaßen mit zur Welt gebracht habe. Vielleicht auch, weil dein Brüderchen so ähnlich ausgesehen hat ..."

Jutta fürchtete, daß ihre Mutter nun wieder die Geschichte von ihrem Brüderchen erzählen würde, das damals in der schlimmen Zeit nach dem Kriege kurz nach der Geburt gestorben war, und sie fragte schnell: „Wo bist du eigentlich so lange gewesen?"

„In der Waschküche", sagte Frau Ohlsen. „Ich glaube, die Betzold hat was gemerkt."

„Meinst du?"

„Ja, sie hat so komisch gekuckt auf die Bettwäsche. Aber das ist mir egal. In ein paar Wochen seid ihr sicher schon verheiratet."

Jutta sah hoffnungsvoll zum Fenster hinaus.

„Es wird natürlich keine große Hochzeit", sagte Frau Ohlsen. „Das wäre unter diesen Umständen unpassend. Wir werden's im ganz kleinen Kreis machen. Ich denke, das wird Brodskis auch lieber sein."

„Ja", sagte Jutta. Ihr war's ganz egal, was für eine Hochzeit es werden würde.

„Die Brodskis sind wohl sehr reich", sagte Frau Ohlsen.

„Ziemlich." Auch das interessierte Jutta nicht.

„Ich glaube, er hat nach dem Kriege klein angefangen", sagte Frau Ohlsen. „Ein tüchtiger Mann also. Solche Leute schätzt dein Vater. Ich glaube, wir werden uns gut mit ihm verstehen."

„Ich kenne ihn gar nicht", sagte Jutta. „Hab nur mal Michaels Mutter gesehn, die ist sehr nett."

„Sie wird etwa in meinem Alter sein", sagte Frau Ohlsen froh. „Hast du eigentlich schon an Michael geschrieben?" Sie sprach von ‚Michael', als wäre er längst ihr lieber Schwiegersohn.

„Nein", sagte Jutta. „Ich tu's nach dem Essen. Ich hab schon wieder einen schrecklichen Hunger."

Da sprang Frau Ohlsen auf. „Worauf hast du denn Lust? Ich habe ein wunderbares Lendenstück da. Aber vielleicht sollte man was ganz Leichtes machen, das hat die Hebamme doch empfohlen. Vielleicht eine Hühnersuppe mit Reis? Das Huhn ist aus der Büchse, aber erstklassig."

„Ist mir ganz egal", sagte Jutta, „wenn ich nur bald was kriege."

Frau Ohlsen ging in die Küche und machte sich an die Arbeit, und die ganze Zeit horchte sie nach draußen. Sie wartete voll Ungeduld und Spannung auf die Rückkehr ihres Mannes.

Endlich klappte die Wohnungstür. Sie eilte ihm entgegen. „Na, wie war's?"

Ohlsen hängte den dunkelgrauen Hut an den Garderobenhaken neben die Uniformmütze. „Er denkt nicht dran", sagte er.

„Wer?" fragte sie töricht.

Er ging an ihr vorbei ins Schlafzimmer. Sie folgte ihm erschrocken und machte die Tür hinter sich zu. „Hans! Wieso? Wie ist das möglich?"

Er holte die Uniform aus dem Schrank, legte sie aufs Bett und begann, den Zivilanzug auszuziehen. „Er will nicht", sagte er. „Unter keinen Umständen. Sein Sohn soll warten, bis er mündig ist. Das dauert noch ein volles Jahr."

„Großer Gott, Hans, bist du vielleicht zu scharf gewesen? Hast du ihn zu hart angepackt?"

„Unsinn. Es war ein ganz sachliches Gespräch. Aber es war nichts zu wollen."

„So ein Lump!" sagte sie.

Er zog das Uniformhemd über den Kopf.

„Dann mußt du mit dem Jungen selber sprechen", sagte sie.

„Haha, der ist in Amerika", sagte er bitter, „das weißt du doch. Und außerdem würde das nichts nützen, der ist fest in der Hand seines Vaters."

„Und was machen wir jetzt?" stammelte sie.

„Das weiß ich nicht."

„Wenn ich nun mal hingehe, Hans. In die Wohnung. Mit der Frau spreche?"

„Das laß lieber bleiben. Der sieht nicht so aus, als ob er sich von seiner Frau was sagen ließe."

→



Fortsetzung von Seite 51

„Hans“, sagte sie, „du tust so, als ob dich das alles überhaupt nicht berührte.“

„Was? Wie kommst du denn darauf? Soll ich etwa in Tränen ausbrechen?“

Sie schlug ratlos die Hände zusammen. „Um Gottes willen, wie bringen wir das dem Kind bei?“

„Das weiß ich nicht. Das ist mir auch egal!“

„Willst du nicht noch mal zu ihr reingehn?“

Er knöpfte seinen Uniformrock zu. „Nein. Ich muß mir das alles noch mal überlegen. Und jetzt muß ich zum Dienst. Ich habe schließlich noch einen Beruf.“

Er ging und ließ sie in tiefster Verzweiflung zurück. Ach, war er vielleicht nicht verzweifelt? Wenn er nur an die vielen Unannehmlichkeiten und Peinlichkeiten dachte, die sonst noch damit zusammenhingen. Die Hebamme, die Anmeldung des Kindes, mußte man nicht auch die Hausbesitzerin davon verständigen? Nein, das wohl nicht. Dann Juttas Schule. Würde man sie da überhaupt behalten? Eine Primanerin mit unehelichem Kind? Wenn man darüber mit jemandem reden könnte, mit irgendeinem vernünftigen Menschen. Er dachte wieder an seinen Kommandeur; aber diesen Gedanken schob er vorerst noch beiseite.

Im Vorgarten begegnete ihm Frau Klostermann, sie kam aus der Stadt, war behängt mit Paketen, ihr Wagen stand am Bordstein, hell und elegant, hinter seinem alten VW. Er grüßte, und sie grüßte lächelnd zurück. Ob sie was weiß? dachte er. Ein neues Problem. Wenn das im Haus bekannt wurde, mußte er die Wohnung wechseln. Ein ganzer Rattenschwanz von Konsequenzen, und er hatte noch keine Ahnung, was er tun sollte. Nur eines war ihm klar: Dieses Kind würde nicht in sein Haus kommen. Nie!

Charlotte Klostermann wußte nichts, aber auch wenn sie etwas erfahren hätte, du lieber Gott, sie hätte bestimmt beide Augen und auch den Mund fest zugemacht. Sie dachte nur an Rolf Tügel. Es war eine große Liebe geworden in den letzten Wochen, und Menschen, die in eine große Liebe verstrickt sind, tun niemand etwas zuleide, nicht in Worten und nicht in Werken. Wenn alle Welt immer groß verliebt wäre, man hätte das Paradies auf Erden, na, vielleicht das gerade nicht, aber Haß und Streit und Krieg, das alles wäre ganz ausgeschlossen.

Charlotte war so mit ihrer Liebe zu Rolf Tügel beschäftigt, daß sie nicht mal daran dachte, den Brief von Dr. Matschok zu beantworten. Ja, er hatte geschrieben, nachdem er auf seine Karte und die Blumen keine Antwort bekommen hatte, über drei Seiten hatte er geschrieben, einen feinsinnigen Brief, der Charlotte beim Lesen richtig rührte. Von der Schwäche der Menschen im allgemeinen schrieb Matschok und der seinen im besonderen. Nicht ohne Humor schrieb er, nicht ohne Selbstironie, und zum Schluß: Ob sie sich nicht bereitfinden könne, das freundschaftliche Verhältnis, wie es sich gerade angebahnt habe, wieder aufzunehmen.

Wenn Rolf Tügel nicht gewesen wäre, sie hätte sicherlich geantwortet, in diesem oder jenem Sinne. Aber seitdem das mit Rolf so war, ging ihr ein Brief an Dr. Matschok überhaupt nicht von der Hand. Nie hätte sie geglaubt, daß Liebe so sein konnte. Manchmal begriff sie nicht, wie sie mit Jean hatte glücklich sein können, nein, das war sie auch nicht gewesen, wenigstens nicht in dieser Art, und sie wandte sich mit ihrem Gedanken schnell vom guten alten Jean ab.

In diesen drei Wochen hatte sie vergessen, daß sie schon vierundvierzig war, und wenn sie mal daran dachte, kam gleich ein bißchen Wehmut auf – warum war er nicht zehn Jahre älter? Ihr wahres Alter hatte sie ihm noch

Weiter auf Seite 56



Nr. 32 vom 12. August 1962

sternchen



Was meint ihr?

Kennwort „Schwimmen"

Dieter Wirth (12) kann noch nicht schwimmen, weil er als kleines Kind ins Wasser gestoßen worden ist und seitdem Angst davor hat. Sein Schwimmlehrer meint, er solle noch einige Jahre warten, bis er die Angst überwunden hat. Deshalb muß er sonntags, wenn seine Eltern segeln, zu einer Tante, die mitten in der Stadt eine Etagenwohnung hat (sternchen Nr. 29)

sternchen-Leser sagen ihre Meinung

Schick und praktisch

Ich finde es gemein, Dieter zu der langweiligen Tante zu schicken und sich selbst einen schönen Sonntag zu machen. Dieter kann ja mit einer kleinen Schwimmweste rumlaufen. Das sieht gar nicht so schlecht aus.
Oldenburg Mareike Boom

Nochmal davongekommen

Ich bin mit vier Jahren beinahe zweimal ertrunken. Dann habe ich ein Jahr später schwimmen gelernt. Dieter, überwinde die Angst und sei kein Feigling!
Christine Prosiegel (14)
Mühlacker

Gesundheit contra Sicherheit

Wenn Deine Eltern so für Dein Wohl sorgen wollen, sollten sie Dich lieber mit zum Segeln nehmen; denn die reine Luft am Wasser, Licht und Sonne werden Dir besser bekommen, als die verpestete Stadtluft. Ein Segelboot sinkt nicht so leicht.
Bonn Norbert Böhm (14)

Hoffnungsloser Fall

Dieters Eltern handeln ganz richtig. Auch in den paar Jahren, die er noch warten möchte, wird er kaum noch schwimmen lernen. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
Bremen Klaus Müller (15)

Das Los der Eltern

Meine Eltern meinen, wenn man ein Kind hat, muß man auf etwas verzichten können. Es gibt andere Vergnügen, zu denen man ein Kind mitnehmen kann.
Thalwil Andres Klingler (12)

Alpdruck

Wenn man früher einmal etwas Schlimmes erlebt hat, hat man immer Angst davor. Deine Eltern sollten Dich nicht mit Schwimmenlernen quälen.
Travemünde Chr. Preuss (10)

Faule Ausrede

Vielleicht ist das Nichtschwimmenkönnen nur ein Vorwand, Dich nicht mitsegeln zu lassen. Deine Eltern wollen auch einmal allein sein.
Steinheim Inge Dickewied

Gebrauchsanweisung

Du kannst ja mal versuchen, ganz tief Luft zu holen und Dich dann platt auf das Wasser legen Sollst mal sehen, wie lange Dich das Wasser trägt.
Lübeck Marion Storm (11)

Ein Fachmann

Ich segle selbst einen Korsaren und würde Dir nie raten zu segeln, ohne nicht sehr gut schwimmen zu können.
Diessen Bernhard Wieland



Die Abenteuer der „schwarzen hand"

Felix, Rollo, Adele, Kiki m. E. auf Verbrecherjagd

Der lange Arm

Die „schwarze hand" radelte sofort zum Zoo und ging zu dem Käfig, aus dem der junge Panther geraubt worden war. Adele bückte sich und hielt im nächsten Augenblick den Schlüssel in der Hand, den sie auf dem Zeitungsfoto entdeckt hatte. „Das hätten wir", sagte sie befriedigt. „Nun müssen wir feststellen, woher der Schlüssel kommt." — „Am besten fragen wir den Wärter", meinte Felix. Der Wärter riß die Augen auf, als er den Schlüssel sah. „Dunnerlitchen! Woher habt ihr den?" — Die „schwarze hand" stellte sich vor und verriet ihm das Geheimnis. — „Von euch habe ich schon gehört", meinte der Wärter. „Ich heiße übrigens Wintermoos. Vielleicht kriegt ihr raus, wer meinen kleinen Ernesto geraubt hat. Seht mal dort! Da hat der Schlüssel gehangen." — „War die Tür abgeschlossen?" fragte Rollo. — „Ja, mit dem Sicherheitsschloß." — „Und das Fenster?" — „Das war nur angelehnt. Aber durch das Gitter kommt keiner durch." — „Oder er müßte einen zwei Meter langen Arm gehabt haben", meinte Adele scherzhaft. — „Den hatte er auch", sagte Kiki m. E. auf einmal. „Seht mal, da ist er ja!"

Frage: Womit wurde der Schlüssel geholt?

Die Lösung schreibt bitte auf eine Karte, die bis zum 19. August beim sternchen, Hamburg 100, sein muß

Leserbriefe

Liebes sternchen!

Ich bin zu einer Geburtstagsfeier bei meiner Freundin eingeladen, habe aber kein schickes Kleid. Deshalb habe ich mir von meinem ersparten Taschengeld Stoff und ein Schnittmuster gekauft, um mir selbst eins zu machen. Aber nun verbietet meine Mutter mir, den Stoff zu zerschneiden. Sie meint, es würde doch nichts daraus und ich soll lieber noch mehr Geld dazu sparen, um ihn dann später zur Schneiderin zu geben. Aber dann muß ich in meinem alten Kleid zu der Feier gehen, das alle schon kennen. Außerdem weiß ich, daß das Kleid etwas werden würde, denn ich habe in Handarbeit eine Eins und will mal Schneiderin werden.
Düsseldorf Helga Zanke (14)

Was meint ihr dazu?

Schreibt bitte unter dem Kennwort „Schneidern" an das sternchen, Hamburg 1, Pressehaus.

Künstlerpech

Die lustigen Moden für den Strand Heft 28 gefielen mir sehr gut. Am besten gefiel mir jedoch die lange, weite Bluse mit Biesen. Ich wollte sie mir gleich aus einem alten Stück Stoff herstellen. Vor lauter Glück vergaß ich aber das Abmessen und die Bluse paßte hinten und vorn nicht. Nun will ich sie für meine Puppe nähen.
Calw Adelheid Essig (10)

Glücklicher Zufall

Dein Brief, daß ich ein Fahrrad gewonnen habe, kam in der vergangenen Woche. Aber ich wußte nichts davon, denn es sollte für mich eine Geburtstagsüberraschung sein. Und da Neuenrade, wo die Vaterlandwerke sind, nicht weit von Evingsen entfernt ist, fuhr mein Vater hin und holte das Rad. Ich habe mich riesig gefreut.
Evingsen Rüdiger Merz (11)

Diese Preise könnt ihr gewinnen

1. Preis ein Stricker Fahrrad
2. Preis eine Mauthe Armbanduhr
3. Preis eine Kodak Kamera Starmite
4. bis 5. Preis je ein Montblanc Schulfüller
6. bis 25. Preis je eine Packung Riquet Schokolade „2x3"

In vierzehn Tagen ein neues Abenteuer und neue Preise

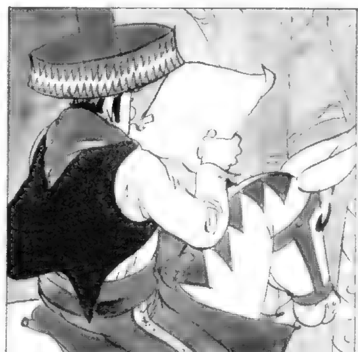
JIMMY das Gummipferd

erdacht und aufgezeichnet von Roland Kohlsaat

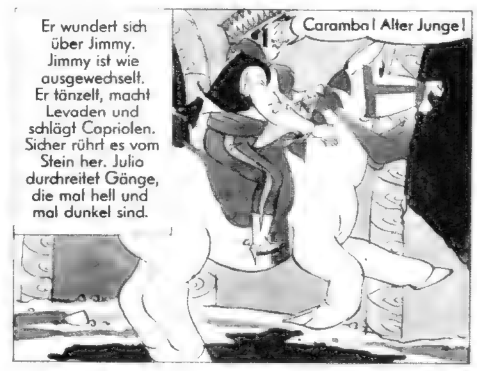
Im letzten Augenblick, bevor der Mond unterging, sind Julio und Jimmy mit ihrem steinernen Boot auf dem Felsmassiv gelandet, wo sie sich erschöpft zum Schlafen niederlegen. Als sie am anderen Morgen erwachen, stellt Julio fest, daß sie sich in einer Art Halle befinden. Er entdeckt seltsame Rampen, an deren Enden Tore in den Felsen hineinführen. Auch hier schien vor langer Zeit alles verlassen worden zu sein.

Kein Zweifel, diese Rampen waren damals gebaut worden, um als Landebahnen für die schwebenden Boote zu dienen. Aber wohin führten die dunklen Gänge, deren Tore am Ende der Rampen lagen?











Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.



Den größten und den kleinsten Schuh für Vierbeiner führt Mister Hunter in seiner Werkstatt vor. Der riesige Stiefel ist für den Elefanten des Maharadschas, der zierliche für einen Pudel



Hauruck! Der Zirkuswärter hilft dem Schuhmacher bei der schwierigen Anprobe. Wenn die Elefanten in den Stiefeln laufen sollen, müssen sie gut passen; der indische Fürst verlangt Maßarbeit

Schuhe für Elefanten

Im Laufe der Jahre hat sich Wilfred Hunter aus Doncaster in Nordengland einen angesehenen Ruf als Schuhmacher für Tiere erworben. Sein größter Auftrag aber war, Paradestiefel für die Reitelefanten eines indischen Maharadschas anzufertigen. Mr. Hunter überlegte nicht lange, denn die indischen Fürsten lassen sich den Schmuck ihrer riesigen Lieblinge eine Menge Geld kosten. Nur hatte er bisher noch nie Stiefel für Elefanten angefertigt. Also fuhr er nach London, wo der Zirkus Bertram Mills sein Quartier aufgeschlagen hatte, und ging mit einem Meßband bewaffnet in den Elefantenstall, um Maß zu nehmen. Der Wärter staunte nicht wenig über den seltsamen Schuhmacher. Und er traute seinen Augen nicht, als der Mann nach ein paar Tagen wiederkam, mit Schuhen, die aussahen wie Lederkübel und die wie angegossen paßten. Das imponierte dem Wärter und er hatte nichts dagegen, daß Herr Hunter seine Besuche wiederholte. Das war notwendig, denn der Maharadscha bestellte nach und nach sechzehn Paar Elefantenschuhe. „Die Schuhe sind aus Rindsleder, innen mit Seide gefüttert. Für die Sohlen nehme ich das weichste Leder. Ich habe dazu allerhand über den Elefantengang lernen müssen", erklärte Mr. Hunter, der Schuhmacher mit der größten Kundschaft der Welt



Schuhe machen Leute, denkt der Elefant und tut sehr hochnäsig in seiner Rolle als Mannequin

TARÓ

Das Reich des Hülü

Im Auftrag der Regierung soll Taró den geheimnisvollen Hülü aufspüren. Frank begleitet ihn. Bei der Verfolgung zweier Boten Hülüs besuchen sie die Fazenda de Parella. Taró glaubt, daß der Pilot Tomé mit Hülü Verbindung hat. Frank soll einen Barographen im Flugzeug verstecken.











TITUS mit der Trompete

Eine Zirkusgeschichte von Ursula Thomasius

Qualle legt zur verabredeten Zeit Knallkörper im Pferdezelt aus. In dem Moment als er sie anzündet, wird er von einem Mann festgenommen. Ede leugnet, Qualle zu kennen. Titus bezeugt, daß die beiden gemeinsame Sache machen. Titus muß zu seinem Auftritt in die Manege

Titus konnte es nicht lassen, auf der Trompete „Die Zigeuner sind lustig" zu blasen, als er nach seinem Auftritt im Zirkus Wilson spät abends mit seiner Mutter und dem Großvater in ihrem Wohnwagen einzog. Der Vater war mit Julia und den Zwillingen zu Hause geblieben, um im Zirkus zu arbeiten.

„Pst!" machte der Vater und hielt den Zeigefinger auf den Mund.

„Die Zwillinge schlafen doch schon!" sagte Julia vorwurfsvoll. Aber die Ermahnungen kamen zu spät. Dina und Gina waren aufgewacht, sprangen aus den Betten und kamen im Nachthemd angetrippelt. Sie jauchzten vor Vergnügen, weil Titus so laut trompetete, und je schneller er spielte, desto wilder drehten sie sich im Kreis, bis sie auf dem Fußboden umherkugelten.

„Jetzt aber Schluß! Sind wir denn hier im Zirkus?!" rief der Vater. „Ins Bett mit euch!"

„Auch du mußt schleunigst schlafen, du bist total übermüdet", sagte die Mutter und umarmte Titus. Es dauerte keine fünf Minuten, da war Ruhe in dem Schlafgemach; nur die Großen saßen noch in der Küche beisammen.

„Na, wie war's?" fragte Vater Riese, indem er dem Großvater und sich ein Glas Bier einschenkte. Frau Riese und Julia wollten nichts trinken.

„Wie's war? — Ein toller Erfolg war's!" brummte der Großvater zufrieden. „Wie konnt's auch anders sein?!"

„Unser Titus, der ist wunderbar geritten. Als ob er's jeden Abend täte, unterm großen Zelt", sagte die Mutter und strahlte ihren Mann stolz an. „Das hat er von mir geerbt, das Geschick auf dem Pferd."

„Und von mir das Späßemachen", versicherte der Alte und nahm einen kräftigen Schluck Bier. „Die Leute haben vielleicht gelacht, als er mit der Trompete ritt und — —"

„Moment mal — und von wem hat er die Trompete geerbt?" Herr Riese war schon ganz gekränkt; etwas mußte sein Sohn schließlich auch von ihm haben.

„Natürlich von dir, mein Lieber", entgegnete Frau Riese und streichelte seine Hand. Dann erzählte sie weiter: „Stell dir bloß vor, der Applaus war so groß, daß die Leute vor Begeisterung Süßigkeiten in die Manege geworfen haben."

„So wie ich Titus kenne, hat er die gleich alle auf einmal in den Mund gestopft, was?" Herr Riese wollte seinen Stolz hinter dieser Frage verbergen.

Die Mutter lachte. „Ja, und immer wieder mußte sich Titus verbeugen, und sogar der Direktor winkte ihm freundlich zu. Am Schluß der Vorstellung gratulierte uns Herr Adamoff und sagte — — was hat er gesagt, Vater?"

„Er sagte: ‚Der Titus ist ein Prachtkerl. Aus dem kann was werden'. — Ja, das hat er gesagt."

Stella lag in ihrem Bett, das lange blonde Haar zurückgekämmt, und wartete auf Besuch. Es war eine schöne Abwechslung für sie, wenn nachmittags jemand kam. Die übrige Zeit des Tages schlief sie oder träumte vor sich hin. Sie lag allein im Zimmer, das Bett neben ihr stand leer. Sie spielte mit ihren schmalen Händen auf der Bettdecke und drehte den Kopf zur Tür.

Da klopfte es ganz leise. Auf ihr „Herein" wurde die Klinke heruntergedrückt, und ein Junge mit wirrem Haarschopf, im roten Ringelpulli und mit der Trompete in der Hand, schob sich durch die Tür. Zögernd näherte er sich Stellas Bett.

Titus nannte seinen Namen und sagte ihr, wer er war. Stella sah ihn erstaunt an. Sie sagte kein Wort.

„Stella, hast du noch schlimme Schmerzen? — Es tut mir so leid, daß das Unglück passiert ist, aber ich habe es nicht mit Absicht getan. — Glaubst du mir das?"

Stella nickte mit dem Kopf.

„Willst du ein paar Bonbons? — Die sind von gestern abend." Titus kramte eine verklebte Tüte aus der Tasche und legte sie auf den Nachttisch. Dann erzählte er ihr von seinem Auftritt im Zirkus Wilson. Stella faßte sich an den Kopf. Er schmerzte. Es war zuviel für sie, was sie da hörte.

„Setz dich doch", forderte sie Titus auf. Er setzte sich in einiger Enfernung vom Bett auf einen Stuhl, die Trompete stellte er neben sich.

Plötzlich klopfte es wieder.

„Ach, Sie sind's", begrüßte Stella sichtlich enttäuscht den Eintretenden. Sie hatte gehofft, daß es ihre Mutter wäre. Der hochaufgeschossene Mann, der einen Kneifer auf der Nase trug und streng aussah, war Stellas Lehrer, Herr Rosenstock. Wegen seiner langen, dünnen Beine auch der „Storch" genannt. Rosenstock war schon dreizehn Jahre beim Zirkus Wilson und unterrichtete die Artistenkinder.

„Na, mein krankes Fräulein, wie geht's uns denn?" fragte er und lächelte, was immer so aussah, als wenn er in eine Zitrone gebissen hätte. Er zog sich einen Stuhl ans Bett und setzte sich neben Titus, dem er von oben herab zunickte.

„Danke, mein Kopf brummt noch ganz schön", antwortete Stella und bedeckte ihre Stirn mit den Händen.

„Gut Ding will Weile haben." Die Antwort war typisch für Rosenstock, der gern in Zitaten sprach. Obwohl er in seiner äußeren und inneren Haltung steif wie ein Stock war, liebte er doch das „Artistenvölkchen", wie er es insgeheim nannte, das so ganz anders war als er; denn — so meinte er — Gegensätze ziehen sich an. Und das „Artistenvölkchen" liebte den Lehrer aus dem gleichen Grund — und weil er, trotz der Schwierigkeiten, die das Vagabundenleben mit sich brachte, ihre Kinder gewissenhaft unterrichtete. Rosenstock sah es nie gern, wenn einer seiner Schüler ausfiel. Deshalb hatte er Stella einen Stapel Schulbücher mitgebracht und fand sich witzig, als er sie mit den Worten: „Lerne leidend, ohne zu klagen" auf den Tisch packte. Stella nahm keine Notiz davon und dachte nur, der Storch ist wieder mal verrückt.

Titus war ganz eingeschüchtert. Rosenstock flößte ihm mächtigen Respekt ein, und er überlegte, daß er lieber in tausend verschiedene Schulen gehen wollte — er mußte immer in dem Ort zur Schule, in dem sie gerade waren —, als solchen strengen Lehrer zu haben.

„Bei uns ist der Teufel los, seitdem du weg bist", verkündete Rosenstock. „Ein Unglück kommt nie allein. — Da haben wir gestern abend zwei Kerle gefangen, die wollten den Zirkus in Brand stekken. — Die sind uns wieder entwischt. — Sie haben einfach eine Scheibe eingedrückt."

„Verflixt!" platzte Titus heraus.

„Aber — aber", ermahnte Rosenstock. „Merke dir: Die Sprache ist der Spiegel des Menschen."

Aber das interessierte Titus im Moment wenig.

„Ich muß gehen", sagte er zu Stella und verabschiedete sich. Er raste nach Hause. Sein Vater kam ihm mit einer andern Neuigkeit zuvor: „Eben ist Cowboy Jim hier gewesen. Vom Geld hat er nichts gesagt. Er hat gesagt, wir sollen sofort zum Direktor kommen."

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Immer wieder neue Freude mit SUWA

Wieder „dienstbereit", der frisch gewaschene Berufskittel: untadelig, blendend weiß – und so gründlich gewaschen! Solche Wäsche macht Freude...

...und dazu noch ein Tip für Sie:

Genauso selbstverständlich, wie Sie die Taschen der Arbeitskittel nach Kopierstiften und Büroklammern durchsehen, sollten Sie vor dem Waschen auch die Taschennähte ausbürsten. Der Staub in den Nähten gibt sonst einen häßlichen dunklen Rand.

Wenn Sie eine besondere Frage haben, dann schreiben Sie an den SUNLICHT-Beratungsdienst, 2 Hamburg 1, Postfach 1150.



SUWA wäscht so gründlich - und man sieht's!

2-344

Ball der einsamen Herzen

Fortsetzung von Seite 52

immer nicht gesagt, aber er wohnte ja auch immer noch bei Frau Kristen. Sie rührte diese Dinge nicht an, so lange sie so glücklich mit ihm war.

An diesem Abend wollte sie in die Oper, und danach hatte er sie zum Essen eingeladen. Sie zog das neue Kleid an, das am Morgen mit der Post gekommen war. Sie war etwas schlanker geworden und mußte nun alle Kleider ändern. Dieses neue saß vorzüglich, wie eine Haut saß es auf ihrem Körper. Es war aus hellgrauer Seide, einer groben Seide mit feinen schwarzen Strichen darauf, längs und quer, ganz unregelmäßig. Sie wußte, wie gut sie darin aussah, und das steigerte noch ihre Freude auf den Abend, und während sie die Treppe hinunterging, legte sie sich ihren Sommermantel um die Schultern wie ein junges Mädchen.

Als sie auf ihren Wagen zuschritt, kam ein Herr unter den Bäumen daher und zog den Hut vor ihr, und als sie zurückgrüßte und flüchtig überlegte, wer das wohl sein mochte, da trat er plötzlich auf sie zu. Es war Matschok, du lieber Gott, der hat mir gerade noch gefehlt!

„Guten Abend, gnädige Frau", sagte er und sah sie mit seinem gesunden Auge demütig an. „Ich komme zufällig hier vorbei", sagte er, „war bei einem Kollegen, der in der Nähe wohnt, komisch, daß ich ausgerechnet Sie hier treffe, ja. Wie geht es Ihnen?" fragte er. „Ich hoffe, Sie haben mir meinen Brief nicht übelgenommen."

„Nein", sagte Charlotte verlegen, „es tut mir leid, daß ich Ihnen noch nicht geantwortet habe, Herr Matschok."

„Oh, ich habe eine Antwort nicht unbedingt erwartet."

Diese Ergebenheit in seinem Gesicht! „Doch doch", sagte sie, „das konnten Sie erwarten." Sie öffnete die Wagentür. „Jedenfalls danke ich Ihnen herzlich. Aber nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß ich augenblicklich furchtbar viel um den Kopf habe, mit dem Geschäft, und auch Persönliches. Ich werde Ihnen noch schreiben. Ich muß jetzt leider weg, bin verabredet, entschuldigen Sie!" Rasch stieg sie in den Wagen, und weg war sie.

Er setzte den Hut auf den kahlen Kopf und ging weiter. Er tat so, als wäre er in Eile, als hätte dieses kleine Gespräch mit der Dame ihn in einer wichtigen Sache aufgehalten. Er spielte das den Leuten vor, die ihn vielleicht aus dem Haus beobachtet hatten, und auch sich selber spielte er es vor. Aber sein Herz weinte. Sie ist noch schöner geworden, dachte er, wie konnte ich erwarten, daß sie noch mal mit mir, nachdem ich mich damals so benommen habe, ach ich Idiot, ich dummer Kerl. Er hob die Hand an den Mund und biß sich in den Fingerknöchel, so wie er es früher getan hatte, wenn sie ihn auf der Schule Matschauge gerufen hatten vor den Mädchen.

Es war nicht das erste Mal, daß er hier vorbeikam. Beinahe jeden zweiten Abend hatte es ihn zur Clärchenstraße getrieben, manchmal hatte er noch um Mitternacht unter den Bäumen gestanden und auf ihr Fenster gestarrt. Er kannte fast alle Bewohner vom Ansehn, die beiden Jungs, und das Hausmeisterehepaar und den Hauptmann mit seiner Frau und der hübschen Tochter und das junge Ehepaar, das auf das Baby wartete, und den Naturburschen mit Lederjacke und Sportwagen und dann natürlich auch diesen Menschen, diesen dunkelhaarigen Kerl, diesen Filmtyp im Frack, der ihn damals vor die Tür gesetzt hatte. Aber nie war ihm Charlotte begegnet, das war heute das erste Mal. Und das letzte! dachte er. Aber er war nicht sicher, ob er nicht doch wieder vorbeikommen würde.

Der arme Cornelius Matschok. Zu Haus lag ein Manuskript, das er vor einiger Zeit begonnen hatte; der Anfang einer Novelle. Eine Frau als Heldin. Das war Charlotte. Er hatte geglaubt, er könnte sich durch Schreiben von ihr frei machen, es gibt Leute, die behaupten das. Aber es ist gelogen. Je mehr er über diese Frau schrieb, desto mehr mußte er an Charlotte denken und an seine Niederlage bei ihr. Nur sie selber hätte ihn von seinen Qualen befreien können. Aber sie wollte nicht.

Er fuhr nach Hause und las das Manuskript noch einmal durch, Blatt für Blatt, und es erschien ihm hundeschlecht. Da riß er es in Fetzen und warf alles in den Papierkorb. Wenn man ein Dichter wäre, dachte er. Ich bin keiner, nicht mal das bin ich.

Verzweifelt ging er wieder. Es war ein so schöner Abend. Er ging durch die Stadt, kreuz und quer, und immer mehr näherte er sich der Straße, an deren Rand im Abendlicht die Huren standen wie dunkle Flamingos.

Nach der Vorstellung zog Tügel sich eilig um. Er hatte seinen Sommeranzug in einem Köfferchen mitgebracht,

auch ein frisches Hemd und eine Krawatte. Draußen auf dem schmalen Gang traf er den Kollegen Schmitz, der gleich ihm die zweite Posaune spielte. Schmitz machte mit der Hand die Bewegung des Biertrinkens, aber Tügel winkte ab, obwohl er großen Durst hatte. „Mensch", sagte Schmitz, „bei dir scheint's ja mächtig eingeschlagen zu haben. So'n feinen Anzug noch nach der Vorstellung. Wer isses denn eigentlich?"

Tügel grinste. „Das wirst du noch früh genug erfahren. Komm, laß mich durch, hab keine Zeit." Er schob Schmitz beiseite und eilte nach draußen.

Charlotte wartete schon an ihrem Wagen. „Guten Abend, meine Dame, ich hoffe, ich habe Sie nicht zu lange warten lassen."

„Nein, nein, bin auch gerade gekommen."

Er setzte sich ans Steuer. „Darf ich?"

„Natürlich."

Von innen hielt er ihr die Tür auf, und als sie neben ihm saß, zog er sie zu sich herüber und küßte sie. „Na, wie war's?"

„Wunderbar", sagte sie, „ich habe die ganze Zeit dein Instrument herausgehört."

Er lachte. „Hoffentlich nicht! Sonst schmeißen die mich raus. Na, wäre mir auch recht. Und jetzt fahren wir essen."

Er fuhr ins beste Restaurant der Stadt. „Was möchtest du haben?"

„Nichts Besonderes. Bestell du man."

Er sah sie an. „Fabelhaft siehst du aus!" Das war nicht gelogen. Sie war eine Frau, mit der man sich im besten Lokal sehen lassen konnte.

„Findest du?" sagte sie glücklich.

„Ja", sagte er und dachte: Sie ist noch genauso scharf auf mich wie am Anfang, vielleicht noch schärfer. Heute abend werde ich's versuchen, kann eigentlich nicht schiefgehn.

Er stellte ein Essen zusammen, dessen er sich nicht zu schämen brauchte, und er achtete dabei nicht auf die Preise. Er bestellte Wein und trank hastig ein paar Gläser hintereinander, das machte ihm Mut.

Ihr Gesicht, rötlich angestrahlt von der Tischlampe, schwamm vor dem Dunkel der Wandtäfelung wie ein heiteres Madonnenantlitz; das weiche Licht wischte die Faltenansätze am Hals und um die Augen fort, so daß sie bedeutend jünger wirkte als sie war. Sie muß früher bildhübsch gewesen sein, dachte er, und in dieser Stimmung fiel es ihm nicht schwer, sich aufs neue in sie zu verlieben, und das war gut für sein Vorhaben. Er war ja kein kalter Betrüger. Er glaubte an das, was er sagte, zum mindesten so lange er sprach. Und er sagte ihr, daß er sie liebe, wie er noch keine Frau geliebt habe.

Es war halb zwei, als sie aufbrachen. Während der Fahrt legte er ihr die Hand aufs Knie und ließ sie dort liegen. Kurz vor der Clärchenstraße hielt sie an und wandte sich ihm zu. „Schrecklich, daß du immer hier aussteigen mußt."

„Ja", sagte er, „aber wir müssen was für deinen Ruf tun."

„Und für den von Frau Kristen."

„Du weißt, daß Frau Kristens Ruf mir gleichgültig ist."

Sie lehnte sich gegen ihn. „Kommst du noch rauf zu mir? Ich könnte noch einen Kaffee machen."

Er schob sie ein Stück von sich fort, faßte ihre Schultern, sah ihr in die Augen und sagte: „Ich möchte dich erst etwas fragen."

„Was?"

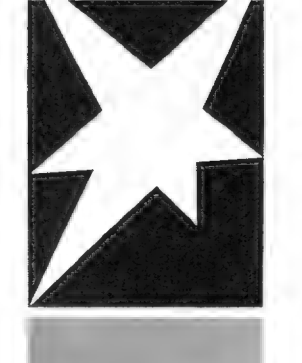
„Etwas Ernstes."

„Nanu? Was denn?"

„Ich möchte dich fragen, ob du mich heiraten willst."

Er beobachtete ihr Gesicht in der ungewissen Beleuchtung, sah ihr Erstaunen, ihr mädchenhaftes Lächeln, und noch bevor sie geantwortet hatte, dachte er: Gewonnen!

Fortsetzung im nächsten *stern*



stern motor

Aus Amerika: Kolben mit goldenem Boden

Gegen die besten Kleinwagen der Welt will die englische Rootes-Gruppe mit einem neuen **Hillman** antreten, der unter dem Decknamen „Apex" entwickelt wird. Er soll mit einer Vierzylinder-Maschine von 875 ccm Hubraum ausgerüstet und in einem neuen Werk in Linwood in Schottland gebaut werden. Von der Jahresproduktion von 150000 Autos soll die Hälfte exportiert werden. Auf dem Markt wird dieser Wagen im Frühjahr erscheinen ● Daimler-Benz hat die Intervalle der **Kundendienstinspektionen** für Personenwagen von 6000 auf 9000 Kilometer Fahrstrecke heraufgesetzt. Die Abschmierdienste nach jeweils 3000 Kilometern können künftig auch von Tankstellen vorgenommen werden. Das gilt für Fahrzeuge ab Baujahr 1953. Mercedes-Fahrer haben also jahrelang zuviel bezahlt ● Beim neuen **BMW 1500** wurden die Sitze verbessert, bevor der Wagen in Serie geht. Die Sitzfläche wurde länger und erhielt eine nach oben gezogene Vorderkante, so daß die Oberschenkel eine bessere Auflage haben ● In Amerika werden Versuche mit Motoren gemacht, die **vergoldete Kolben** haben. Techniker haben herausgefunden, daß sich an vergoldeten Kolbenböden nicht so leicht Verbrennungsrückstände absetzen ● Neue **Auslandskarten** für alle europäischen Reiseländer bringt die Esso AG heraus. Auf diesen Karten sind landschaftlich reizvolle Strecken deutlich markiert. Außerdem enthalten sie Tourenvorschläge und Stadtdurchfahrtspläne. Ferner ist ein „Straßenführer für Europa" erschienen ● Automatisches **Kurvenlicht** haben die neuen Cadillac-Modelle. Ein Scheinwerfer schwenkt um 40 Grad in die Richtung, nach der das Lenkrad gedreht wird und leuchtet auf diese Weise den bisher dunklen und somit gefährlichen Raum auf der Innenseite der Kurve gut aus

„Fair Lady" aus Japan wirbt um Europas Männer

Die japanische Automobilindustrie setzt zum Angriff auf den kontinentaleuropäischen Markt an. In Österreich kann man bereits Wagen vom Typ „Datsun 1200" kaufen. Angenehm fällt der Sportwagen „Fair Lady" auf (Bild rechts), der vier Personen Platz bietet und bei 50 PS eine Spitzengeschwindigkeit von über 130 km/h erreicht. Sein Vierzylinder-Motor verbraucht 8 Liter auf 100 Kilometer. Der Wagen ist mit versenkbarem Allwetterdach und Knüppelschaltung ausgestattet. Umgerechnet kostet er in Österreich 8776 Mark, ein ansprechender Preis, wenn man bedenkt, daß der VW-Export für 5943 Mark angeboten wird





Mit Motorrollern zum Bosporus

Durch den Balkan führte eine Lambretta-Rallye, an der 300 Fahrer aus zwölf europäischen Ländern teilnahmen. Nichtsahnende Bauern auf den Feldern mußten ihre Tiere beruhigen, sobald sich die Kavalkade näherte. Innerhalb von zwölf Tagen lernten die Teilnehmer etwas von Jugoslawien, Griechenland und der Türkei kennen, bevor sie mit einem modernen Schiff durch die Ägäis und die Adria nach Bari fuhren, dem Ziel ihrer 2000 Kilometer langen Reise, die in Triest begonnen hatte. Das Bild oben zeigt die deutsche Mannschaft



Eva Windmöller fragt, was jede Frau sich einmal fragt:

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

Glück in der Liebe läßt sich berechnen

Ein Ehekrach beginnt gewöhnlich damit, daß der eine etwas will, was der andere nicht will. Es gibt drei Arten, den Streit zu schlichten: Entweder, der eine gibt nach; das ist Größe. Oder beide geben nach; das ist ein Kompromiß. Oder keiner gibt nach, vielmehr gehen beide nach einiger Zeit zur Tagesordnung über; das ist Selbstbehauptung.

Der Schweizer Arzt und Typenforscher Dr. Manfred Curry hat festgestellt, daß nur in fünf Prozent aller Ehen die Partner in stiller Harmonie miteinander durchs Leben gehen. Alle anderen kämpfen – manchmal sogar bis zur Silberhochzeit.

Bei seinen „bioklimatischen" Untersuchungen, welchen Einfluß das Wetter auf unsere Gesundheit hat, stieß Curry auf zwei absolut entgegengesetzte Reaktionstypen: den „kaltluftempfindlichen" K-Menschen und den „warmluftempfindlichen" W-Menschen. Wir sahen bereits, daß jede dieser Gruppen ihre spezielle Veranlagung zu bestimmten Krankheiten hat.

Doch nicht nur körperlich reagieren die beiden Typen unterschiedlich auf Warm- oder Kaltfronten, wie etwa Föhn oder Gewitterschauer, mehr noch: Ganz deutlich zeichnen sie sich – und hier wird die Sache interessant – auch in ihrem Temperament, ihrem Charakter und ihren Lebensgewohnheiten voneinander ab.

An diesem Punkt wagt sich Curry weit vor, bis hinein in das magnetische Feld der Sympathien und Antipathien, die wir auf andere ausstrahlen und andere auf uns. „Stellen Sie sich vor, Sie werden mit jemandem bekannt gemacht", sagt Curry. „Denken Sie einmal über die Gefühle nach, die in diesem Moment in Ihnen ausgelöst werden. Der an sich formale Händedruck ist die erste körperliche Berührung mit diesem Menschen. Sie kann durch und durch gehen, gleichgültig lassen oder auch unangenehm sein. Wir sehen dem anderen in die Augen: Dieser erste Blick kann beruhigen oder nervös machen, ja, er kann sogar, zwischen Mann und Frau, über das weitere Leben entscheiden. Auch der Grad der Persönlichkeit wird uns sehr schnell bewußt; wir fühlen instinktiv, ob wir dem anderen unter- oder überlegen sind – und das alles innerhalb weniger Sekunden."

Durch seine Typenforschung, die ihn in den Jahren nach dem Kriege international bekannt machte, kam Curry zwar nicht umfassend, aber doch immerhin vom Biologischen her dem Geheimnis auf die Spur, weshalb uns ein anderer Organismus mit seinem Blut, seinen Drüsen, Hormonen oder Nerven, kurz mit seiner „ganzen Chemie" anzieht oder abstößt. Seine Theorie von der verschiedenartigen Reaktionsweise des K- und des W-Typs belegt Curry mit zum Teil so verblüffenden Beweisen, daß man selbst versucht ist, seine Mitmenschen auf K- oder W-Merkmale hin zu testen.

Was zum Beispiel die Lebensgewohnheiten betrifft, so bevorzugt der W-Typ schon einmal ganz andere Urlaubsorte als der K-Typ.

Der W-Typ ist empfindlich gegen Südwind und fühlt sich bei rauhen Nordwinden wohl. Er verträgt Höhenklima gut. Im Gegensatz zum K-Typ, der häufig von der Bergkrankheit befallen wird, neigt er eher zur Seekrankheit. W-Typen, die Dr. Curry beobachtete, erholten sich glänzend in Bad Gastein (1000 Meter), in der Hohen Tatra, dem wildzerklüfteten, 2600 Meter hohen Karpatenzug, in Arosa, Davos, St. Moritz, in Kanada.

Den K-Typ zieht es unwiderstehlich in den Süden. Er fühlt sich am wohlsten an der französischen Riviera – ideal sind Mentone, Antibes –, in Meran und Lugano, am Bodensee, in Großstädten wie Zürich, Wien, Washington oder Chikago. Ja, er ist sogar, vom Partner aus gesehen, noch unangenehm munter in Orten, in denen der W-Typ über das „Talkesselklima" stöhnt, wie in Stuttgart, Bonn oder Wiesbaden. Glücklicherweise gibt es aber auch einen Ort, an dem sich beide Typen wohl fühlen. Es ist die Wüste. Dort sind die Luftschwankungen sehr gering, und die Atemluft weist einen günstigen durchschnittlichen Ozonwert auf, was bezeichnend für die Gleichmäßigkeit des Wüstenklimas ist. Doch auch das wald- und flußreiche deutsche Mittelgebirge mit seinen sanften Höhenzügen kann die Urlaubsfrage für gegensätzliche Ehepartner lösen, die sich auf halbem Wege entgegenkommen wollen.



Ein Ehekrach beginnt gewöhnlich damit, daß der eine etwas will, was der andere nicht will. Gibt einer nach, dann ist das Größe

Der W-Typ fährt besonders gern im offenen Wagen, der K-Typ kann Zugluft schlecht vertragen. Der W-Typ treibt gern Sport im Freien, der K-Typ kann darauf verzichten. Der gesunde W-Mensch liebt kalte Duschen und schwimmt gern im kalten Wasser. Im heißen Bad dagegen bleibt er nicht lange, nach einer Weile bekommt er Herzklopfen und schläft schlecht danach. Der K-Typ ist häufig wasserscheu, meidet kalte Bäder oder bleibt nur kurz im kalten Wasser. Heiße Bäder schätzt er sehr, er schläft auch gut danach.

Der W-Typ ist ein Morgenmensch, der K-Typ ist zu früher Stunde noch nicht ansprechbar und dreht erst in der zweiten Hälfte des Tages richtig auf.

Allein aus den äußeren täglichen Gewohnheiten sieht man schon, wie schwierig das Zusammenleben zwischen zwei gegensätzlichen Typen sein kann. Trotzdem heiraten sie sich mit Vorliebe, der größte Teil aller Ehen ist eine Ergänzung aus W- und K-Typ.

Unter mehreren tausend Versuchspersonen, denen Dr. Curry Fotos von Männern und Frauen mit der Bitte vorlegte, das für sie ansprechendste auszusuchen, wählten 92 Prozent der Befragten ihren Gegentyp.

Bei seinen Untersuchungen in der Klimakammer, in der die Wetterempfindlichkeit gemessen wird, machte Dr. Curry die überraschende Entdekkung, daß die Gesichter des einen wie des anderen Typs so charakteristische, voneinander grundverschiedene Züge aufwiesen, daß Curry nach einiger Zeit schon auf den ersten Blick sagen konnte, welchen Typ er vor sich hatte.

In seinem Buch „Spiegel der Seele" (Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich) beschreibt Curry die typischen Merkmale: Der W-Typ hat runde, weiche Züge, große, oft weit auseinanderstehende Augen, die manchmal etwas hervortreten – Basedow findet man fast ausschließlich bei W-Typen. Die Farbe der Augen ist meist braun. Die Brauen verlaufen in rundem Bogen.

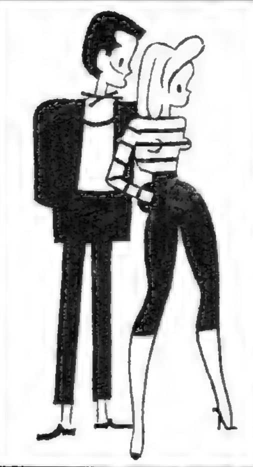
Der W-Typ hat häufig eine etwas breite Nase, einen sinnlichen Mund, dessen Mundwinkel optimistisch aufwärts zeigen, und naturgewelltes Haar. Seine Gesichtsform ist vielfach rundlich, muß aber nicht rundlich sein. Die Zähne des reinen W-Typs sind oft klein und lassen Zwischenräume sehen. Der W-Typ hat kräftige Hände und einen festen Händedruck.

Die Stirn des W-Typs ist niedrig, keinesfalls aber hoch, seine Gesichtsfarbe ist rosig und spricht für gute Durchblutung.

Der K-Typ hat scharfe, gutgeschnittene Züge, eine hohe Stirn, eine lange Nase mit feiner Nasenwurzel und schmalen Nasenflügeln, seine Lippen sind schmal und oft skeptisch nach unten gezogen. Die Augen liegen –

→


neu
Hier ist das
vielbesprochene
Wundertuch:
» blankin «
Es hält
den Staub fest,
wie ein
Magnet!
blankin
das staubsaugende Tuch
– wie Wolle waschbar –
blankin saugt den Staub an und hält ihn fest, wie ein Magnet. Es ist besonders imprägniert dafür. blankin reinigt auch und poliert zugleich.
So gründlich ging Staubwischen noch nie. Kein Staubaufwirbeln. Kein Staubverteilen. Staubtuch-Ausschütteln – das war einmal.
Wenn blankin richtig schmutzig ist, einfach wie Wolle waschen. Fertig: zum Weitersaugen! Kaufen Sie's bei Ihrem Kaufmann!
Ein neues SIEGEL Erzeugnis
blankin
das
staubsaugende
Tuch
entstaubt
reinigt
poliert
SIEGEL
Jetzt
auch als
Boden-
tuch!
blankin – und der Staub ist wirklich weg!
bl IX 62/03



Gewinne mit Kessi und Jan

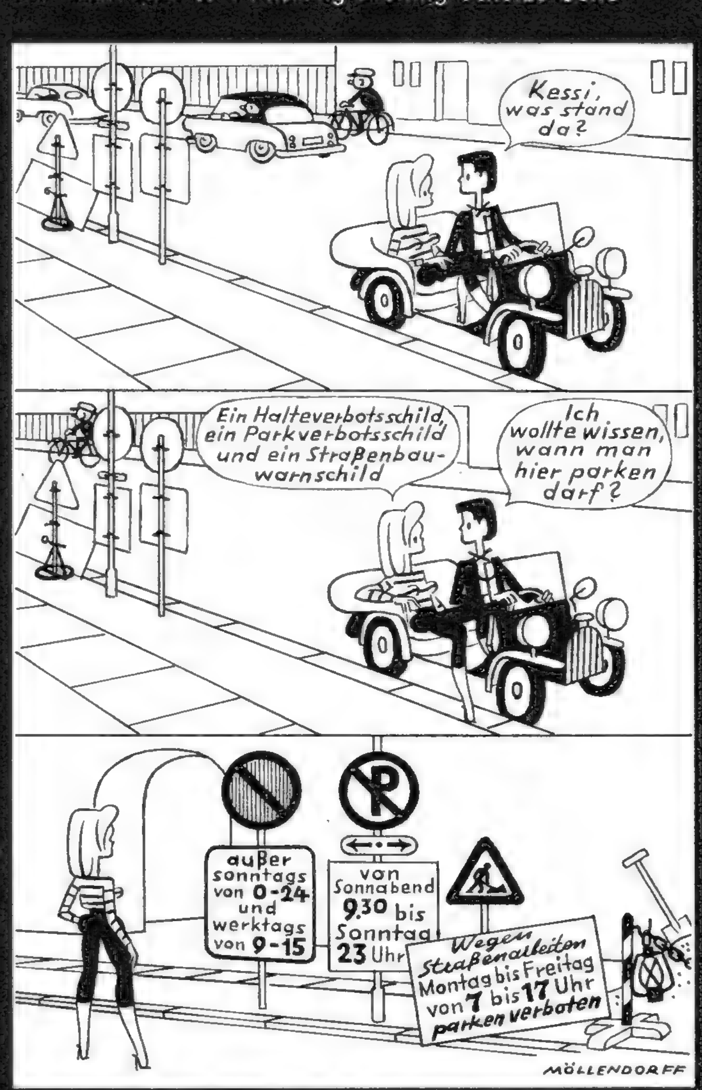
Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, 2 Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 432" hinzu. 3. Einsendeschluß für das Preisausschreiben Nr. 432 ist der 16. August 1962. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1.–5. Preis: je 1 Radio-Transistorgerät „Sabette 11" Wert 275,–

6.–10. Preis: je 1 Servierwagen „Dinette", Wert 130,–

11.–60. Preis: je 1 Doppelpackung Sechsämtertropfen

61.–160. Preis: je 1 Packung Dreiring Scherzo Seife



Preisfrage Nr. 432: Wann darf hier geparkt werden?

Ergebnis des Zeus Weinstein Preisausschreibens 428 aus Stern Nr. 27 „Beginn der Badesaison". Die Aussage des Bildhauers gab Weinstein zu denken, denn zwischen Ostern und Pfingsten liegen 7 Wochen. Durch das Los bestimmt gewannen den 1. Preis Theodor Holst, Kiel; 2. Preis Wilh. Komarek, Nürnberg; 3. Preis Helene Messner, Butzbach; 4. Preis Horst Schneider, Borken; 5. Preis Juliane Lamour, Zweibrücken. Die Gewinner 6–160 werden benachrichtigt.

Ergebnis des Kessi-Preisrätsels 429 aus Stern Nr. 28 „Nach welchen Buchstaben fragt Kessi?" Der im Alphabet alleinstehende Buchstabe ist „Q", in Worten aber immer Qu geschrieben. Als großer Buchstabe fehlt im Alphabet das „ß". Die Gewinner, durch das Los bestimmt, sind: 1. Preis Rose Geisam, Wipperfürth; 2. Preis R. Lindenberg, Verden; 3. Preis Heinzhorst Wellmann, Oppenwehe; 4. Preis Helmut Klostermann, Pfeifengrund; 5. Preis Helmut Beckmann, Berlin; 6. Preis Arnim Klein, Osterode; 7. Preis Beate Lindemann, Frankfurt; 8. Preis Hermann Lübben, Wilhelmshaven; 9. Preis Manfred Bornemann, Herford; 10. Preis Gerda Ziegenhagen, Calmbach. Alle übrigen Gewinner werden benachrichtigt.

Fortsetzung von Seite 60

verglichen mit dem W-Typ – tiefer und enger zusammen, sie sind kleiner und vielfach grau oder grün. Das Augenlid ist, besonders bei Frauen, gewölbt und schön gezeichnet, was dem Blick zuweilen etwas Müdes, Blasiertes gibt. Die Brauen sind gerade, manchmal dachförmig ansteigend. Die Gesichtsform ist meistens schmal.

Die Zähne des K-Typs sind groß, oft unregelmäßig. Die Haare sind glatt, die Gesichtsfarbe ist blaß und deutet auf schlechte Durchblutung hin. Der K-Typ hat lange, schmale, ausdrucksvolle Hände und einen mehr vorsichtigen Händedruck.

Nach den äußeren Merkmalen sind W-Typen: Marilyn Monroe, Romy Schneider, Bubi Scholz, Rudolf Schock. K-Typen: Marlene Dietrich, Françoise Sagan, Stirling Moss, Hans-Günther Winkler.

Welchen Typ Sie auch geheiratet haben, liebe Ehefrau, eigenwillig können sie beide sein, jeder auf seine Art. Männer sind ohnehin schwierig, wir wissen es, Ehemänner besonders, sie haben mehr Gelegenheit dazu. Beim W-Typ müssen Sie achtgeben, daß er Sie nicht vor lauter Vitalität an die Wand drängt. Beim K-Typ müssen Sie ein raffiniertes Radarsystem entwikkeln, um zu erfahren, was hinter seiner Stirn vorgeht.

Doch lassen wir das Dr. Manfred Curry genauer definieren. Der W-Typ – so sagt er – ist im allgemeinen ein liebenswürdiger, angenehmer, weicher, überall beliebter, freigebiger Mensch mit stark betontem Gefühlsleben. Meist ist er heiter und gut gelaunt, gelegentlich aber auch schwermütig und traurig. Er erlebt alles intensiver und wird daher auch von einem Unglück stärker erschüttert. Die W-Typen sind manchmal etwas geschwätzig, überschwenglich, vertrauensselig, oft sind sie nicht ganz zuverlässig.

Ihr Liebebedürfnis ist groß. Sie schätzen zwanglose Geselligkeit, sind praktisch veranlagt, nicht übermäßig empfindlich und vergessen zugefügtes Unrecht bald. Ihre Bewegungen sind lässig, nicht gerade graziös. Sie kleiden sich gern salopp und tragen mit Vorliebe offene Sporthemden.

Helden von der Kaltluftfront

Der K-Typ verdient nach Ansicht Currys größere Aufmerksamkeit, weil er der kompliziertere, daher auch interessantere von beiden ist: ein fähiger, ehrgeiziger, energischer Mensch mit einem unbeugsamen Willen und einer Anlage zu Freiheitsliebe und Heldentum, im Charakter unberechenbar und gefährlich, geeignet für den Spionagedienst. Er ist sparsam, pflichtbewußt, kompromißlos und läßt sich nichts gefallen. Er ist ein systematischer und konstruktiver Denker, der zur philosophischen Betrachtungsweise neigt.

Der K-Typ hat aristokratische Züge. Er hat Sinn für Form und Eleganz. Gute Tischmanieren, sagt Curry, sind das Privileg des K-Typs, der „virtuos und elegant mit dem Besteck hantiert". Der W-Typ kleidet sich, um anderen zu gefallen, der K-Typ, um sich selber zu gefallen. Die Bewegungen des K-Typs sind, im Vergleich zur lässigen Schwerfälligkeit des W-Typs, graziös – Tänzerinnen sind geborene K-Typen.

Der W-Typ ist äußerlich nervös und innerlich ruhig. Beim K-Typ ist es gerade umgekehrt. Hinter einer kühlen Fassade verbirgt er heftige nervöse Spannungen, die sich, je nach Temperament, in Zorn oder in verletzender Ironie äußern können.

Der W-Typ ist empfindsam, der K-Typ empfindlich. Innere Unsicherheit tarnt der K-Typ manchmal durch Arroganz. Der kontaktfreudige W-Mensch bietet schnell das Du an – den K-Menschen kann man jahrelang gut kennen, ohne ihm innerlich auch nur einen Schritt nähergekommen zu sein.

Interessant ist, daß führende Männer in Wirtschaft und Politik in ihrer engsten Umgebung am besten mit dem Gegentyp zusammenarbeiten. Curry führt als Beispiel aus der Vergangenheit den K-Typ Hitler an, der sich mit dem W-Typ Göring wesentlich besser verstand als mit dem K-Typ Goebbels. Churchill ist ein ausgesprochener W-Typ, sein langjähriger Außenminister während seiner Amtszeit als Premier, Sir Anthony Eden, ein K-Typ. Konrad Adenauer ist ein K-Typ, Ludwig Erhard ein W-Typ. Alfried Krupp ist ein ganz typischer K-Typ, sein dynamischer Mitarbeiter Berthold Beitz ein W-Typ.

Vor allem das Lachen hat Dr. Manfred Curry in Tausenden von Untersuchungen beobachtet, besonders das Lachen unterscheidet die beiden Typen wesentlich. Der W-Typ strahlt von Herzen, seine Züge sind offen, die Freude spiegelt sich in seinen Augen. Der K-Typ setzt eher ein „keep smiling" auf, seine Augen sind vielfach unbeteiligt. „Er sollte sich besser nicht lachend fotografieren lassen", sagt Curry, „er wirkt geziert."

Im Glück und im äußeren Erfolg ist der W-Typ besser zu leiden. Im Unglück dagegen ist der K-Typ der angenehmere Mensch, er hat mehr Haltung.

Krach gehört zum Glück

„Es wäre jedoch unsinnig, zu sagen, daß ein Typ dem anderen vorzuziehen sei", zieht Dr. Curry die Bilanz. „Unter beiden gibt es wundervolle Menschen mit wertvollen Eigenschaften, vor allem, wenn sie nicht im Extrem erscheinen. Wenn wir die größere Intelligenz dem K-Typ zusprechen, müssen wir beim W-Typ Weisheit und Vernunft anerkennen."

Gibt es einen idealen Ehepartner? Typenforscher Dr. Curry ist da skeptisch. Es kommt darauf an, ob man die harmonische Ehe, frei von Kämpfen und Krisen, als höchstes Glück ansieht. Dann allerdings kommt die Ehe zwischen zwei W-Typen diesem Ideal am nächsten. Sie basiert mehr auf seelischem Verstehen als auf Erotik und hat alle Chancen, bis ins hohe Alter unverändert anzudauern.

Die Natur allerdings – so meint Curry – scheint darauf offenbar nicht so viel Wert zu legen. Ihr kommt es, um ihren Bestand zu sichern, mehr auf ein gesundes, „gut ausbalanciertes" Kind an, das mit einer größeren Auswahl von Anlagen auch größere Möglichkeiten im Lebenskampf besitzt. Die Leidenschaft, die vielbesungene „Liebe auf den ersten Blick" oder das, was der Franzose bildhafter „Coup de foudre" (Blitzschlag) nennt, gibt es immer zwischen K- und W-Typen. Nur durch die geheimnisvolle Triebkraft der Natur ist es zu erklären, daß ein erfolgreicher, gutaussehender Mann eine Frau heiratet, an der sein ganzer Freundeskreis aber auch nicht das geringste finden kann.

Mit Logik kommt man da nicht weit, sagt Curry. Wie hartnäckig der Mensch trotz schlechter Erfahrung an seinem Gegentyp festhält, sieht man daran, daß geschiedene Ehepartner immer wieder den gleichen Typ heiraten – manchmal nur um zehn Jahre jünger.

Trösten Sie sich also, liebe Gattin, wenn der Teure partout nicht so will wie Sie. Starke Spannungen sind, wie wir sehen, das Zeichen für starke Anziehung. Das Natürlichste scheint seit alters her zu sein, daß ein K-Mann als Oberhaupt der Familie eine weiche, warmherzige Frau zur Gemahlin hat, die dank ihrer weiblichen Eigenschaften noch am ehesten mit ihm fertig wird. Fast alle amerikanischen Präsidenten – selber K-Typen –, weist Curry nach, heirateten eine W-Frau, von George Washington bis John Kennedy. „Will man bei einem K-Typ etwas erreichen, so ist es geschickt, auf seine Mentalität einzugehen und bei Gesprächen wiederholt den Satz ‚Sie haben vollkommen recht' einfließen zu lassen." Dieser Rat Dr. Currys für das Geschäftsleben gilt natürlich erst recht für die Ehe.

Sind Sie indessen selber ein K-Typ und haben einen W-Mann zum Gemahl, so bedürfen Sie fast keines Rates. Dann werden Sie mit Ihrem wachen Instinkt und Ihrem schlauen Köpfchen sicher längst herausgefunden haben, wie man die Zügel führt, ohne sie anzuziehen.

Im nächsten stern

Bettgeflüster


W s uf
der aut
aufliegt..
mit «Seti»
waschen!
Seti… die grosse Neuheit… das flüssige, zarte Feinwaschmittel… in der reizvollen Plastikflasche für Ihr Badezimmer!
Seti wäscht Ihre feine Körperwäsche – auf die es ankommt – zarter, weicher, duftiger… hautfreundlicher! Sie werden es spüren!
Ob Wolle, Seide, PERLON oder ähnliches… ob kaltes, laues, warmes Wasser… Seti wäscht immer gleich wundervoll.
Und noch ein grosser neuer Vorteil: nach dem Seti-Bad «klebt» Ihre Wäsche nicht mehr… Seti wirkt antistatisch!
Immer Seti auf die Reise.
seti seti
seti seti
ST 6/62



Mit Adam fängt die Kochkunst an

Küchenmeister Adam im Stern



Warm werden mit dem Kühlschrank

In vielen Haushaltungen steht heute ein Kühlschrank, aber wer nutzt ihn wirklich aus? Wird dieses moderne gekühlte Küchenmöbel nicht oft nur als zusätzliche Speisekammer verwendet?

Öffnen wir einmal die Tür zu einem Kühlschrank. Da stehen geschlossene Konservendosen mit Früchten und Gemüse, mit Milch und Fleisch. Sie gehören nicht hinein, denn sie versperren nur den Platz für andere Nahrungsmittel. Haben Sie angebrochene Konservendosen, dann schütten Sie den Inhalt in kleine Glas-, Ton- oder Kunststoffgefäße, die zugedeckt übereinandergestellt werden können. Auch Reste von Mahlzeiten kann man in diesen Gefäßen aufbewahren. Niemals jedoch dürfen Speisen warm in den Kühlschrank kommen. Sie geben Dampf ab, und andere Lebensmittel leiden darunter.

Achten Sie bitte bei Getränken darauf, daß sie nie zu kalt werden, weil sonst der Geschmack und, was noch wichtiger ist, die Bekömmlichkeit leidet. Während klarer Schnaps gekühlt sein darf, gehört ein Weinbrand nicht in den Kühlschrank. Er muß zimmer- oder handwarm serviert werden, damit er seine Blume voll entfalten kann.

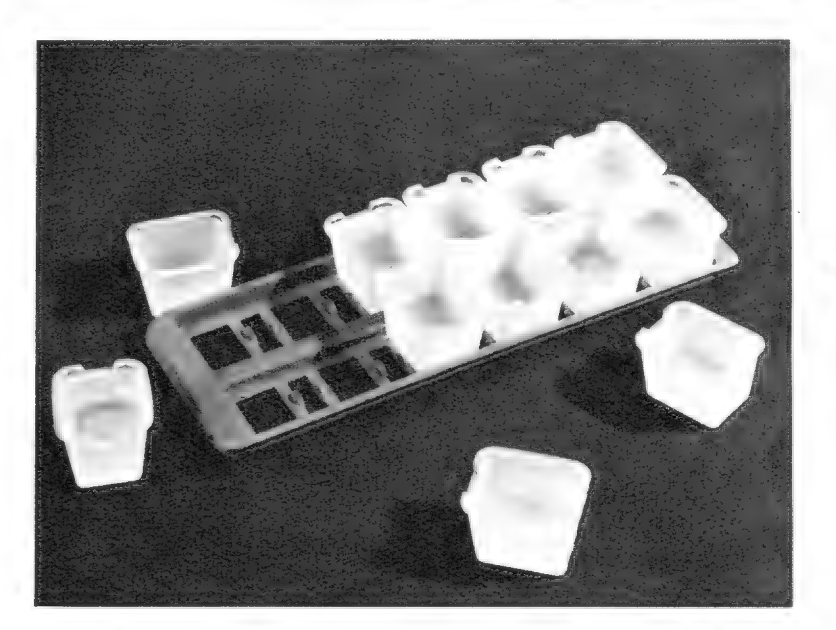
Wir sollten uns folgende Regeln merken:

- Geschlossene Konservendosen gehören nicht in den Kühlschrank.
- Der Inhalt angebrochener Konservendosen sollte in platzsparenden Gefäßen aufbewahrt werden.
- Speisereste erst auskühlen lassen, dann zugedeckt in den Kühlschrank stellen.
- Milch oder Sahne muß stets zugedeckt im Kühlschrank stehen, damit der Geschmack nicht leidet.
- Weinbrand gehört nicht in den Kühlschrank.

Ein besonderer Trick der meisten modernen Kühlschränke ist das Tiefgefrierfach. Hier liegen die Temperaturen unter Null. Tiefkühlgut, also ein tiefgefrorenes Hähnchen, tiefgefrorenes Obst oder auch Blätterteig, kann man darin für längere Zeit aufheben. Dieses Fach darf aber nicht zu dick vereist sein, sonst leidet die Kühlwirkung erheblich. Man muß also häufig das Eis abtauen und das Fach säubern.

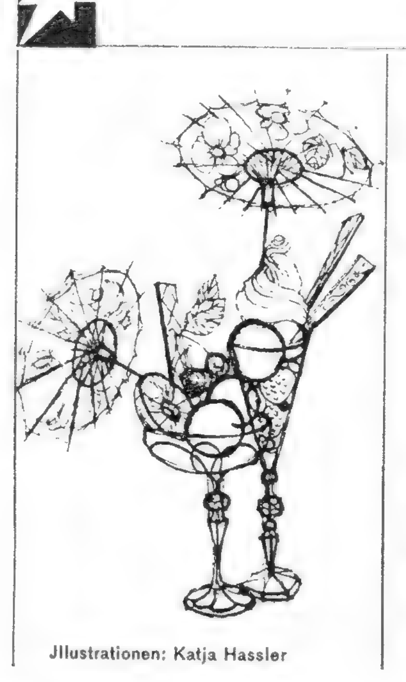
Mit dem Tiefgefrierfach kann man aber noch viel mehr anfangen. Etwa Speiseeis oder Eiswürfel herstellen. Dann dürfen wir nicht vergessen, die tiefste Temperatur einzustellen. Um die Eiswürfel zu lösen, halten Sie die Schale entweder umgekehrt unter fließendes heißes Wasser oder tauchen sie kurz in warmes Wasser.

Man kann sogar buntes Eis machen, wenn man in jedes Würfelfach vor dem Gefrieren eine abgeschälte Kirsche, eine kleine Erdbeere oder eine Himbeere legt.



Dieser Schale aus Plastik kann man die Eiswürfelbereiter einzeln entnehmen. Dupol, Sprendlingen

Leckere Eisrezepte



Jllustrationen: Katja Hassler

Vanille-Eis

Zutaten:

(für 4 Personen berechnet)
¼ l Sahne
4 Päckchen Vanillinzucker
8 Kaffeelöffel Zucker
4 Eigelb

Zubereitung:

Die Sahne steif schlagen. Eigelb mit 4 Kaffeelöffeln Zucker schaumig rühren und mit Vanillinzucker und dem Rest des Zuckers unter die steife Sahne mischen. Die fertige Masse in eine Schale füllen und, wie auch bei den folgenden Rezepten, in das Gefrierfach des Kühlschranks stellen.

Pfirsich Melba

In ein Schälchen Vanilleeis füllen. Auf das Eis einen halben Pfirsich legen, mit Erdbeermark bedecken und mit Schlagsahne einen Kranz darumspritzen.

Erdbeer-Eis

Zutaten:

(für 4 Personen berechnet)
⅜ l Sahne
100 g Zucker
⅛ l Erdbeermark (in einem Mixbecher pürierte Erdbeeren)
1 Schuß Orangencuraçao

Zubereitung:

Die Sahne steif schlagen, den Zucker und das Erdbeermark mit dem Schuß Likör daruntermischen. Die Masse in eine Schale füllen.

Ananas-Eis

4 Scheiben Ananas in Würfel schneiden, 10 Minuten mit Orangencuraçao bedecken und unter Vanilleeis mischen. In eine Schale füllen und in das Gefrierfach stellen.

Tips für gutes Gelingen:

Die in Würfel geschnittenen Früchte wie Ananas, Bananen, Quitten, Erdbeeren oder Aprikosen müssen mindestens 10 Minuten mit Likör bedeckt sein, damit sie sich vollsaugen. Auf diese Weise gefrieren die Früchte nicht steinhart, sondern bleiben weich und bekömmlich, denn Alkohol gefriert nicht.

Das Speiseeis nicht zu süß machen, weil es sonst nicht erfrischt.

Aus dem fertigen Speiseeis können in Verbindung mit Früchten oder Obstsalat und Schlagsahne die verschiedensten Eisbecher gezaubert werden. Nicht vergessen, den Kühlschrank vor der Zubereitung des Speiseeises auf die tiefste Kältestufe einzustellen, auch dann braucht die Sahnemasse 2 bis 3 Stunden, um fest zu werden.

Wie weit würden Sie für wirklich frischen Kaffee gehen?

Weit genug, um ein Tchibo-Geschäft zu erreichen? Oder den Briefkasten?

Das mag ein paar extra Schritte bedeuten. Doch lohnt sich das nicht für extra frischen Kaffee – in Ihrer Tasse? Und extra Geld – in Ihrer Tasche?

Weil wir nur direkt verkaufen ... in unseren eigenen Filialen oder durch die Post ... erhalten Sie Tchibo »Gold Mocca« immer frisch geröstet ... d. h. gemischt, sorgfältig verlesen und am gleichen Tag verschickt, an dem er geröstet wurde. (Das ist wichtig, denn wenn Kaffee nicht wirklich frisch ist, kann er auch nicht wirklich gut sein.)

Und weil wir nur direkt verkaufen, können wir den Preis für unseren wundervoll frischen »Gold-Mocca« *niedrig* halten.

Denken Sie daran: Wenn Sie nicht zu einem Tchibo-Geschäft kommen können ... dann kommt Tchibo zu Ihnen! Schicken Sie uns nur den Bestellschein. Wir senden Ihnen »Gold-Mocca«, frisch aus der Rösterei ... direkt in Ihr Haus.

Nun, ob Sie zu einem Tchibo-Geschäft gehen oder nur bis zum nächsten Briefkasten – fragen Sie sich selbst: Ist solch guter Kaffee nicht ein paar extra Schritte wert?

Machen Sie die paar extra Schritte! Noch heute.

Tchibo: Nur in unseren eigenen Filialen ... oder durch die Post!



Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.



Senden Sie mir bitte .... Pfund **Tchibo »Gold-Mocca«**

Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

zum .... 1962 per Nachnahme

Bei Paketen zu		1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis	je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr
Portoanteil	je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	portofrei
Endpreis	je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

(Bitte in Blockschrift ausfüllen.)

....
Name

....
Postleitzahl und Ort

....
Straße

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36

S 32

ANGELIKA SCHROBSDORFF

DIE HERREN

Der Roman eines unruhigen Herzens

Nach ihrer Scheidung von einem Offizier der US-Besatzungsmacht, nach vielen Flirts und einer Liaison mit dem egozentrischen Regisseur und Schauspieler Werner Fischer trifft die junge Eveline Clausen einen ungewöhnlichen Mann. Dieser Journalist, der mehr auf Schwabinger Barhockern zu finden ist als in Redaktionszimmern, erwidert Evelines Liebe erst zaghaft. Doch dann zieht er zu ihr, die ein neues Leben mit dem „Eichhörnchen" – so nennt sie Franz-Ludwig Schulenburg zärtlich – beginnen will. Eine etwas mysteriöse Erbschaft läßt Schulenburgs wirtschaftliche Lage für kurze Zeit rosig erscheinen.

Schulenburg schlief regelmäßig bis zwölf oder ein Uhr mittags. Das war die Zeit, in der ich mir Gedanken machte. Es waren Gedanken, in die sich ein wenig Furcht mischte, ein wenig Unruhe, ein wenig Besorgnis.

Er sollte sich doch bald nach einer Stellung umsehen, dachte ich zum Beispiel. Oder: Er sollte das Geld besser einteilen, sonst wird es nicht sehr lange reichen. Manchmal dachte ich auch mit einer Spur von Ärger und einem Blick auf die braunen Haarsträhnen, die als einziges unter der Decke hervorlugten: So darf es nicht weitergehen. Und dieser Gedanke veranlaßte mich oft, ihn wachzurütteln – rücksichtsvoll, wenn er die Augen aufschlug, rücksichtslos, wenn er sich knurrend zur Wand drehte.

„Eichhörnchen ... es hilft nichts ...!" Ich zog ihm die Decke weg.

Er rollte sich zusammen und brummte etwas, das sehr mißmutig klang, aber nicht zu verstehen war.

„Ich muß mit dir sprechen!"

„Krr ...", machte er und angelte nach der Decke.

Ich schüttelte ihn an der Schulter. Ich kniff ihn in den Arm.

Er ließ alles mit sich geschehen, stellte sich ganz einfach tot.

„Eichhorn!" rief ich.

Er warf sich auf den Rücken, zog die Brauen zusammen und öffnete ein Auge. „Hast du mich Eichhorn genannt?"

„Ja."

„Das ist sehr schlimm. Das bedeutet, daß du mich ein bißchen weniger liebst. Das bedeutet, daß ich sofort etwas unternehmen muß, um den Normalzustand wiederherzustellen. Das bedeutet ..."

„Daß du auf der Stelle aufwachen und mir zuhören sollst!"

„Ich tue alles, alles, damit du mich nicht ein bißchen weniger liebst."

„Den Eindruck habe ich nicht", sagte ich.

Er öffnete schnell das zweite Auge und schaute mich forschend an. „Liebling, ist die Kaffeemaschine wieder kaputt?"

„Nein, wieso?"

„Weil an diesen Tagen nicht mit dir zu scherzen ist und du mir alles zum Vorwurf machst."

„Das stimmt nicht, mein Lieber. Soweit ich mich aber erinnern kann, wolltest du heute vormittag zum Bayrischen Rundfunk, um mit Dr. Richter ein Hörspiel zu besprechen."

„Madame erinnern sich sehr richtig, und ich habe nach wie vor die Absicht, zum Bayrischen Rundfunk zu gehen."

„Wann? Morgen, übermorgen oder nächste Woche?"

„Heute vormittag, Gnädigste."

„Um halb eins dürfte der Vormittag zu Ende sein."

„Und wenn ich, Gott behüte, um drei Uhr hingehe?"

„Dann ist das kein Vormittag mehr."

„Na und, Liebling? Spielt es eine Rolle, ob ich nun am Vormittag oder am Nachmittag dort hingehe?"

„Deine Inkonsequenz spielt eine Rolle. Deine Inkonsequenz beginnt mich zu beunruhigen. Ich möchte, daß du mir einmal die Freude machst und tust, was du sagst."

„Eveline, jetzt wirst du ungerecht. Wenn ich mir etwas vornehme, dann führe ich es auch durch. Oder stimmt das etwa nicht?"

Natürlich stimmte es nicht. Ich ging in die Küche, kochte Kaffee und ein Ei, bestrich ein Brötchen mit Butter und Leberwurst und zerschnitt es in vier kleine Teile.

Anfang Dezember wurde Schulenburg von einem heftigen Bedürfnis nach Ruhe, frischer Luft und Natur erfaßt. Er pries die Vorzüge eines gesunden, natürlichen Lebens und sprach von verschneiten Dörfern in verschneiten Wäldern. Ich war erstaunt. Bisher hatte er eine Bar mehr geschätzt als ein einsames Bauernhaus. Als er jedoch von einem wunderhübschen, kleinen Ort im Schwarzwald zu sprechen begann, erkannte ich, daß nicht die Natur ihn lockte, sondern eine Reise.

„In anderen Worten", sagte ich, „du möchtest gern ein paar Tage in diesem wunderhübschen kleinen Ort verbringen."

„So etwa bis Weihnachten."

„Und dein Hörspiel?"

„Wo kann man besser schreiben als in einem abgeschiedenen Nest."

„Was meinst du, wieviel Geld das wieder kostet?"

„Bestimmt weniger als wir in München ausgeben. Wir nehmen uns einen Mietwagen ..."

„Fünfzig Mark pro Tag ..."

„Unsinn, ich kriege ihn für fünfundzwanzig ... Dann ziehen wir in eine kleine Pension, essen in einfachen Wirtshäusern, trinken nicht und gehen früh zu Bett."

Ich ließ mich nur zu gern von den finanziellen Vorzügen einer solchen Reise überzeugen, und also fuhren wir.

Wie sich herausstellte, war das abgeschiedene Nest ein sehr bekannter Winterkurort. Die kleine Pension, in der wir wohnten, war ein elegantes Gästehaus, einfache Wirtshäuser gab es im ganzen Ort nicht. Statt dessen gab es aber ein Hotel, das so schön und so nach unserem Geschmack war, daß wir jeden Abend dort verbrachten.

Schulenburg arbeitete nicht. Er erklärte, der Ort liege zu hoch und die Luft sei zu dünn zum Schreiben. Aber, so fügte er beruhigend hinzu, die Erholung würde ihm sehr zugute kommen.

Wir blieben zehn Tage und waren von morgens bis nachts glücklich. Am 22. Dezember kehrten wir nach München zurück.

•

Ich hatte den Gedanken an Weihnachten Tag für Tag zurückgeschoben. Aber am Morgen des 23. Dezember wachte ich sehr früh auf, und die Erinnerungen fielen über mich her wie eine Meute kleiner Ungeheuer. Weihnachten war gleichzeitig mein Geburtstag, und dieser Tag war undenkbar ohne meine Eltern.

Ich vergrub mein Gesicht in dem Kissen. So blieb ich liegen, bis Schulenburg gegen Mittag erwachte, hustete, knurrte und mich schließlich an den Haaren zog.

„Laß das doch ...", sagte ich und begann zu weinen.

„Evelinchen ... was hast du denn?"

„Ich möchte sterben."

„Hat das was mit mir zu tun?" fragte er erschrocken.

„Nein."

„Meine Eltern ... ich brauche sie so ...

→

reinhold das nashorn


Reinhold spürt manchmal verschwommen
einiges von oben kommen,


das ihm nicht geheuer deucht
und ihn aus der Ruhe scheucht.


Dennoch möchte er mitnichten
dann auf irgendwas verzichten.


Und mit solchen Eskapaden
geht er weiter fröhlich baden.

Fortsetzung von Seite 66

ich brauche sie mehr als alles in der Welt."

„Ich weiß, Liebes."

„Morgen ist der 24. Dezember, und sie sind tot."

Er strich mir über den Kopf. Ich spürte seine Hand, seinen Atem an meinem Hals. Ich spürte etwas Wärme.

„Morgens feierten wir meinen Geburtstag", sagte ich. „Es gab immer viele Blumen ... gelbe, weil das meine Lieblingsfarbe ist. Der Frühstückstisch war weiß gedeckt, und ein silberner Leuchter mit meinem Lebenslicht stand darauf. Es gab alles, was ich besonders gern aß. Und natürlich den traditionellen Geburtstagskuchen – mit Rosinen und Ingwer ..."

Ich schwieg und starrte zur Decke empor.

„Meine Kleine, kann ich dir denn nicht helfen?"

„Doch, natürlich ..." Ich wandte mich ihm zu und gab mir Mühe zu lächeln. „Komm, wir stehen jetzt auf und bakken gemeinsam einen Geburtstagskuchen."

„Mit Rosinen und Ingwer darin!"

„Natürlich! Und für den Weihnachtsabend besorgen wir uns einen ganz kleinen Baum, und dann setzen wir uns davor und singen: Stille Nacht, heilige Nacht ... Das wird so komisch, daß ich gar nicht zum Weinen komme."

Schulenburg machte ein betretenes Gesicht.

„Ist das keine gute Idee?"

„Ich werde am 24. Dezember nicht bei dir sein können", sagte er und schaute an mir vorbei.

„Wieso?" fragte ich und weigerte mich, seine Worte ernst zu nehmen.

„Weil ich versprochen habe, Weihnachten bei meiner Tochter zu sein."

„Ach so ... ja ..." Das Lächeln auf meinem Gesicht war festgefroren – eine dünne Eisschicht, unter der die Haut spannte.

„Weißt du, ich darf das Kind nicht im Stich lassen."

„Nein, du darfst das Kind nicht im Stich lassen."

„Liebling, du verstehst doch. Weihnachten ist für ein Kind ein großes Erlebnis, und wenn da der Vater oder die Mutter fehlt ..."

Ich dachte: Er sollte jetzt aufhören, sonst schreie ich.

„Evelinchen, ich liebe dich so unendlich ..."

„Ja."

Ich sah seine verschreckten Augen, seinen weichen, ängstlichen Mund.

„Bitte, sei nicht so ... Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wie ich es einrichten kann, um bei dir bleiben zu können, aber ..."

„Ich halte es für unklug, noch weiter darüber zu sprechen. Ich verstehe es doch."

„Nein, du verstehst es nicht ... und ich verstehe, daß du es nicht verstehst. Mein Gott, was soll ich bloß tun?"

„Also bitte", sagte ich, „jetzt hören wir ein für allemal damit auf."

„Liebst du mich nicht mehr?"

„Ach, natürlich liebe ich dich."

„Und was wirst du am Weihnachtsabend tun?"

„Schlafen."

„Du wirst nicht schlafen können und wach liegen und denken, daß ich dich im Stich gelassen habe."

„Es gibt ja Schlaftabletten."

„Nicht wahr, du wirst denken, daß ich dich im Stich gelassen habe."

Ich legte die Arme um ihn. „Hab' keine Angst, ich denke nicht, daß du mich im Stich gelassen hast. Du kannst ja nichts dafür. Du bist nun eben mal ein Eichhörnchen ..."

Am Morgen des 24. Dezember lag in der Diele ein Brief von Schulenburg. Ein wunderschöner Brief. Es blieb nicht nur bei dem Brief. Es folgte ein Telegramm. Es folgte ein großer Strauß gelber Rosen und schließlich ein Bote mit einem Geburtstagskuchen, fünfundzwanzig Kerzen und einem silbernen Leuchter.

Um zwölf Uhr mittags rief Schulenburg an. „Ich glaube, ich halte es nicht aus. Was soll dieser ganze Wahnsinn? Ich gehöre viel mehr zu dir als zu meiner Tochter."

„Laß doch, Eichhörnchen ... ich bin nicht mehr traurig. Du hast mir so viel Freude gemacht heute vormittag."

„Ach, Evelinchen ..."

Um drei Uhr wieder ein Anruf. „Ich hätte dich nicht allein lassen dürfen, Liebling ... Ich mache mir entsetzliche Vorwürfe."

„Es besteht gar kein Grund dazu. Sei jetzt mal ganz vernünftig."

„Gestern im Badezimmer ... du warst so kalt und hart. Ich muß immerzu daran denken. Bitte, sei nie wieder so kalt und hart."

„Nein, Eichhörnchen ... und denk nicht mehr daran."

Um fünf Uhr wurde mein Zimmer immer stiller, die Kirchenglocken immer lauter. Aus den Nachbarwohnungen drangen Weihnachtslieder zu mir herüber. Es war dunkel. Es schneite.

Ich zog einen Mantel an und rannte aus der Wohnung. Ich lief fast zwei Stunden durch die Stadt. Als ich nach Hause zurückkehrte, nahm ich drei Schlaftabletten und legte mich ins Bett.

Irgendwann hörte ich ein Geräusch, das wie das Klingeln des Telefons klang. Aber ich war nicht ganz sicher, und ich wollte auch gar nicht aus Schlaf und Vergessen herausgerissen werden. Ich drehte mich auf die andere Seite und zog mir die Decke über den Kopf.

Ich erwachte ein zweites Mal.

Es klingelte und klingelte.

Ich schaltete das Licht an und schaute auf die Uhr. Es war kurz vor zwölf. Ich stand auf. Das Klingeln war jetzt in heftiges Klopfen übergegangen. Ich lief zur Tür.

„Wer ist denn da?"

„Eveline ... um Himmels willen, mach auf!"

„Eichhörnchen ...!"

Er war totenblaß und zitterte am ganzen Körper. Er stürzte auf mich zu und umklammerte mich und begann hemmungslos zu schluchzen. „Eveline ... mein Gott, warum hast du dich nicht gemeldet? Ich hatte so entsetzliche Angst, es könnte dich nicht mehr geben ..."

Ich zog seinen Kopf an meine Schulter und strich ihm über das Haar. „Ruhig", murmelte ich, „sei ganz ruhig ... es ist ja alles gut ..."

Ich führte ihn ins Zimmer. Seine Augen waren rot und geschwollen. Die Tränen liefen ihm noch immer über das Gesicht. Er gab sich seinem Ausbruch hin – unbeherrscht, selbstvergessen, ja fast mit Genuß.

„Warum hast du dich nicht gemeldet?" fragte er klagend und fuhr sich mit dem Handrücken über Nase und Augen. „Ich habe angerufen und angerufen und mir die furchtbarsten Dinge vorgestellt. Wenn dir etwas passiert wäre. Wenn es dich nicht mehr gegeben hätte ..."

„Denk doch nicht immerzu, es könnte mich eines Tages nicht mehr geben."

„Die Angst, dich zu verlieren, ist immer in mir. Manchmal ist sie unerträglich." Er nahm die Hände vom Gesicht und schaute mich an. „Ich habe heute viel gelernt. Ich werde mich ab heute furchtbar zusammennehmen – nicht mehr faul und feige und schlampig und rücksichtslos sein. Ich werde alles tun, um dich nicht zu verlieren. Alles, Liebling ... ich verspreche es dir."

„Wenn du nur nicht immer hoch und heilig Versprechungen machtest, dann wär's viel leichter für mich. Ich könnte mich darauf einrichten und mir alles

einteilen. Ich hätte jetzt schon längst ein paar hundert Mark mit Abtippen verdienen können ... Schubert hat es mir erst neulich wieder angeboten ..."

„Hast du ihn gesehen?"

„Nein, er hat mich angerufen. Er würde mir 500 Mark zahlen, wenn ich ihm das Manuskript abschreibe."

„Schubert würde noch eine gute Null dranhängen, wenn du seine Freundin würdest."

„Das ist doch Blödsinn! Er weiß ganz genau, daß er nicht die geringste Chance hat. Er will mir helfen, das ist alles."

„Liebling, sei jetzt schön brav und laß mich in Ruhe lesen."

Schulenburg saß auf dem ungemachten Bett, barfuß, in einer zerknitterten Hose und einem schmutzigen Hemd. Er war unrasiert und ungewaschen. Es war ein Uhr mittags, das Radio spielte amerikanische Schlager, und er hatte Hemingways „Wem die Stunde schlägt" auf den Knien. Vor ihm stand das Tischchen mit dem Frühstück, das Brötchen angeknabbert, die Flasche Milch unberührt.

„Jetzt ist schon März", jammerte ich, „und du hast noch kein Hörspiel und kein gar nichts geschrieben. Doch, pardon, ein paar kleine Kommentare für den Rundfunk – 150 Mark pro Stück. Ein Tropfen auf den heißen Stein ... auf den glühenden Stein, wäre treffender ..."

Er schlug eine Seite um.

„Hast du mir nichts darauf zu sagen!?"

„Nein, Evelinchen. Es hat keinen Sinn, mit dir darüber zu sprechen. In diesen Dingen bist du hysterisch."

„Nein. Aber ich muß mich ständig aufregen. Und warum?"

„Das weiß kein Mensch."

„Du bist der einzige, der es nicht weiß! Dein Freund Wolfgang zum Beispiel sagt, daß du schon immer das Geld rausgeworfen hast, bis plötzlich kein Pfennig mehr da war ..."

„Den Wolfgang werde ich mir mal vorknöpfen. Ein wirklich guter Freund."

„Ist er auch. Er mag dich gern. Er möchte nur verhindern, daß ..." Ich verstummte.

„Daß was!?"

„Nun, daß wir in Schwierigkeiten geraten."

„Schwierigkeiten!" rief Schulenburg und lachte, „ich gerate in keine Schwierigkeiten!"

„Vielleicht nicht du, dafür aber andere!"

„Was soll das heißen?"

Ich drehte mich auf die Seite, stützte mich auf den Ellenbogen und schaute Schulenburg aufmerksam an. Er hatte viele Gesichter – bewußte und unbewußte. Unbewußt war sein jungenhaftes, sein triumphierendes, sein ängstliches und sein böses Gesicht. Bewußt war sein gleichgültiges, sein blasiertes, sein zynisches und sein unschuldiges Gesicht. Ich kannte alle seine Gesichter genau. Jetzt hatte er eine Mischung aus gleichgültigem und unschuldigem Gesicht aufgesetzt, und ich wußte, daß diese Maske nur zu durchbrechen war, wenn man so tat, als glaubte man ihm sowohl die Gleichgültigkeit als auch die Unschuld.

„Schau, du Dummes", sagte ich und lächelte sanft, „wenn ich alles etwas übertrieben sehe, wenn ich immer wieder frage und bohre, wenn ich mich mit Wolfgang über deine Situation unterhalte, dann doch nur, weil ich mir Sorgen mache. Ich möchte dir helfen. Aber ich kann es nur, wenn du mir alles sagst."

„Evelinchen" – jetzt war sein Gesicht die reinste Unschuld – „ich sage dir alles und verberge dir nichts!"

„So", sagte ich, „dann erkläre mir jetzt, warum deine Frau jeden zweiten Tag bei mir anruft."

Er hob den Blick nicht vom Buch. „Weil sie nicht aufgeben will."

„Nein", sagte ich noch ganz ruhig, „sie ruft aus einem anderen Grund an, und du kennst diesen Grund sehr genau. Du hast ihr seit zwei Monaten keinen Pfennig Unterhalt gezahlt."

Schulenburg hob ruckartig den Kopf. Er war blaß geworden. Sein Gesicht sah böse aus.

„Komm, Eveline, bevor ich wirklich ärgerlich werde, hör mit diesem albernen Gefasel auf."

„Das wäre natürlich die bequemste Lösung für dich. Aber ich bin nicht

→

DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 69

mehr für bequeme Lösungen. Willst du vielleicht auch abstreiten, daß du einen Dr. Berger kennst?"

„Nein, warum sollte ich."

„Dr. Berger kam gestern hierher. Er erzählte, daß er seit vielen Jahren mit dir und deiner Frau befreundet sei – jetzt allerdings nur noch mit deiner Frau, dich scheint er zur Zeit weniger zu schätzen. Er fragte mich, ob ich über deine finanziellen Verhältnisse Bescheid wüßte. Ich erwiderte, daß es mir bisher noch nicht gelungen sei, bis zu diesem Punkt vorzudringen. Daraufhin sagte er mir, daß deine Frau seit zwei Monaten keinen Pfennig mehr erhalten habe und daß du ihr auch vorher nur unregelmäßig, einen Teil von dem, zu dem du dich verpflichtet hast, gezahlt hättest. Als er ging, hatte ich immerhin den Eindruck, daß er Vertrauen zu mir gefaßt hatte."

„Na, das ist doch alles großartig! Vielleicht findest du noch ein paar Verbündete, dann könnt ihr endlich geschlossen gegen mich vorgehen."

„Du mußt doch zugeben, daß du dich nicht richtig benommen hast; du mußt doch zugeben, daß man so etwas nicht machen kann..."

Er griff nach der Milchflasche und schmiß sie an die Wand. „Laßt mich doch alle in Ruhe!" schrie er mit einer hohen, sich überschlagenden Stimme und rannte aus dem Zimmer. Ich setzte mich im Bett auf. Ich starrte den großen feuchten Fleck an der Wand an, die Milchflasche auf dem Boden, die Scherben, die überall im Zimmer verstreut lagen.

Die Milchflasche war der Auftakt zu einer ganz neuen Phase unserer Beziehungen. An diesem Tag, an dem er erst abends wieder erschien und ich lange Gelegenheit hatte, über ihn nachzudenken, erkannte ich, daß er in gewisser Hinsicht nicht zurechnungsfähig war.

An diesem Tag im März hätte ich unsere Beziehung abbrechen müssen – schnell und unwiderruflich. Es hätte sehr weh getan, es hätte lange gebraucht, um zu heilen. Aber es wäre geheilt, und die Trennung hätte nicht die häßliche Narbe hinterlassen, die sie Jahre später hinterließ. Aber ich machte nicht Schluß.

Als er um neun Uhr zurückkehrte, mit einem Gesicht, in dem sich Angst und Trotz mischten, mit Schritten, die Selbstsicherheit ausdrücken sollten und doch so unsicher waren, da spürte ich nur noch grenzenlose Erleichterung.

„Komm, Eichhörnchen!" sagte ich.

Er kam und setzte sich auf den Rand des Bettes. Als er merkte, daß ich ihm keine Vorwürfe machen wollte, daß ich bereit war, alles zu verzeihen, entspannte sich sein Gesicht. „Du mußt doch zugeben, Evelinchen", sagte er, „daß du heute vormittag sehr ungerecht warst..."

Alles, dachte ich, alles ist erträglicher, als ohne ihn zu sein...

•

Ich hatte Schuberts Angebot, sein Romanmanuskript abzutippen, schließlich doch angenommen, denn meine Ausgaben waren höher als meine Einnahmen. Das Zusammenleben mit Schulenburg kostete noch mehr Geld, als ich befürchtet hatte. Es kostete vor allem enorme Telefonrechnungen, denn er führte zahllose und lange Stadt-, Fern- und Auslandsgespräche.

Seit Gläubiger und Finanzamt herausbekommen hatten, wo Schulenburg sich aufhielt, kamen fast täglich Rechnungen, Mahnungen, Zahlungsbefehle, ja sogar Pfändungsbeamte zu mir. Die Post steckte er in seine Taschen, wo ich sie ein paar Tage später wieder herausholte, die Gerichtsvollzieher ließ ich nicht herein. Es war meine Wohnung. Aber da mir dergleichen Briefe und Besuche neu waren, geriet ich durch sie immer wieder in Panik. Schulenburg dagegen reagierte nur mit einem geringschätzigen Achselzucken, so, als ginge ihn das alles nichts an.

Seine Schulden hatten zehntausend Mark überschritten und wuchsen täglich. Es hatte mich eine lange, alkoholreiche Nacht gekostet, dieses Eingeständnis aus ihm herauszuholen.

„Und wie willst du das jemals abzahlen?"

„Auf einen Schlag", hatte er triumphierend ausgerufen und war mit den wahnwitzigsten Plänen herausgerückt. Es war hoffnungslos. Und dann, als ich endgültig resignieren wollte, kam Schulenburg mit der Nachricht nach Hause, daß er eine Stellung angenommen hätte. „Eichhörnchen...", rief ich erleichtert, „wie herrlich!"

„Ich bin Pressechef geworden."

„Sehr schön", sagte ich. Pressechef klang gut.

„Pressechef der Ausstellung MODERNES WOHNEN."

Das klang nicht mehr so gut, war aber besser als nichts.

„Die Ausstellung dauert zwei Monate. Das Gehalt ist zweitausend Mark..." Er rieb sich die Hände. „Zu tun habe ich überhaupt nichts."

Das allerdings war nur seine Meinung, und daher dauerte die Ausstellung für ihn auch nur zwei Wochen. Er wurde durch einen Mann ersetzt, der anstatt um zwei Uhr nachmittags um acht Uhr morgens erschien.

„Ich bin nun mal kein Beamter...", sagte Schulenburg und setzte sein blasiertes Gesicht auf.

„Oh...!" rief ich und brach in Tränen aus, „zum erstenmal in meinem Leben wünschte ich, mit einem Beamten verheiratet zu sein!"

Kurz darauf war der Wagen „gestohlen". Schulenburg war fassungslos. Er lief im Zimmer auf und ab, blaß, aufgeregt, ein Glas Cognac in der einen, eine Zigarette in der anderen Hand. „Weg... einfach weg...", jammerte er. „Ich war nur eine halbe Stunde bei den Hartmanns, und als ich wieder runterkomme, ist der Wagen verschwunden. Spurlos verschwunden!"

„War er gegen Diebstahl versichert?"

„Natürlich."

„Na, dann ist es doch gar nicht so schlimm. Entweder er wird gefunden, oder die Versicherung muß zahlen."

Weder wurde das Auto gefunden, noch schien die Versicherung zahlen zu wollen.

Wochen vergingen, meine Fragen wurden immer dringlicher, Schulenburgs Antworten immer nervöser.

Dann fand ich den Brief in seiner Tasche.

Er war von einem Anwalt und klärte mich über einige Dinge auf: Schulenburg war nicht Alleinerbe der zwanzigtausend Mark gewesen. Er hätte sie mit einer Kusine teilen müssen. Er hatte es nicht getan. Er hatte unter Hinweis auf vorübergehende finanzielle Schwierigkeiten seine gutgläubige Verwandte dazu überredet, ihm ihren Anteil auf vier Wochen abzutreten. Natürlich hatte er ihn weder zu diesem Termin noch später zurückgezahlt und die Briefe einfach nicht beantwortet. Als drei Monate später immer noch keine Erklärung, geschweige denn Geld eingetroffen war, hatte sich die Kusine einen Anwalt genommen. Der Anwalt, der sehr bald herausbekam, daß zwar kein Geld mehr, dafür aber ein neues Auto da war, hatte Schulenburg vor die Alternative gestellt: entweder den Wagen oder Betrugsanzeige. So war der Wagen nicht etwa gestohlen, sondern verkauft worden. Aber – so entnahm ich dem bitterbösen Brief des Anwalts – der Erlös des Wagens war bisher noch nicht eingetroffen.

„Wenn ich nicht binnen drei Tagen", hieß es am Schluß, „im Besitz des Geldes bin, sehe ich mich gezwungen..."

Ich legte den Bogen schnell beiseite. Ich wollte weder wissen, wozu er sich dann gezwungen sah, noch wollte ich

einen Blick auf das Datum des Briefes werfen. Die Frist war bestimmt abgelaufen.

Schulenburg kam in bester Laune nach Hause. Er hatte den Nachmittag auf dem Flugplatz verbracht.

„Ich habe eine ‚Piper' gewaschen", erklärte er.

„Aha."

„Man hat mich aufs Flugfeld gelassen, weil ich meinen Presseausweis dabei hatte und sagte, daß ich im Auftrag einer Zeitung eine Reportage machen müsse. Man wusch gerade eine Piper, und da habe ich mitgeholfen."

„Aha."

„Du glaubst mir wohl nicht?"

„Doch, solche Sachen glaube ich dir immer, und solche ...", ich hielt ihm den Brief vom Anwalt entgegen, „glaube ich dir auch."

„Ach", sagte Schulenburg und bereitete sein gleichgültiges Gesicht vor, „der Brief von Dr. Lemmer."

„Ja, ja", bestätigte ich, „der Brief von Dr. Lemmer." Und dann begann ich zu lachen.

Schulenburg war wohl auf den schlimmsten Ausbruch gefaßt gewesen, nicht aber auf Gelächter. Er starrte mich fassungslos an.

„Eichhörnchen ...", rief ich, „da hast du mal wieder eine grandiose Leistung vollbracht!"

Jetzt strahlte er und war wirklich der kleine Junge, der eine große Teufelei ausgeheckt hat und dafür von seinen Kameraden bewundert wird.

Und plötzlich sah ich darin eine letzte Chance.

Ich mußte einen kameradschaftlichen Schulbuben-Ton anschlagen, ich mußte ihn davon überzeugen, daß ich seine Komplizin war.

„Eichhörnchen", sagte ich, „von jetzt ab denken wir uns all solche Streiche gemeinsam aus. Was hältst du davon?"

Er lief auf mich zu und umarmte mich mit stürmischer Dankbarkeit.

„Also ... jetzt sag mir einmal klar und deutlich: Wie ist deine finanzielle Situation?"

„Besch ... eiden ..."

„Wollen wir gemeinsam versuchen, aus dieser Situation so schnell wie möglich herauszukommen?"

•

„Stell dir vor", sagte Schulenburg, als ich eines Tages von einem Spaziergang nach Hause zurückkam, „mein Vater ist in München."

„Das ist doch wunderbar. Du wolltest mich ihm doch schon immer vorstellen!"

„Er bleibt nur zwei Tage. Er ist auf der Durchreise nach Frankreich."

„Wo ist er denn jetzt?"

„Bei meiner Frau."

„Ach ..."

„Ich muß gleich hinfahren, Evelinchen, du verstehst ..."

„Ich verstehe", sagte ich, „du hast mich wie immer belogen."

„Was soll das heißen?"

„Das soll heißen, daß du deinem Vater nichts über unsere Beziehungen gesagt hast."

„Doch, aber ..."

„Fahr jetzt hin. Wann bist du wieder zurück?"

„Ja, ich weiß nicht ... Ich werde wohl die Nacht über ... dort bleiben müssen ..."

„Ich gebe dir bis sechs Uhr nachmittags Zeit", erklärte ich ruhig. „Wenn du bis dahin nicht wieder hier bist, passiert das, was du am meisten befürchtest."

Jetzt wurde er grau im Gesicht.

„Was passiert dann ...?"

„Ich gehe zu einem Mann, der wirklich ein Mann und kein Schwächling ist, und ich bleibe bei ihm."

Ich war fast besinnungslos vor Wut und Verzweiflung. Schulenburg war es nicht wert, daß man zu ihm stand.

Fortsetzung im nächsten *stern*

schach

Von Georg Kieninger

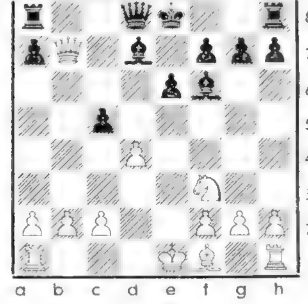
Verfehlter Bauernraub

Partie Nr. 438
Französische Verteidigung
Gespielt im Kandidatenturnier zu Curacao, Juni 1962

Weiß: Tal — Schwarz: Petrosjan

1. e2–e4 e7–e6 (Gegen Tal ist die Wahl dieser Eröffnung eigentlich eine Herausforderung, da ja der Exweltmeister gerade gegen dieses Spielsystem viele glänzende Siege errang.) 2. d2–d4 d7–d5 3. Sb1–c3 Sg8–f6 4. Lc1–g5 d5×e4 (Dieses Spielsystem, von Lasker und Rubinstein stammend, galt lange Zeit als von zweifelhaftem Wert. In diesem Turnier jedoch hat es sich wieder bestens bewährt. Die Eröffnungsvarianten sind eben auch der Mode unterworfen. 5. Sc3×e4 Sb8–d7 6. Se4×f6+ Sd7×f6 7. Sg1–f3 c7–c5 8. Dd1–d3 (Besser dürfte hier 8. Lc4 sein, wie Tal gegen Benkö im gleichen Turnier spielte.) 8. ... Lf8–e7 9. Lg5×f6 Le7×f6 10. Dd3–b5+ (Die Vorbereitung für den folgenden Fehler.) 10. ... Lc8–d7 11. Db5×b7 (Bauernraub bei unentwickelter Stellung hat sich noch nie bewährt. Auch ein Tal kann sich diesen Verstoß gegen die gesunden Grundsätze der Strategie nicht ungestraft leisten. Übrigens wäre auch 11. D×c5 schlecht gewesen wegen 11. ... Tc8 12. D×a7 T×c2 13. D×b7 Da5+.)

Schwarz



Weiß

Stellung nach dem 11. Zug von Weiß

11. ... Ta8–b8 12. Db7×a7 Tb8×b2 13. Lf1–d3 c5×d4 14. 0-0 Ld7–c6 15. Da7–a3 Dd8–b6 16. Ld3–c4 Tb2–b4 17. Da3–d3 0-0 18. a2–a3 (Weiß steht kläglich und muß schon Zuflucht nehmen zu solch bescheidenen Zügen, die aber keine Erleichterung bringen.) 18. ... Tb4–a4 19. Tf1–d1 Db6–a7 (An der Aufreißung der weißen Königsstellung mit 19. ... L×f3 hat Schwarz mit Recht kein Interesse. Der Läufer c6 mit seiner gewaltigen Wirkung ist zum Tausch ja auch viel zu schade.) 20. Ta1–a2?? (Ein dicker Bock, der den Kampf sofort beendet. Weiß stand aber sowieso schon jenseits von Gut und Böse.) 20. ... Ta4×c4 Weiß gibt auf, nach 21. D×c4 verliert er durch 21. ... Ld5 den Turm auf a2.

Eine schreckliche Niederlage, verschuldet durch Übermut.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von U. R., männlich, 37 Jahre

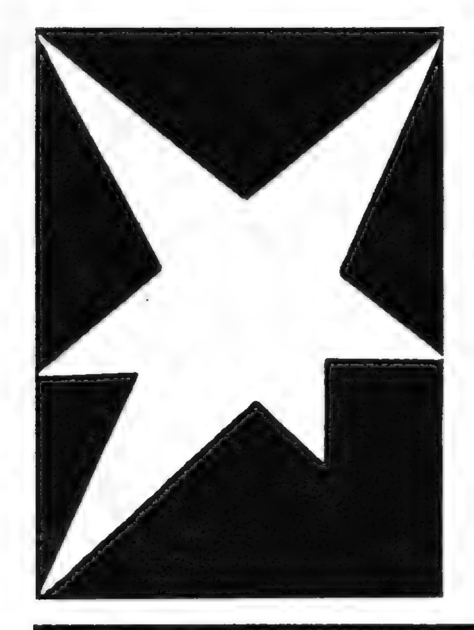
Der Schrifturheber ist von stärkeren Gefühlen, einigem Selbstbewußtsein und kraftvollem, hochziehendem Tatwillen beseelt. Er beansprucht zur Auswirkung seiner Person ein etwas umfangreicheres Betätigungsfeld, als allgemein üblich, ist weitausgreifend in seinem Fühlen, Denken und Auftreten und versteht es im allgemeinen auch, sich etwas zur Geltung zu bringen. Es macht sich das pathetische Selbstgefühl bemerkbar, das von vornherein einen größeren Anspruch stellt an die eigene Leistung und Geltung, an die eigene Persönlichkeit und Haltung. Hier spiegelt sich auch etwas Berechnung wider, d. h. nicht immer bringt der Schreiber seine wirklichen Gedanken zum Ausdruck, läßt sich auch nicht von jedermann in sein Inneres blicken, sondern ist mehr oder weniger bestrebt, sich so zu verhalten, wie es dem eigenen Ansehen und den eigenen Interessen nicht zum Nachteil gereicht. Wohl vermag der Schreiber seinen eigenen Weg zu gehen, auch einmal die etwas beharrliche Seite zu zeigen und seinen Standpunkt zu vertreten, wenn er eine festere Haltung zur Wahrung seiner Interessen für notwendig hält. Jedoch sind Schroffen und Härten nicht zu erkennen. Gedanklich und geistig zeigt sich eine gute Beweglichkeit. Er kann auch gut planen und disponieren, hat Sinn für Ordnung, Sauberkeit, Genauigkeit und Schönheit, wie auch für künstlerische und kulturelle Dinge. Da neben allen Gefühlen meistens der kritisch beobachtende Verstand steht, wird der Schreiber einer temperamentvollen, leidenschaftlichen und stürmischen Hingabe weniger leicht fähig sein.

——— Hier ausschneiden! ———

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von DM 6,50 pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern - Postscheckkonto Hamburg 288 740 Abt. Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie zugleich an Stern, Hamburg 1: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 32/62



DIESE WOCHE

STERNKORRESPONDENTEN BERICHTEN



Für die Liebe gibt es in roten Häfen keinen Ankerplatz: „verbrecherische“ West-Seemänner, Sowjet-Mädchen

In Riga sind die Nächte kurz

MOSKAU: Amüsiertouren westlicher Matrosen in Rußland enden häufig vor unnachsichtigen Richtern

Affären

„Abscheuerregend war seine traurige Gestalt, seine triefende Nase und die tränenden, unruhigen Augen“, schildert die sowjetamtliche Zeitung „Iswestija“ einen deutschen Seemann, der sich im Garn der Sowjetmoral verhedderte, unversehens vor den Schranken des Bezirksgerichts von Riga stand und wegen einer angeblichen Vergewaltigung zu drei Jahren Straflager verurteilt wurde.

Dabei hatte sich der Schiffssteward Harry Fritzsche nur einen lustigen Abend machen wollen. Sein Kahn, der Frachter „Bremer Reeder“, lag in der roten Hafenstadt Riga vor Anker. Harry und ein Freund hatten beim Landgang im Rigaer Gemeinschaftshaus zwei mitgebrachte Flaschen Kognak mit russischem Wodka gestreckt.

Der Zwischenfall, dessentwegen Fritzsche später verurteilt wurde, ereignete sich in einer dunklen Ecke der staatseigenen Lokalität. Die Sowjetbürgerin N., die vorher mit den Gästen gezecht hatte, will von Fritzsche vergewaltigt worden sein. Das Gericht glaubte ihr. Schiffskameraden des deutschen Stewards allerdings nehmen an, daß das Mädchen Fritzsche nur deshalb bezichtigte, um nicht selbst als Prostituierte abgestempelt und in ein Arbeitslager eingewiesen zu werden.

Ohne sich dessen bewußt zu sein, ist der Hamburger Matrose zwischen die Mühlsteine geraten. Die Sowjets wollen den Handel mit dem Westen verstärken. Westliche Seeleute sind deshalb zahlreicher als früher in Sowjethäfen zu sehen. Was den Matrosen aber anderswo nachgesehen wird, nennen die prüden Sowjets Unmoral. Auf Hein und John warten, wenn sie Riga, Leningrad oder Murmansk anlaufen, nicht Reeperbahn oder Tivoli. Ein trister „Klub für Seeleute“, ein Zirkus vielleicht, die Oper und das Sportstadion sind (beispielsweise in Riga) die einzigen Tummelplätze für landhungrige Seefahrer. Kein Wunder, daß sie zur Flasche greifen.

Sowjetische Gerichte übernehmen die Rolle drakonischer Tugendwächter. Vorfälle, die im Westen Hafenpolizisten im Handumdrehen bereinigen, werden vor den russischen Tribunalen zu Verbrechen.

Ausführlich berichten die sowjetischen Zeitungen über Entgleisungen. Der Matrose Ewald Kramp Eberhard vom britischen Frachter „Baltic Swift“ wurde angeprangert, weil er sich im ▶

Hotel Riga sinnlos betrunken, die Gäste belästigt und schließlich ein Telefonhäuschen mit dem Pissoir verwechselt haben soll; der Chefmechaniker des schwedischen Frachters „Sottern", Norling Helge Johannes, 50 Jahre alt, weil er gegenüber einem jungen Mädchen zudringlich geworden sein soll.

Die von Chruschtschows Schwiegersohn redigierte „Iswestija" entrüstet sich kontinuierlich über die haarsträubende Unmoral der westlichen Seeleute. Der Kapitän Walter Nielsen des schwedischen Frachters „Carpe diem" soll einen russischen Arbeiter geschlagen haben. „Nielsen vergaß, daß hier nicht die Wolfsgesetze des Kapitalismus herrschen", rügte die „Iswestija".

Chruschtschow selbst ging auf das Benehmen westlicher Matrosen ein: „Wir verlangen, daß alle, die ihren Fuß auf unseren Boden setzen, sich ordentlich betragen."

Westliche Reeder befürchten, bald keine Seeleute mehr für die Rußlandfahrt zu bekommen.



Bestraft: Beleidiger Kleemann



Kein Pardon: Beleidigter Lübke

Er schimpfte ihn „trübe Tasse"

BIELEFELD: Zum erstenmal wehrte sich der Bundespräsident

Prozesse

Bundespräsident Heinrich Lübke ist rehabilitiert: Kein Bundesbürger darf ihn ungestraft einen Schwächling oder gar eine „trübe Tasse" nennen. An dem Bielefelder Asphalt-Fabrikanten Hans-Georg Kleemann (46) wurde erstmals seit Lübkes Amtsantritt der Sonder-Paragraph 95 des Strafgesetzbuches erprobt: „Wer öffentlich ... den Bundespräsidenten verunglimpft oder dazu auffordert, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft."

Dieses Delikt wird freilich „nur mit Ermächtigung des Bundespräsidenten" verfolgt. Heinrich Lübke gab erzürnt das Startzeichen, nachdem er das Polizeiprotokoll über eine Versammlung der Deutschen Reichspartei (DRP) im Gasthaus „Waldquell" nahe Bielefeld gelesen hatte.

DRP-Funktionär Kleemann erinnerte an das unwürdige Tauziehen um den Posten des Bundespräsidenten, will jedoch nur moniert haben: „Welcher Charakter gehört dazu, ein Amt anzunehmen, bei dem nur der in Frage kommt, der ungefährlich, weil schwach ist?" Und: „Der Bundespräsident ist gewählt worden wie der Vorsitzende eines unbedeutenden, x-beliebigen Vereins".

Einige junge sozialdemokratische Zuhörer jedoch wollten Schlimmeres vernommen haben: „Der Bundespräsident ist gewählt worden wie der Vorsitzende eines Kaninchenzüchtervereins". Ferner: „Man weiß von Lübke nichts, man hat bisher noch nie von ihm gehört, und so eine trübe Tasse wählt man zum Präsidenten".

Die politische Strafkammer des Landgerichts Dortmund sah 14 Monate später als erwiesen an, daß Kleemann „Kaninchenzüchterverein" gesagt habe. Ob er jedoch Lübke „trübe Tasse" genannt hatte, konnte die Kammer „nicht mit Sicherheit" feststellen.

Dem Antrag des Staatsanwalts folgend, sprachen die Dortmunder Richter den Bielefelder Fabrikanten mangels Beweises frei: Kleemann habe sich „in Anbetracht der der Wahl vorausgegangenen Vorgänge noch im Rahmen der zulässigen Kritik" bewegt.

Dortmunds Oberstaatsanwalt forderte jedoch beim Bundesgericht Revision. Die Richter in den roten Roben hoben das Dortmunder Urteil auf und verwiesen die Sache zu neuer Verhandlung nach Dortmund zurück. Begründung: Die Wahl des Bundespräsidenten mit einer Vorstandswahl in einem Kaninchenzüchterverein zu vergleichen, sei eine „Herabsetzung des Amtes und der Person".

Sechs Monate darauf — im Juli 1962 — fand der Reichsparteiler Kleemann vor der neubesetzten Dortmunder Strafkammer keine verständnisvollen Richter mehr. Das jetzt nicht mehr anfechtbare Urteil: 1500 Mark Geldstrafe.

Diesmal sahen die Richter sogar den Ausdruck „trübe Tasse" als erwiesen an, denn die Belastungszeugen präsentierten plötzlich einen vorher unauffindbar gewesenen Bierdeckel, auf dem damals in der „Waldquelle" Kleemanns Tiraden stichwortartig festgehalten worden sein sollen.

Delinquent Kleemann tröstet sich am Fall seines Schwiegervaters, der 1933 wegen Beleidigung des Reichskanzlers Hitler verurteilt worden war: „Zwölf Jahre später war er wegen der Verurteilung ein Märtyrer."

Nur ein paar Rennschuhe

BERLIN: Der weiteste Sprung des DDR-Sportlers Herzberger

Sport

Westdeutsche Rennschuhe wurden einem ostdeutschen Leichtathleten zum Verhängnis. Mit Hilfe von Spikes aus der Bundesrepublik wollte Peter Herzberger, 23, Rekordsprünge für die Arbeiter- und Bauernmacht erzielen. Das Regime verhalf dem Nachwuchssportler anders auf die Sprünge: Mit Verhören, Bespitzelung, Repressalien. Das alles – und schließlich die lebensgefährliche Flucht nach Westberlin – kann Herzberger der Unkenntnis zuschreiben, die bundesdeutsche Bürger von den Verhältnissen in der Zone haben.

Die Beine westwärts: Herzberger

Im Ostberliner Sportinternat „Dynamo“ sollte der Volkspolizist Herzberger durch hartes Training zu einem Klasse-Weitspringer gedrillt werden. Von dienstlichen Pflichten freigestellt, konnte er sich seinem Sport-Soll widmen: von 7,10 Meter auf die 7,40-Meter-Marke zu kommen.

Der Rekord-Aspirant gedachte, die Differenz mit westdeutschen Spikes zu schaffen. Er erbat bei der renommierten „Puma“-Fabrik in Herzogenaurach bei Nürnberg die Übersendung von einem Paar der Spezialschuhe, „da ich durch die Mauer vom 13. August, die leider Berlin spaltet, nicht selbst kommen kann“.

Das „Puma“- Werk wollte Herzbergers Wunsch erfüllen, vermißte jedoch in dem Bittbrief eine genaue Adresse. Den Fabrikanten fiel schließlich ein, daß die mit „Puma“-Schuhen laufende Hürden-Weltrekordlerin Gisela Birkemeyer-Köhler, 30, „Dynamo“-Klubkameradin Herzbergers war.

Anstatt aber die linientreue SED-Genossin nur anzuschreiben und nach der Adresse ihres Sportfreundes zu fragen, steckten die „Puma“-Leute, ohne sich etwas dabei zu denken, auch noch den verfänglichen Herzberger-Brief in den Umschlag.

Herzberger: „Frau Birkemeyer gab den Brief weiter. Drei Stunden wurde ich verhört. Das Ergebnis war mein Ausschluß aus dem Klub, Abnahme des Personalausweises und Ablieferung meiner Vopo-Uniform.“

Der Sportler floh am 30. Mai dieses Jahres. Als Rohrleger in Berlin-Neukölln nahm er sofort die Korrespondenz mit dem „Puma“-Werk wieder auf und fragte mißtrauisch, ob man ihm absichtlich habe Schwierigkeiten bereiten wollen.

Die Herzogenauracher waren „entsetzt“: „Was wir wollten, war nur, Ihre Adresse zu erfahren.“

Doch tröstete die Firma den Sportler, der durch ihr Mißgeschick Hab und Gut verloren hat, mit einer gönnerhaften Geste: „...und bitten Sie, uns mitzuteilen, welche Schuhgröße Sie haben, damit wir Ihnen – selbstverständlich gratis – ein Paar Rennschuhe und ein Paar Trainingsschuhe zusenden können.“

TELEGRAMME

DEUTSCHLAND

KONTAKT zu Gewerkschaftsfunktionären der Kölner Fordwerke, die amerikanisches Eigentum sind, sucht US-Gewerkschaftsboß Walther Reuter. Ihm schweben – als wirkungsvollste Druckmaßnahme gegen die US-Automobilindustrie – Streiks vor, an denen sich auch ausländische Filialunternehmen beteiligen.

INNERHALB EINER NACHT schuf der „DDR-Ausschuß für Feriengestaltung“ ein Kochbuch. Nachdem aus allen Ferienlagern Hilferufe ergangen waren, gaben Experten Blitz-Anweisungen für „Sättigungsbeilagen“ an Stelle der knappen Kartoffeln. Besondere Delikatesse: Schweinebraten auf Graubrot.

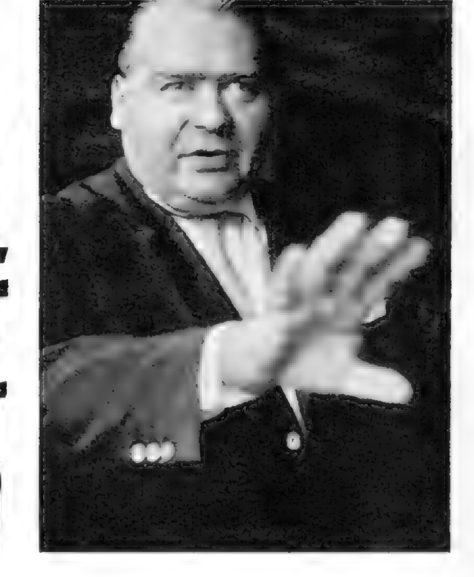
INTERNATIONALES

USA. Der von Kennedy gewünschten direkten Telefonverbindung zu Chruschtschow haben die Russen bisher nicht zugestimmt. Inzwischen stellten amerikanische Postbeamte einen Kostenvoranschlag für den Draht zwischen Weißem Haus und Kreml auf. Baukosten: eine Million Mark, monatlicher Unterhalt: 150 000 Mark.





Wußten Sie, wer Schlieker ist?



Fortsetzung von Seite 15

An den Samstag-Nachmittagen rollen die großen und kleinen Fahrzeuge der Hamburger langsamer über ihre Elbchaussee als an den Wochentagen. Keiner hat es eilig. Es ist, als wollte keiner die Ruhe des vornehmen, unaufdringlichen Wohlstandes stören, der sich links und rechts an dieser Prominentenstraße angesiedelt hat. Auf der Elbchaussee ist, so heißt es in den Fremdenführern, noch ein Hauch alten Hanseatengeistes zu spüren, und die Hamburger werden ein wenig andächtig, wenn sie diesen Hauch, der große, weite Welt verheißt, im bedächtigen Vorbeifahren einatmen. Die Villen der Gründerjahre stehen hier im Schatten uralter Bäume, die sich des Naturschutzes erfreuen.

Am letzten Samstag des Juli rollte die Prozession andächtiger Bewunderer hanseatischen Kaufmannsgeistes ganz besonders langsam über die Elbchaussee. Und vor dem Grundstück Nummer 274 kam der Verkehrsstrom vollends ins Stocken.

Die Schlieker-Villa.

Von weither kamen sie angefahren, um wenigstens einen Blick auf das stolze weiße Haus des deutschen „Wirtschaftswunderknaben Nummer 1" zu werfen. Hier wohnt der Mann, dessen Name seit vierzehn Tagen in aller Munde ist. Nicht nur in Hamburg, auch in Husum und Mittenwald. Der Mann, der in atemberaubendem Tempo aus dem Nichts zu einem millionenschweren Wirtschaftsführer aufgestiegen war, und dessen Sturz jetzt wie ein Wetterleuchten im gewitterschwülen Hochsommer der deutschen Wirtschaft wirkte. Hier also wechselten vielleicht gerade in diesem Augenblick Millionenwerte ihren Besitzer, hier wurde mit astronomischen Zahlen jongliert und über das Schicksal von sechstausend Arbeitern verhandelt.

Und nichts zu sehen. Nur dichtes, undurchdringliches Buschwerk hinter dem eisernen Staketenzaun. Von dem Schlieker-Haus bekamen die Neugierigen auf der Elbchausseekeinen Schimmer zu sehen.

In dem Hamburger Stadtteil Harburg, jenseits der Elbe, gibt es noch einen Willy Schlieker. Sein einstöckiges Häuschen in der Flebbestraße hat einen kleinen Vorgarten. Er ist mit einem Blick zu übersehen. Dieser Willy Schlieker ist 74 Jahre alt, und das Häuschen hat sein Sohn, der große Willy, für ihn gekauft.

Vater Schlieker hat das weiße Haus seines Sohnes an der Elbchaussee noch nie gesehen. Er habe dort nichts verloren, sagt er. In der großen Welt seines Sohnes könne er sich doch nicht zurechtfinden, sagt er. Er sei zeitlebens ein einfacher Arbeiter geblieben, und sein Willy sei nun mal himmelhoch darüber hinausgewachsen, sagt er.

Und wie er es sagt, klingt das alles gar nicht nach gekränkter Bescheidenheit. Er will ganz bestimmt nicht im mächtigen Haus an der Elbchaussee wohnen; er ist nicht einmal neugierig darauf. Sonst hätte er sich sicher einmal in seinen Volkswagen gesetzt und wäre hinübergefahren. So weit ist das ja nicht. Und seiner Frau Ida würde es sogar Spaß machen.

Aber irgendwann einmal wird er sich doch in seinen Volkswagen setzen und hinüberfahren. Ida zuliebe. Ida ist seine zweite Frau, die dem Willy seit dessen sechsten Lebensjahr die Mutter ersetzt hat. Und Ida ist schon ein bißchen neugierig auf das Haus an der Elbchaussee.

Vater Schlieker hat nur für die Stapelläufe auf der Schlieker-Werft Interesse. Er will die Schiffe sehen, die sein Sohn gebaut hat, und er möchte auf der Ehrentribüne stehen, wenn sie ins Wasser gleiten.

„Aber damit ist's ja nun wohl aus und vorbei", sagt er. „Und ich komme vielleicht nie mehr auf eine Werft ... Vor 48 Jahren, als der Willy geboren wurde, war ich tagtäglich auf der Werft.



Als Willy Schlieker sechs Jahre alt war, verlor er seine Mutter

Kesselklopfen für 36 Mark in der Woche. Bei Blohm & Voss auf der Elbinsel Steinwerder. Genau dort, wo inzwischen der Willy seine Werft hingestellt hat. Das hat früher alles Blohm & Voss gehört. Was meinen Sie, was der Senat meinem Sohn für Schwierigkeiten gemacht hat, bis sie ihm endlich das zerstörte und demontierte Gelände verpachtet haben. Verkaufen wollten sie nicht."

Die Hamburger haben es dem Willy Schlieker nicht leicht gemacht, in seiner Vaterstadt Fuß zu fassen. Aber er hatte sich diese Heimkehr an die Elbe in den Kopf gesetzt, obgleich ihn mit dieser Stadt gewiß nicht die angenehmsten Erinnerungen verbanden.



Erinnerungen an eine Kindheit in einem Hinterhof in der Geibelstraße. Ein Arbeiterviertel, das später von den Bomben verschont blieb und heute noch genauso trostlos ist wie vor 48 Jahren.

„Ich war damals Mitglied der USPD (Unabhängige Sozialdemokraten), die radikal gegen den Krieg war", gesteht Vater Schlieker voller Stolz. Wie könnte es anders sein! Ein Werftarbeiter in Hamburg war damals in der Wolle rot gefärbt. „Aber Kommunist bin ich nie gewesen. Mit der Diktatur des Proletariats wollte ich nichts zu tun haben."

Es paßt zu dem Bild dieses aufgeschlossenen Werftarbeiters, daß er sich in Hamburg ausgerechnet in eine Polin verliebt hat. Sie war Köchin in der Frauenklinik am Graumannsweg. Es existiert noch ein Bild von ihr, und danach muß sie ein bildschönes Mädchen gewesen sein. Und es ist nicht verwunderlich, daß die beiden dann sehr schnell heiraten mußten, der junge Werftarbeiter und die blutjunge Köchin.

Bald darauf kam der Junge zur Welt, den sie Willy Hermann nannten. Sie tauften ihn nicht. Vater Schlieker war Freidenker und hatte für die Kirche nichts übrig.

Die Familie kam während des Ersten Weltkrieges ganz gut über die Runden. Der kleine Willy wuchs in den Hungerjahren dank der Kochkunst seiner polnischen Mutter, die noch aus Sägespänen ein schmackhaftes Brot gebacken hätte, zu einem gesunden, kräftigen Jungen heran. Und Vater Schlieker zog aus seiner politischen Anschauung die einzige vernünftige Nutzanwendung: Er sorgte dafür, daß er dem Heldentod nicht zu nahe kam. Zwar mußte er vorübergehend des Kaisers Rock tragen, aber nur beim Nachschub, weit vom Schuß.

Dann kamen Revolutionen und Nachkriegswirren. Die USPD löste sich auf, ihr radikaler Flügel ging zur KPD, doch da machte Vater Schlieker zum Glück nicht mehr mit, und so blieb ihm auch die Teilnahme an dem blutigen Aufstand in Hamburg erspart.

Der Vater mußte schnell wieder heiraten

Willy Hermann Schlieker war sechs Jahre alt, als seine Mutter im Kindbett starb. Sie hatte einen Jungen geboren, der lebte aber nur zwei Tage. Er wurde zusammen mit seiner Mutter begraben.

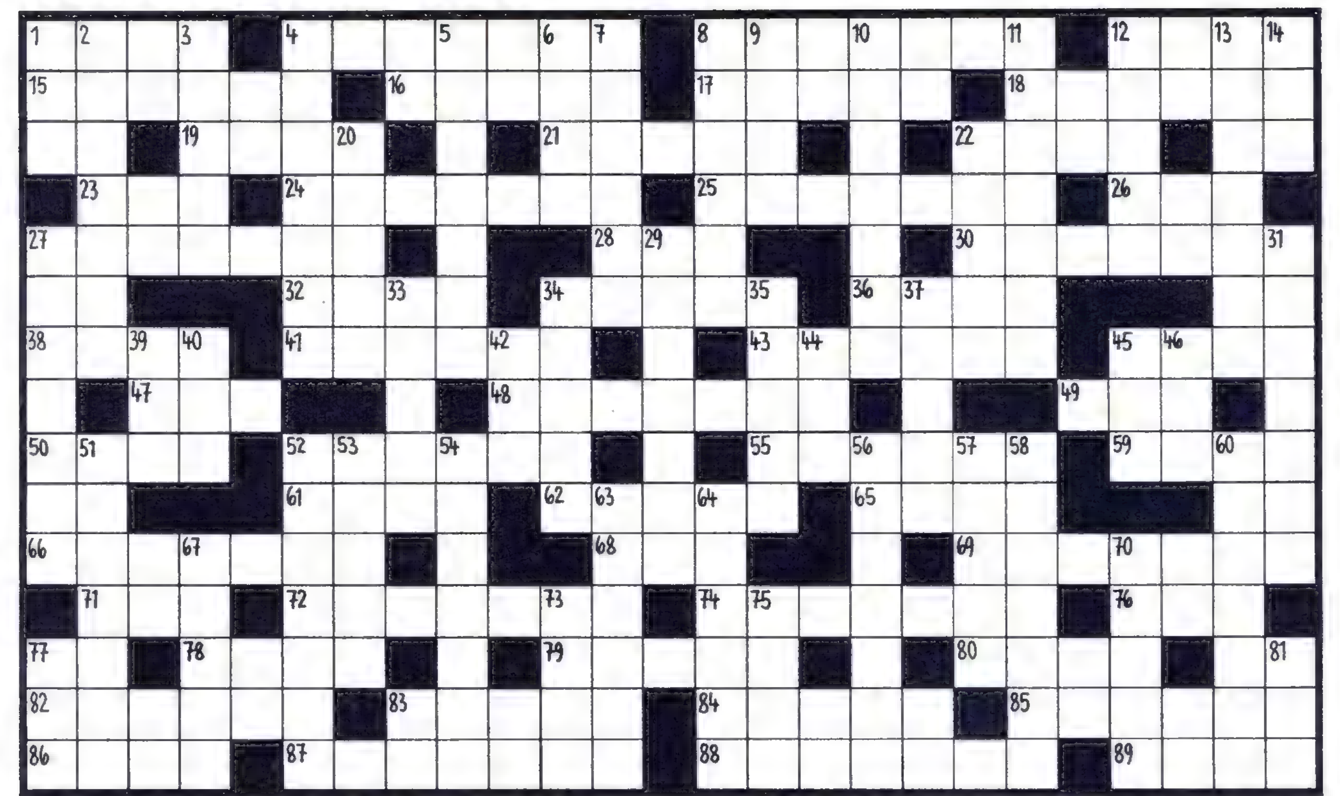
Und Willy hat die Sehnsucht nach seiner Mutter in Jahren nicht verwunden, obgleich er bereits nach sechs Monaten eine zweite Mutter bekam.

„Was sollte ich tun? Ich mußte doch schnell wieder heiraten, damit der Junge versorgt wurde. Wenn ich zur Arbeit ging, lungerte er den ganzen Tag mit dem Hausschlüssel am Hals auf den Straßen herum, und wenn ich Spätschicht hatte, wurde Willy von einer befreundeten Näherin gefüttert und zu Bett gebracht. Ich durfte nach Feierabend dann noch seine Hosen und Strümpfe stopfen." ⟶





stern-rätsel

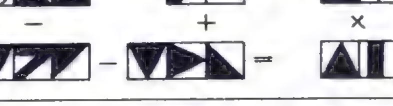


Waagerecht: **1.** menschenfressender Märchenriese, **4.** übler Geruch, **8.** Stadt auf Sizilien, **12.** Wut, **15.** zehntägiger Zeitraum, **16.** Farbe, **17.** südamerikanisches Nagetier, **18.** deutsche Großstadt, **19.** Geldinstitut, **21.** Fluß in Frankreich, **22.** europäische Hauptstadt, **23.** Frauenkurzname, **24.** Globus, **25.** Schlagader, **26.** Europäer, **27.** vierter Sonntag nach Ostern, **28.** Verdauungsferment, **30.** räuberisches Insekt, **32.** Monatstage des altrömischen Kalenders, **34.** Gattung, Geschlecht, **36.** Liebesgott, **38.** Brutstätte, **41.** Umrißlinie, **43.** Hostie, **45.** Städtchen am Niederrhein, **47.** Fettart, **48.** römische Glücksgöttin, **49.** Sohn Noahs, **50.** Wasserpflanze, **52.** großes Meeressäugetier, **55.** dunkles altes Ergußgestein, **59.** Signalhorn, **61.** Rankpflanze, **62.** Körperpartie, **65.** Straftat, Anklagezustand, **66.** Wintersportart, **68.** Gebirge auf Kreta, **69.** Stadt in Oberschlesien, **71.** Stadt in SW-Frankreich, **72.** Produktionsstätte, **74.** Stadt in der Schweiz, **76.** Elend, **78.** Einfriedung, **79.** geistliches Lied, **80.** Brauch, **82.** alkoholisches Getränk, **83.** eingedickter Fruchtsaft, **84.** Bienenzüchter, **85.** wehmütiges Lied, **86.** Männername, **87.** englisches Hohlmaß, **88.** Programmzugabe, **89.** österreichische Stadt an der Donau.

Senkrecht: **1.** feierliches Gedicht, **2.** Vorfahr der Deutschen, **3.** Stadt in Marokko, **4.** Erbbiologie, **5.** Leibwächter, **6.** Ziffer, **7.** unterirdischer Pflanzenteil, **8.** Storchenvogel, **9.** Stadt im Sudetenland, **10.** Fußbekleidung, **11.** Wegfahrt, **12.** Spielleitung, **13.** Handwerkergehilfe, **14.** Nebenfluß des Neckars, **20.** Glaubensbekenntnis der katholischen Messe, **22.** Flugzeugführer, **27.** Gebißstange des Pferdes, **29.** gutes Benehmen, **31.** polares Gewässer, **33.** See in den finnischen Lappmarken, **34.** Haßgefühl, **35.** ärztliches Instrument, **37.** deutscher Dichter, **39.** Strudelwirkung, **40.** Getränk, **42.** Stadt am Südural, **44.** Meeresbucht, **45.** Waldtier, **46.** Straußenvogel, **51.** mitteldeutsche Großstadt, **52.** deutsche Stadt an der Donau, **53.** exotische Klettertiere, **54.** kubischer Spielstein, **56.** Geschlechtswort, **57.** Stadt in der Schweiz, **58.** Talsperre, **60.** einfacher Eiweißkörper, **63.** bayrischer See, **64.** Blume, **67.** Insel der Philippinen, **70.** wasserumgebenes Land, **73.** Heldengedichte, **75.** Frauenname, **77.** englisches Bier, **81.** vergnüglicher Unsinn.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Aufschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.





AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 31

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Gegenseitigkeit, 11. Eremitage, 12. Engel, 13. Rosse, 14. Oran, 16. Ast, 17. Teer, 19. Ute, 21. As, 23. Atem, 27. Mode, 29. Derna, 31. Aeneas, 33. Re, 35. Caen, 37. Toni, 38. Kid, 39. Tragik, 41. Stade, 42. Adjutant, 46. Liga, 48. Leo, 49. Ai, 50. Aea, 52. Ase, 53. Wirbelsturm, 56. Oka, 57. Motorrad, 58. Laetare, 59. Tenno, 62. Unruhe, 64. Sage, 65. Der Meineidbauer, 67. Antares, 68. Athene, 69. Dementi, 71. Elm, 73. Au, 74. Ra, 76. Erde, 79. Agentur, 81. Eleonore, 84. Geiz, 85. Fellachen, 88. Inn, 89. Rhodesien, 90. Knall, 91. Bastei. – Senkrecht: 1. Gerade, 2. Eros, 3. Gestade, 4. Ems, 5. Niete, 6. Igor, 7. Ter, 8. Gent, 9. Egk, 10. Jena, 15. Aue, 18. Emma, 20. Erec, 22. Standesamt, 24. Tanagra, 25. Bernau, 26. Krakatau, 28. Ost, 30. Neid, 31. Abreisskalender, 32. Eli, 34. Ei, 36. Itala, 40. Kalifornien, 41. Sais, 43. Der Sternsteinhof, 44. Job, 45. Taler, 47. Gefaehrte, 51. Erlangen, 54. Err, 55. Todesahnung, 57. Mauerei, 60. Nauen, 61. Oere, 63. Edam, 66. Mamsell, 70. Reif, 72. Marne, 74. Ruin, 75. Arznei, 77. Delta, 78. Koch, 80. Teint, 82. Earl, 83. Oede, 86. Ern, 87. Pia.

Raten und Rechnen:

704	:	32		22
110	+	14		124
594	—	448		146

Silbenrätsel: 1. Delikt, 2. Energie, 3. Rasur, 4. Schlosserei, 5. Ikarus, 6. Ebonit, 7. Gegenstand, 8. Eroika, 9. Ganges, 10. Objektiv, 11. Erdbeere, 12. Trafalgar, 13. Tannenberg, 14. Lachtaube, 15. Immenkorb, 16. Chinese, 17. Sennerin. Die ersten und letzten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Der Siege goettlichster ist das Vergeben".

Schlieker

Fortsetzung von Seite 77

Vater Schlieker konnte wirklich nicht anders, er mußte schnell wieder heiraten; abgesehen davon, daß er in Frau Ida zweifellos eine glückliche Wahl getroffen hat.

Und so war die Familie wenigstens in sich gefestigt, als die „Goldenen Zwanziger Jahre" ausbrachen. Immer noch Revolutionen und Putschversuche, bald von links, bald von rechts. Dann die Inflation. Als der Willy H. Schlieker in die zweite Volksschulklasse ging, mußte er bereits mit Millionen und Milliarden rechnen.

Er rechnete gut und brachte im Zeugnis lauter Einsen nach Hause.

Das änderte sich allerdings, als er, dank seiner Begabung, aufs Realgymnasium kam. Hier war er durchaus kein Musterschüler, und es gab viel Ärger mit dem Vater. Der mußte neun Reichsmark im Vierteljahr für die Schulausbildung seines Sohnes berappen und hatte daher kein Verständnis für die Vieren und Fünfen im Zeugnis. Und wenn der Lehrer Albrecht nicht gewesen wäre, der die Begabung Willy Schliekers trotz der Vieren und Fünfen erkannt und den Jungen von Klasse zu Klasse durchgebracht hatte — wer weiß, ob Schlieker seinen kometengleichen Aufstieg auch ohne diese Grundausbildung erreicht hätte.

Lehrer Albrecht war Sanskritgelehrter, Astronom, Anthropologe und Goetheforscher. Er führte seine Schüler an den Rhein und nach Bayern, brachte ihnen die Malerei, Bildhauerei und Architektur nahe und muß demnach ein gottbegnadeter Erzieher gewesen sein. Dieses stolze Zeugnis stellt jedenfalls heute Willy H. Schlieker seinem damaligen Lehrer aus.

Eine kleine Schülertragödie

Und doch war es dann gerade dieser verehrte Lehrer, dessentwegen Willy zwei Jahre vor dem Abitur von der Schule flog. Es muß sich da eine kleine Schülertragödie abgespielt haben, denn der alte Schlieker erinnert sich noch haargenau daran. Er erzählt es folgendermaßen:

„Das war doch eine gemischte Schule, Mädchen und Jungens in einer Klasse. Und sie waren keine Kinder mehr, sondern alle so zwischen 17 und 18 Jahren alt. Der Lehrer Albrecht hat dann angeblich mit einem Mädchen herumpoussiert. Das hat den Willy fürchterlich aufgeregt, obgleich er die Affäre nicht mit eignen Augen gesehen hatte. Vielleicht war alles nur Schülerklatsch. Egal, der Willy war nicht zu beruhigen. Ich weiß nicht, war es Eifersucht wegen des Mädchens oder Enttäuschung über den Lehrer. Oder beides. Und er machte aus der Geschichte einen öffentlichen Skandal. Ergebnis: Der Lehrer wurde zum Kaiser-Wilhelm-Gymnasium versetzt, das Mädchen verließ die Schule und heiratete einen Beamten, und mein Willy flog wegen ‚fehlender sittlicher Reife'. Später wollte er wieder zurück, aber ich habe ihm gesagt: ‚Willy, das hat keinen Zweck, die haben dich jetzt auf dem Kieker, da wirst du nichts mehr. Such dir lieber einen anständigen Beruf aus. Du kannst ja zum Beispiel Maurer werden.' — Er wollte zwar immer Kunstgeschichte studieren, aber da hatte ich keinen Sinn für. Ich sagte: ‚Wir haben dich bisher finanziert, nun mußt du langsam auch etwas verdienen.' Das war etwa 1931."

Willy H. Schlieker wurde nicht Maurer, ging aber auch nicht zur Schule zurück, sondern erarbeitete sich während der nächsten sechs Monate auf einem Bauernhof Kost und Schlafstelle. Immer noch besser, als in der Großstadt als Arbeitsloser stempeln zu gehen.

Das blieb ihm nach der ländlichen Idylle allerdings auch nicht erspart. Ein Lehrjahr konnte er gerade noch in einem Ex- und Importhaus absolvieren, dann mußte auch er sich in die

Weiter auf Seite 84

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 12. BIS 18. AUGUST 1962

Die westlichen Bündnispartner rücken enger zusammen. Machtverschiebungen zwischen den großen Gruppen zeichnen sich immer deutlicher ab. Rußland bemüht sich mit Erfolg, sich neue Freunde zu schaffen. Auf dem Umweg über die Neutralen beeinflußt es die Wirtschaft Europas stärker, als hierzulande zugegeben wird. Vielleicht ist wieder einmal von einem Separatfrieden mit Ostdeutschland die Rede. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Druckmittel angewendet werden. Amerika kostet es abermals viel, seine Stellung zu behaupten.



STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Vielleicht fühlen Sie sich etwas im Stich gelassen. Wenn Sie sich Mühe geben, können Sie mit gewissen Dingen auch allein fertig werden. Am 17. VIII. ist es Ihnen ganz recht, wenn nicht jeder Ihre Verhältnisse kennt.

1.–9. Januar Geborene: Gefühl oder Vernunft, das ist jetzt für Sie die Frage. Wollen Sie für Ihre Existenz eine neue Basis schaffen, so wird der Anfang nicht leicht sein. In Ihrer augenblicklichen Position sind materielle Chancen gut.

10.–20. Januar Geborene: Bei einem Gespräch wird Ihnen rasch aufgehen, was man von Ihnen will. Falls Sie die Absicht haben, zu helfen, sollte Ihre Hilfe auch wirklich für den anderen nützlich sein. Der 18./19. VIII. fordert Überwindung.



WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Ihre Konzeptionen erweisen sich als richtig. Eine Verteidigungsrede haben Sie also nicht nötig, Ihre Leistungen wirken allein. Was Ihre Herzensangelegenheiten betrifft, so erleben Sie am 13./14. VIII. einen Höhepunkt.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Das Schicksal baut Brücken, auf denen Sie über gefährliche Situationen hinwegschreiten können. In einer privaten Verbindung werden Ihre Launen nicht mehr als Hindernis empfunden. Sehr wichtig: der 14./15. VIII.

9.–18. Februar Geborene: Ihre Energie läßt noch nicht nach. Sie wissen ja, wieviel davon abhängt, daß Sie wichtige Dinge selbst in die Hand nehmen. Ein Spiel am 18./19. VIII. wird vermutlich ohne Verluste für Sie enden.



FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Ihre Einsatzfreudigkeit hat sich bereits gelohnt. Es deutet auch nichts darauf hin, daß es nicht weiter so sein wird. Sie müßten nur noch lernen, Ihre Erholungspausen besser zu nützen und völlig abzuschalten.

28. Februar bis 9. März Geborene: Tun Sie so, als hätte es nie Streit gegeben. Ihre Unbefangenheit wird jedem erneuten Angriff die Spitze nehmen. Am 16./17. VIII. haben Sie etwas vor. Ein wenig Eitelkeit nimmt man Ihnen dabei nicht übel.

10.–20. März Geborene: Lassen Sie sich von den Vorgängen in Ihrer Umgebung nicht beirren. Ihr Taktgefühl wird Ihnen sagen, wo und wann Sie eingreifen müssen. Anzeichen einer Verstimmung sollten am 16./17. VIII. genau analysiert werden.



WIDDER

21.–30. März Geborene: Es ist wieder einmal die Liebe, die Ihre Schritte maßgeblich beeinflußt und unter Umständen Ihrem Leben sogar eine neue Richtung gibt. Machen Sie aber weder sich noch anderen vor, die Ursachen lägen anderswo.

31. März bis 9. April Geborene: Der Schwerpunkt der Ereignisse liegt auf dem Wochenende. Jüngere Leute werden von Vorbereitungen für eine gesellschaftliche Veranstaltung in Anspruch genommen. Lassen Sie den Beruf nicht ganz links liegen.

10.–20. April Geborene: Ihr Ehrgeiz führt Sie auf den Platz, auf dem Sie schon immer einmal stehen wollten. Sind Sie nun zufrieden? Am 14./15. VIII. dürfen Sie nicht noch das anstreben, was anderen zusteht. Frauen verdienen Aufmerksamkeit.



STIER

21.–29. April Geborene: Die Woche beginnen Sie mit etwas unklaren Gefühlen. Vermutlich fassen Sie sich wieder, wenn Sie gewohnte Wege betreten. Der 15./16. VIII. gibt Ihnen neuen Elan. Mit der Jugend kommen Sie gut aus.

30. April bis 10. Mai Geborene: Eine Rechnung wird Ihnen präsentiert, die Sie einigermaßen in Erstaunen setzt. Ziehen Sie rechtzeitig die Konsequenz, und passen Sie künftig etwas mehr auf. Vorwürfe am 14./15. VIII. sind ein Zeichen von Besorgnis.

11.–21. Mai Geborene: Sie sind kein Freund von Überraschungen, besonders, wenn dadurch Ihr Programm umgeworfen wird. Am 15./16. VIII. müssen Sie vermutlich dennoch anderen zuliebe einen Plan aufgeben, wenn fremdes Mißgeschick Sie berührt.



ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Eine mögliche Änderung Ihrer Verhältnisse ist mit einer Menge Aufregung verbunden. Warten Sie ab, bis sich alles einrenkt, ehe Sie Zusagen machen. Auf weibliche Partner muß am 13./14. VIII. Rücksicht genommen werden.

1.–9. Juni Geborene: Es ist nicht so schlimm, wenn Sie einmal einen groben Fehler machen, als wenn Sie bei kleinen Dingen versagen. Seien Sie Vorgesetzten gegenüber korrekt. Am 15./16. VIII. wäre es unter Ihrer Würde, etwas zu beschönigen.

10.–20. Juni Geborene: Was Sie anstreben, ist erreicht. Ein Vertrag kann geschlossen werden. Ihre intensive Arbeitsweise rechtfertigt sich noch einmal, wenn Sie sich danach Ruhe gönnen. Geben Sie am 16./17. VIII. nicht zuviel Gas.




KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Es gibt Leute, die Ihnen mangelnden Idealismus vorwerfen. Vielleicht stimmt es, daß Sie zu sehr an materielle Vorteile denken. Nützen Sie wenigstens am 17./18. VIII. die Gelegenheit, etwas Neues kennenzulernen.

2.–11. Juli Geborene: Erfahrungen, die Sie in den letzten Wochen verdient haben, werden Sie davon abhalten, sich in ein neues Abenteuer zu stürzen. In Luftschlössern können Sie nicht wohnen. Bauen Sie am 16./17. VIII. Fundamente.

12.–22. Juli Geborene: Die Urteile über Sie sind denkbar erfreulich. Auch Sie selbst haben Grund, sich etwas mehr zuzutrauen. Eine kleine Kränkung sollten Sie nicht ernst nehmen, auch wenn sie von einem geliebten Menschen zugefügt wird.



LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Eine Verbindung hält länger, als Sie zu hoffen wagten. Es ist nun an Ihnen, etwas für die weitere Festigung der Kontakte zu tun. Der 17./18. VIII. ist geradezu wie geschaffen für eine kleine Einladung.

3.–12. August Geborene: Jetzt können Sie beweisen, daß Sie Ihre Versprechen halten. Ihre Freunde würden es sehr übelnehmen, wenn Sie nicht mehr mitmachten. Zeitdruck ist am 17. VIII. kein Grund, sich gehen zu lassen.

13.–23. August Geborene: In dieser Woche zeigt sich, wie gut Sie angeschrieben sind. Besonders freuen Sie sich über unerwartete kleine Überraschungen. Am 14./15. VIII. können Sie getrost annehmen, was man eigens für Sie vorbereitet hat.



JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sehen Sie sich beizeiten um, wenn Sie größere Anschaffungen im Sinn haben. Was Sie suchen, ist wahrscheinlich schnell vergriffen. Am 15. VIII. spielt neben Ihrer Geschäftstüchtigkeit das Glück eine Rolle.

3.–12. September Geborene: Gerade bei denen, die sich auf ein paar ruhige Tage gefreut haben, geht es vermutlich drunter und drüber. Halten Sie sich am 16./17. VIII. nicht mit einer Vorrede auf, sondern schreiten Sie mutig zur Tat.

13.–23. September Geborene: Sie reagieren sehr empfindlich auf Unehrlichkeit. Vielleicht hat man Ihnen nur deshalb nicht die Wahrheit gesagt, weil man Sie fürchtete. Am 17./18. VIII. müssen Sie auf Ihre Gesundheit Rücksicht nehmen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ist Ihnen schon aufgefallen, daß Sie das am leichtesten vergessen, was Ihnen unangenehm ist? Haben Sie den Mut, mit dem Versteckspiel aufzuhören. Am Wochenende müssen Sie wieder fit sein.

3.–12. Oktober Geborene: Ein Sieg, den Sie über sich selbst errungen haben, freut Sie sehr. Jetzt können Sie es wagen, auch einmal anderen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Höflichkeit bleibt aber am 16./17. VIII. oberstes Gebot.

13.–23. Oktober Geborene: Ihren wirtschaftlichen Aufstieg haben Sie sich selbst zuzuschreiben. Deshalb ist es auch Ihre Sache, wie Sie das Erworbene verwenden. Am 18./19. VIII. dürfen Sie sich ruhigen Gewissens einen netten Abend machen.



SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Durch taktisches Vorgehen können Sie etwa auftauchenden Gefahren ausweichen. Dämpfen Sie deshalb Ihre Gefühlsausbrüche in fremder Umgebung. Am 15./16. VIII. haben Sie vielleicht mit Behörden zu tun.

3.–11. November Geborene: Wenn Sie doch endlich einmal die Personen und Dinge so nehmen würden, wie sie sind! Sie würden es soviel leichter haben. Am 14./15. VIII. läßt sich eine Änderung einfach nicht von heute auf morgen vollziehen.

12.–22. November Geborene: Der Zufall meint es gut mit Ihnen. Freuen Sie sich über den schönen Augenblick, und überlegen Sie nicht, was die Zukunft an Unangenehmem bringen könnte. Am 16./17. VIII. gehören Sie zu den Favoriten.



SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie sind bereit, alles auf eine Karte zu setzen, damit andere Ihnen nicht den Rang ablaufen. Doch auch in dieser günstigen Woche wäre es wichtig, daß Sie sich nicht völlig verausgaben.

2.–11. Dezember Geborene: Vermutlich pulvert Sie ein ungewöhnliches Erlebnis richtiggehend auf. Schade, daß sich dabei auch wieder Ihr Hang zur Unvorsichtigkeit zeigt. Am 17. VIII. könnten Sie auf der bewußten Bananenschale ausrutschen.

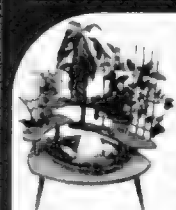
12.–21. Dezember Geborene: Ihre Überlegenheit wird allzu deutlich. Passen Sie auf, daß man sich nicht zu einer geschlossenen Front gegen Sie zusammentut. Sie vergeben sich nichts, wenn Sie sich am 18. VIII. an die Spielregeln halten.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 12. UND 18. AUGUST 1962

Bei den Kindern dieser Woche spricht alles dafür, daß sie in der Lage sind, ihre Verstandeskräfte weitgehend auszubilden und im späteren Berufsleben ein geeignetes Betätigungsfeld zu finden. Sie erweisen sich als nüchterne Rechner und gute Organisatoren, was sie allerdings nicht hindert, sich manchmal körperlich etwas zuviel zuzutrauen. Ihre betont sachliche Einstellung in allen Fragen der Arbeit besagt nicht, daß sie nicht in der Lage wären, intensiv zu fühlen, oder Herzensdingen gleichgültig gegenüberständen.

Beleuchtete Springbrunnen



Leises Plätschern durch 12, 33 od. gar 50 Düsen! Aparte Modelle ab DM 69,–, m. autom. Farbspiel ab 110,–. Neuheit mit austauschb. Düsensätzen ab 135,–. Kein Wasseranschl. u. ideal als Luftverbesserer. – Zahlungserleichterung! – Fordern Sie sof. unverbindl. herrl. Farbprospekte an von

Th. E. Garvens, Abt. 16 Aerzen üb. Hameln, Postf. 48



Eine echte HOHNER ab DM 69.– Spanische Gitarren ab DM 29.50 Schlaggitarren ab DM 75.–

Verlangen Sie bitte den neuen großen LINDBERG-Gratis-Katalog

aller Musikinstrumente.

340 Bilder. Alle Instrumente farbig 12 Monatsr. Tausende Anerkennungen.

LINDBERG - München

Größtes Musikhaus Deutschlands

Abt. E 3 Sonnenstraße 15

Freude am schöneren Wohnen



mit einem herrlichen neuen Kibek-Teppich. Attraktive und aparte Neuheiten in Velours, Haargarn, „Perlon" und 100 % Wolle.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich - Spezial - Album mit großem Orientteil von

Teppich-Kibek Hausfach 16 Elmshorn

MUSKELN



MACH MICH GLÜCKLICH!

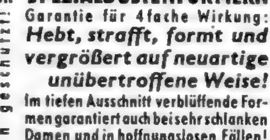


Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

Das Aufklärungswerk, welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen. Illustrierte Ausgabe – für reife Menschen – über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80 +Versandkosten ISIS-Buchversand, Abt. ST 37, Hamburg 20

BH-Gina mit idealen SPEZIALBUSTENFORMERN



Garantie für 4fache Wirkung: *Hebt, strafft, formt und vergrößert auf neuartige unübertroffene Weise!*

Im tiefen Ausschnitt verblüffende Formen garantiert auch bei sehr schlanken Damen und in hoffnungslosen Fällen! Bequem und völlig unsichtbar. Former ideal in Bikini! Norm. BH-Größe angeben! Voreins. od. Nachn. Kurz DM 18,85 BH-Gina longline DM 23,85 BH-Gina longline, rückenfr. DM 24,85

ELDA-VERSAND, Abt. C 55 Brücken/Pfalz, Postfach 11

Patentamtlich geschützt!

»UNIVERSA« Küchenmaschine

mit 5 Zusatzgeräten
- Kaffeemühle
- Mixer
- Gemüseschneider
- Entsafter
- Schläger
- Rührschüssel



Statt 265,- jetzt 198,- Anz. 10,- Rest in 24 Monatsraten à 10,–

Fordern Sie kostenlos Farbbildkatalog UNION Techn. Versand, Hamburg 1, Sprinkenhof, Abt. G32

Tischtennis-Tische ab Fabrik

direkt an Private darum enorm preiswert! Bequeme Teilzahlung

Das schönste Geschenk für die ganze Familie der eigene original MABA-Tischtennis-Tisch! Fordern Sie noch heute meinen interessanten **Gratiskatalog.** Schreiben Sie Postkarte: „Erbitte kostenlos Tischtennis-Katalog" an:

MAX BAHR Abt. E 54 Sportartikelfabrik HAMBURG-BRAMFELD

MÖPA - Mehrzweck-Eckschränke u. Mehrzweck-Vitrinen

Mehrere Modelle zur Unterbringung Ihrer Musikgeräte als **Fernseh-Radio-Phono-Tonband-Bücher-Hausbar-Eck- u. Vitrinenschränke**

3 Jahre Garantie, frachtfreie Lieferung, Rückgaberecht. Bis 9 Monatsraten. Direkt vom Hersteller. Kein Vertreterbesuch. Kostenlos Prospekt anfordern. schon ab DM 119,– Raten ab DM 14,70

MÖPA - Möbelfabrik - GmbH. - Abt. S 18 Herford/Westfalen, Postfach 609

MOHR-Vorteil!

Versandhaus MOHR 2165 Dollern

MOHR

Nur Vorteile bietet die MOHR-Sammelbestellung für Nachbarn, Bekannte, Kollegen in gepflegter Bekleidung, Aussteuer und Lederwaren:
- hohe Qualität
- Anzahlung nach Warenerhalt
- Rückgabe- u. Umtauschrecht
- günstige Preise
- bequeme Raten
- porto- u. spesenfrei

Der neue Herbst/Winter-Katalog ist da! | Katalog N2 anfordern!

Versandhaus MOHR Dollern – Bez. Hamburg

VATERLAND

Die berühmten RÄDER

Auch Teilzahlung

Kinderfahrzeuge ab 33,- Anhänger o. Karren ab 49,-

ab 82,-

Touren-Sportrad ab 115,-, Nähmaschinen ab 195,- Großer **Fahrradkatalog** mit **Sonderangebot** oder **Nähmaschinenkatalog** gratis. Postkarte genügt.

Größter Fahrradversand direkt ab Fabrik

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. Westf.

Spiegel-Reflex-Kamera 8 mm

Gummilinse 9 bis 36 mm

Lichtstärke 1:1,4 · 5 Geschwindigkeiten Belichtungs-Automatic

Barpreis nur DM 498.– + Zubehör

Anzahlung DM 49,80

und 12 Raten je DM 42,35

Ausführliche Prospekte anfordern!

Schmalfilm- und Kleinbildkameras Projektoren, Ferngläser, Transistor-Radios

NORD-SÜD-VERSAND Abt. 51 28 BREMEN 8 POSTFACH 2072

Jagdgewehre



K. K.-Gewehre

Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintod-pistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität und präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 336, Kreiensen/Harz, Postf. 40

ALFRED

„Zu welchem wollen Sie? – Wir haben viele große Ludwigs: Beethoven, Erhard ..."



Sonderangebot

Combi - Tonbandgerät mit eingebautem Radio **jetzt DM 100,- billiger**

Außerdem Großauswahl erster Marken wie Philips, Grundig, Telefunken. **Kleinste Anzahl. u. 24 Mo.-Raten** Volle Garantie, Umtauschrecht. Lieferung frei Haus. Bildkatalog gratis. - Postkärtchen lohnt!

Schulz-Versand Abt. T 189 DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1

Muskeln schnell geschaffen

Fordern Sie kostenlos mein 48seitiges Buch über Kurse für Muskelbildung

„Wie erreiche ich einen starken u. muskulösen Athletenkörper"

den Männer beneiden und Frauen bewundern. Von Joe Weider, USA, mit Fotos von Starathleten, Weltmeistern u. Champions. Für meinen Doppel-fortschritt-Muskel-Lehrgang mit Garantie benötigen Sie tägl. nur 20 Minuten.

Unkostenbeitrag DM 0,50 in Geld oder Briefmarken bitte beilegen. **Erba-Weider** Publkts. Ltd. St., Essen, Brandstr. 29

Japan-Ferngläser

5 Jahre Garantie



Verschraubte Prismen, höchste dreifach exportkontrollierte Qualität, Blaubelag, Mitteltrieb Okulareinstellung

Preise ohne Tasche:
- 8x30 DM 73,-
- 7x50 DM 92,-
- 10x50 DM 98,-

Einschließlich samtgefüttertem Lederetui mit Tragriemen:

Auch größere Modelle, Monokulare und Operngläser. Fordern Sie gratis illustriertes Fernglas 1x1. Postkarte genügt - auch für Bestellung.

- 8x30 DM 81,-
- 7x50 DM 104,-
- 10x50 DM 110,-

Portofreier Nachnahmeversand mit Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen

Optik-Spezialversand F. Hofmann Abt. C32, Hamburg St.-Benedict-Str. 13

1,1 – 1,5 – 2,0 – 3 PS Mehrzweck-Tischkreissäge

1,1-2,0PS an jede normale 220 V. Lichtleitung anschließbar. Ab

DM 288,–

Besonders preisgünstige Zusatzgeräte für **Schleifen, Bohren, Fräsen, Hobeln, Polieren.** Bequeme Teilzahlung! 3 Tage unverbindlich zur Ansicht! Verlangen Sie Gratisprospekt von:

Susemihl GmbH 6392 ANSPACH/TS. Bahnhofstr. 17 — selbstverständlich - auch zum Brennholz schneiden

Ein Buch geschenkt

erhalten Sie von der Welt größtem Photohaus, wenn Sie ein Postkärtchen schreiben. „Photohelfer" heißt es und enthält prächtige Farbbilder, interessante Texte, Wegweiser zur eigenen Kamera durch das Photo-Porst-System. Einfach und bequem. Schreiben Sie gleich eine Postkarte an

DER PHOTO-PORST Abt. 38 85 Nürnberg



Auch Sie können das kostbarste Pelztier der Welt züchten.

Kostenloser Prospekt von Chinchilla-Lanigera Zuchtfarm München 9, Deisenhofener Straße 59

Schütze Dein Leben!

Perfecta - Gaspistole 6 mm. Vollautomat. Griffstückmagazin für 8 Patr. Autom. Hülsenauswurf. Ausschuß vorne DM 18,— 10 Gaspatronen 6 mm DM 1,25 Frei f. Pers. üb. 18 J. Alter angeben! Waffen - Jagdgeräte - Katalog kostenlos!



KIEFERLE · Abt. 73 · 7701 Randegg/Hegau

IM AUSLAND MIT ÜBERZEUGENDEM ERFOLG ERPROBT

EINE SCHÖNE BÜSTE

krönt die Erscheinung

Wunschtraum jeder Frau: eine vollentwickelte, formvollendete straffe Büste! **Auch Ihnen kann die neuartige 2-F-Vital-Komplex-Methode Erfüllung Ihrer Wunschträume bescheren.** – Fordern Sie den ausführlichen Gratisprospekt RN 17 an oder bestellen Sie sogleich ein komplettes Doppelfaktoren-Verfahren zu DM 29,50 per Nachnahme. **Kein Risiko, wir liefern mit voller Rücknahme-Garantie!** Was Sie heute beginnen, haben Sie morgen den andern voraus! Postkarte genügt.

2-F-VITAL-TECHNOPHARM-KOSMETIK, MÜNCHEN 50, POSTF. 413

BLUM-Fertighaus



Jetzt ohne Anzahlung ein BLUM-Fertighaus, Abt. 240, Kassel

Neu! Hypnotisieren Neu!

jetzt schnell und leicht mit Garantie erlernbar! Verblüffende Erfolge! Begeisterte Dankschreiben und Erfolgsberichte. Überzeugen Sie sich selbst – Schreiben Sie noch heute um 12seitige Gratisbroschüre: „Hypnotisieren lernen!" Postkarte genügt.

A. Ulrich, Versandverlag, Abt. 29, Regen/Bayern

Sonderangebot



Große Preissenkung für weltbekannte Markenmaschine Außerdem **beste** und **neueste Modelle** **Kleinste Anzahlung u. 24 Mon.-Raten** Volle Garantie und Umtauschrecht Kundendienst. Fordern Sie großen Bildkatalog gratis. Postkarte lohnt!

Schulz-Versand Abt. C 189 DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1

Das MÜSSEN Sie lesen!

Aus der berühmten Bestseller-Serie! Bisherige Gesamt-Auflage dieser Serie **weit über 1 000 000** Warum **sollten gerade SIE auf die schönsten Stunden des Lebens verzichten?**

Lesen Sie **Lieben — aber wie?** DM 6,80 mit zahlreichen reizvollen Abbildungen! Das Werk, das auch Sie NICHT enttäuscht! — Luxusausgabe: 9.80 DM. Diskret gegen Nachnahme zuzüglich Vers.-Sp. vom **Buchversand P. Schmitz,** München 15, Postfach 10

Schweiz: Zürich 59, Postfach 160

KOFFER-RADIOS

zu DM 10,- pro Monat ohne Anzahlg.

Alles Markenfabrikate. Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prospekt-Mappe. Postkarte genügt.

ab DM 141,– mit Batt.

HOFMANN-Versand Stuttgart-Echterdingen, Abt. RH 32

besser projizieren mit



colorclip

DIARAHMEN MIT FESTEN GLÄSERN IN GUTEN PHOTOGESCHÄFTEN



Ferngläser aus JAPAN

Mit Mitteltrieb, Blaubelag und verschraubten Prismen

3 Jahre Garantie

Eigener Kundendienst

- 8 x 30 DM 72.-
- 7 x 50 DM 91.-
- 10 x 50 DM 96.-

und alle anderen Größen.

Luxustasche 8 x 30 DM 8.- Luxustasche 7 und 10 x 50 DM 12.- Hervorragende Güte! Von deutschen Fachleuten geprüft! Prospekt kostenlos · 14 Tage Rückgaberecht · Portofreie Nachnahme

ASIA-OPTIK Abt. 51 DÜSSELDORF · SCHEURENSTR. 8-10 · RUF 29114

Bevor ihnen das Licht der Welt scheint

Fortsetzung von Seite 17

Am Beginn des dritten Monats

Der Embryo zeigt nun bereits Reaktionen. Berührt man zum Beispiel die sich andeutende Oberlippe mit einem feinen Haar, so beugt sich der kleine Körper ein wenig vor; er dreht sich sogar etwas zur Seite und bewegt zaghaft die winzigen Ärmchen. Die Augen wandern in dieser Zeit zur Nasenwurzel hin und stellen sich in normale Richtung





In der zehnten Woche

Der Embryo reagiert auf den gleichen Reiz an der Oberlippe schon mit dem Ausstrecken der Arme. Die kleinen Hände bilden fast eine Faust. Zwei Wochen später scheint er sogar zu lächeln; das sind aber in Wahrheit Saugbewegungen. Der kleine Mensch ist jetzt schon etwa acht Zentimeter groß. Seine Bewegungen können von der Mutter im allgemeinen noch nicht wahrgenommen werden







Im fünften Monat

kann der Fetus, so wird der Embryo vom dritten Monat an bezeichnet, schon greifen. Man erkennt auf diesem Bild, daß jetzt der Kopf nur noch ein Drittel des Körpers ausmacht. Es beginnen die selbständigen Bewegungen der Muskeln, die von der Mutter als Kindesbewegungen empfunden werden. In jedem folgenden Monat bis zur Geburt wird der Fetus jeweils ungefähr fünf Zentimeter länger und um 500 Gramm schwerer



Eine Frühgeburt von sieben Monaten

Dieses Sieben-Monats-Kind, das unmittelbar nach der Geburt fotografiert wurde, wog etwas über 1000 Gramm. Schon deutlich erkennbar ist die Kraft, die in dem kleinen Körper steckt, wenn er mit den Beinen strampelt. Vom sechsten Monat an lagert sich Fett unter der Haut ab. Am Ende des fünften Monats kann man bereits seine Herztöne hören. Das Herz schlägt etwa 135 mal in der Minute




**Nach neun Monaten:
Eine Stunde nach der Geburt**

Der Ausdruck im Gesicht des Kindes, eines Mädchens, scheint Überraschung zu verraten. Vielleicht ist es die Luft, denn es atmet jetzt zum erstenmal. Nun ist das Kind ein selbständiges Wesen, getrennt vom leben- und schutzspendenden Mutterleib. Dieses Neugeborene hier scheint sich wohl zu fühlen auf der Welt. Es niest, hustet, gähnt, schreit und wird der glücklichen Mutter in die Arme gelegt. Dann fällt es in einen langen Schlaf, um sich von seinem Geburtstag zu erholen. Wenn es aufwacht, hat es zum erstenmal Hunger ■



Schlieker

Fortsetzung von Seite 79

endlose Schlange der Unterstützungsempfänger vor den Arbeitsämtern einreihen. Zehn Mark die Woche. Und es war Winter 1932.

Aber damals gab es in allen Stadtvierteln Wärmestuben, in denen für kräftige, junge Männer eine warme Suppe und eine Pritsche bereitstanden. Kostenlos. Die einzige Bedingung: Man mußte dem Verein beitreten und SS-Mann werden.

Das tat Willy H. Schlieker.

Und darüber empört sich sein Vater, der „Sozi", heute noch: „Ich habe ihn daraufhin gleich hinausgeworfen."

Es gibt noch andere Zeugnisse über Willy Schliekers SS-Vergangenheit.

Bruno Streckenbach war damals Standartenführer und hatte für seine Mannen ein kleines Geschäftszimmer in einem Hinterhaus auf der Moorweide. Dieser Standarte trat Willy bei.

Streckenbach: „Er war nur SS-Anwärter, ohne Spiegel auf den Kragen. Aber wir waren alle sehr froh über sein Erscheinen. Willy war unglaublich fix im Organisieren. Nur bei Aufmärschen und Übungen war mit ihm nicht viel anzufangen. Er saß lieber in der Schreibstube und hütete das Telefon."

So erlebte Willy H. Schlieker die Machtübernahme als SS-Anwärter ohne Kragenspiegel. Ob ihn das wohl gestört hat? Immerhin, er war jetzt mit seinen neunzehn Jahren in einem Alter, in dem man gern für voll genommen wird. Und sei's bei der SS.

Seine Karriere bei den Braunen und Schwarzen war auch noch nicht ganz zu Ende. Er wurde in ein anderes Vorzimmer befördert, weil er ja so gut und gern das Telefon hütete, während die anderen marschierten.

Junger Mann auf Haiti

Der oberste Parteirichter Buch berief Schlieker nach München, und zwar auf Empfehlung seines in Hamburg studierenden Sohnes. Der junge Buch und der Willy Schlieker hatten sich angefreundet.

War damit nicht schon sehr viel erreicht? Ein Schreibtisch im Vorzimmer des obersten Parteirichters, der gern bereit war, Wege zu ebnen, Türen zu öffnen, auf der Stufenleiter der Parteihierarchie jede erdenkliche Hilfestellung zu leisten.

Warum griff Willy H. Schlieker denn nicht zu?

Vielleicht hat ihn ein Zufall oder ein gütiges Geschick davor bewahrt, sich dieses Sprungbrettes zu bedienen. Es hätte ihn gewiß sehr hoch hinaufgeschleudert.

Vielleicht war er auch gerade dabei, es zu tun, als ihm die Akten einer bekannten Hamburger Familie in die Hände kamen. Der Mann hatte die jüdische Abstammung seiner Frau verschwiegen und war in die Partei eingetreten in der Hoffnung, dann vor Nachstellungen sicher zu sein. Aber er hatte nicht mit guten Freunden gerechnet, die seine Frau kannten und den Schwindel platzen ließen. Jetzt war er dran und wußte noch nichts davon.

Schlieker warnte.

Bald darauf saß er nicht mehr im Vorzimmer des obersten Parteirichters. Jetzt war es für ihn ratsam, wenigstens eine Weile zu verschwinden. Am besten ins Ausland, ganz weit weg.

Ein Hamburger Reeder beschaffte ihm eine Stellung auf Haiti und bezahlte die Überfahrt.

Man wird annehmen dürfen, daß Willy H. Schlieker auf Haiti zweieinhalb paradiesische Jahre verbracht hat.

Daß er nicht dort geblieben ist, hat er einem schokoladenbraunen Mädchen zu verdanken.

Tochter eines deutschen Apothekers und einer Haitianerin. Zum Verlieben schön.

Und das tat Willy H. Schlieker mit aller Vehemenz, der er fähig war.

Das konnte nicht gut gehen.

Fortsetzung im nächsten stern

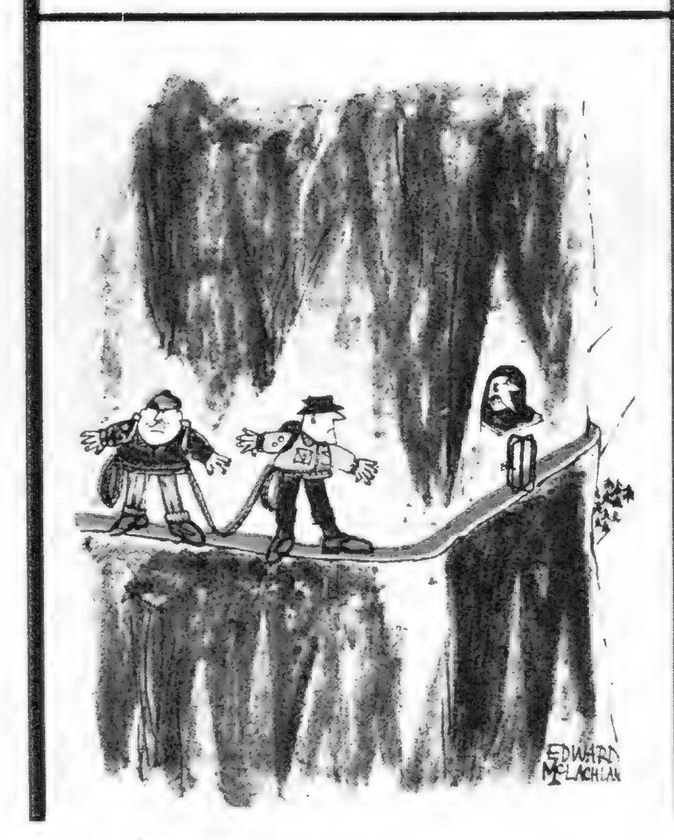


„Um Gottes willen, wo ist Helmut?"

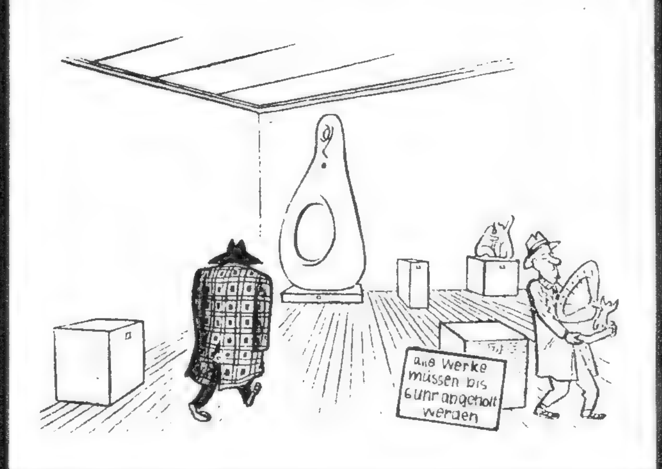
Kleine Überraschungen



„Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, mich vorzulassen — es ist eilig!"

















17 Jahre danach

Der Stern berichtet aus der schlesischen Stadt Oels, die heute Oleśnica heißt. Trotz des kommunistischen Regimes ist hier die Fronleichnamsprozession Höhepunkt des Jahres FOTO: MAX SCHELER

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Wilfried Achterfeld, Gisela Bischof-Elten, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Werner Hildenbrand, Johannes Kayser, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Gerd Scharnhorst, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt

Claude Deffarge, Michael Friedel, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Robert Lebeck, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr

Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

LEITER DER NACHRICHTENABTEILUNG
Rolf Bernd

Dokumentation und Archiv: Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND

BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Via Pellegrino Strobel 8, Tel. 29 17 06

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Verantwortlich für Bilder: Günther Beukert, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. Bei Abonnements durch Verlag und Post Bezugspreis 2,71 DM im Monat plus Zustellgebühr. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 61. Bank: Brinkmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.



AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Norwegen	nkr. 1,50
Dänemark	dkr. 1,75	Portugal	Esc. 8,50
Griechenland	Dr. 9,–	Spanien	Pts. 20,–
Großbritannien	sh 2/0	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Frankreich	N. F. 1,–	Schweiz	sfr. 0,80
Italien	Lit. 120,–	Südafr.Union	Rand 0,20
Kanada	kan. $ 0,35	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,75	USA	US $ 0,30

restl. Übersee US $ 0,30

Fr 10. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Hurra für St. Trinian — 10.55 Aus dem Handgelenk — 11.30 Der Neue — 12.00 Aktuelles Magazin

Frankfurt: Jugendstunde

17.00 Entweder — oder
Fragespiel mit Frank Strecker

17.15 Nepal. Filmbericht

17.35 Jazz für junge Leute
mit Olaf Hudtwalcker

18.00 Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Alarm für Dora X — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Musik contra Staubsauger — 18.20 Progr. — 18.40 Nachr. — 18.45 Männer mit Grundsätzen — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Musik und gute Laune — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit — 19.30 Funkstreife Isar 12
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Die Drachen von Komodo
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Unternehmen Kummerkasten
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Auf Ihr Wohl, Helene
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Haben Sie das erwartet? So schön wie heut

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Familie Hesselbach
Der Urlaub
Von und mit Wolf Schmidt

Direktor Hesselbach hat eine von der ganzen Belegschaft begrüßte Entscheidung getroffen: Die Firma macht Betriebsferien. Jeder kann in der besten Jahreszeit seinen Urlaub nehmen. Weniger glücklich ist Direktor Hesselbach aber über die familiären Reisepläne. Er möchte in Hessen bleiben, seine Frau an die Riviera . . .

21.35 Die vergessene Armee
Filmbericht von Heinz Leitermann
Manuskript: Gerhard Schatz

22.15 Tagesschau

Hamburg: Wiederholung

22.25 Affäre Dreyfus
Von Hans Rehfisch und Wilhelm Herzog



1894 wurde in Paris der aus dem Elsaß stammende Artilleriehauptmann Dreyfus wegen Verrats militärischer Geheimnisse an der französischen Armee ausgestoßen und zu lebenslänglicher Deportation verurteilt. Auf dem Bild stehen sich General Pellieux (Herbert Hübner, rechts) und Oberstleutnant Picquart (Dieter Borsche) als Zeugen im Zola-Prozeß gegenüber

Cavaignac .... Albrecht Schoenhals
General de Boisdeffre ... Gerhard Ritter
General de Pellieux .. Herbert Hübner
Oberst Henry .... Robert Meyn
Oberstleutnant du Paty de Clam ...... Konrad Wagner
Oberstleutn. Picquart .. Dieter Borsche
Major Walsin-Esterhazy . Rich. Häussler
Major Lauth ...... Heinz Klingenberg
Lucie Dreyfus ...... Ruth Hausmeister
Mathieu Dreyfus .. Werner Hessenland
Blanche Monnier ...... Ursula Lingen
Emile Zola .... Hans Hinrich
Jean Jaures .... Hans Hessling
Georges Clemenceau .... K. Mayerhoff
Scheurer-Kestner .... Kurt Condé
Anatole France ...... Alexander Engel
Delegorgue .... Helmuth Rudolph
von Cassel .... Erwin Linder
Labori .... Paul Edwin Roth
Graf Bernis .... Günther Schramm
Oberleutnant Dubois ...... Hans Daniel
Christian .... Hans Gerhard Harnisch
Marguerite Pays .... Ursula Grabley
und andere
Musik: K. Heuser. Regie: H. Farenburg

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Zeugen des Jahrhunderts
Admiral Ruge

20.50 Als Verlobte grüßen . . .
Ballettstudie von William Milié

21.20 Aktion Dreieckskopf
Kriminalfilm

Sa 11. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Abenteuer unter Wasser — 10.50 Hätten Sie's gewußt? — 12.00 Aktuelles Magazin

15.00 Aus aller Welt — zusammengestellt: Das Telebilderbuch

15.25 Trickbetrüger. (Wolf Citron)

15.40 Deutsche Jugend-Leichtathletik-Meisterschaften
Filmbericht aus Weinheim/Bergstraße

16.20 Hinter der Leinwand
Kino zwischen Geld und Kunst

16.50 Filmspäße aus Paris
Bitte recht freundlich

17.15 Sonny Boyd — als Erfinder
Fernsehgroteske mit Boyd Bachman und Kurt Fuß, Hans Müller-Westernhagen, Edgar Wenzel, Gottfried Mehlhorn, Inge Klaus, Harry Flatow, Alfred Abel-Adermann, Fred Maire
Es spielt das Orchester Kurt Edelhagen
Musik H. Galatis. Regie: Alex. Arnz

18.00 Unter brennendem Himmel
Film von Arne Sucksdorff

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Immer im Trab — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Hollywood-Stars 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.30 Vater ist der Beste — 19.00 Hessenschau — 19.20 Im Land der Tiere — 19.30 Musik und gute Laune
NDR und Bremen: 18.35 Progr. — 18.45 Nordschau — 19.25 Funkstreife Isar 12
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Florian, der Blumenfreund — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.40 Hier und Heute — 19.15 Kurbelkasten-Allerlei — Mutter ist die Allerbeste

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 La bella vita
Florentiner Lebenskunststücke
Manuskript: Joachim Fernau



Als eine der letzten Inseln der Lebenskunst gilt die italienische Toscana mit ihrem heiteren Himmel und ihren ironischen Menschen. Weder Träume und Begierden des 20. Jahrhunderts noch der Glanz der Großstadt und die Verführungen des Fremdenverkehrs konnten die alten Vorstellungen vom Glück und „schönen Leben" ändern. Die Perle von Toscana: Florenz

20.50 Karussell Europa
Eine musikalische Unterhaltung mit Lys Bjönholt, Yvonne Carré, Sonja Cordeau, Ann-Louise Hansson, Lolita, Dany Mann, Pirko Manola, Anita Traversi, Peter Abrams, Wyn Hoop, Lucien Lupi, Perry, Les Cousins, Les Double Six, dem Jörn-Grauengaard-Ensemble und dem Hamburger Fernsehballett

21.40 Es ist immer dasselbe
Film der Perry-Mason-Serie

22.30 Tagesschau

22.40 Das Wort zum Sonntag
Bischof Heinrich M. Janssen, Hildesheim

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Filipinescas
Getanzte Legenden der Philippinischen Inselwelt
Regie: Günther Hassert

20.55 Glücksspiel des Lebens
Ein Spielfilm mit Joseph Cotten, Alida Valli, Spring Byington und anderen
Regie: Robert Stevenson

Die Geschichte zweier gestrandeter Menschen, denen eine tiefe Liebe zum Neubeginn verhilft, ist das Thema dieses Films. In einer kleinen Stadt des amerikanischen Mittelwestens taucht ein junger Mann auf. Er wirkt sehr sympathisch, und sogar die schöne Elaine Corelli findet Gefallen an ihm. Doch auch ihr gegenüber wahrt Chris Hale seine übergroße Schweigsamkeit

So 12. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Wie sich die Bilder gleichen (Helgoland)

11.00 . . . und die Gebundenen lösen
Taubstummengemeinde Zürich
Von Ingeborg Euler

11.30 Wochenspiegel

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Programmvorschau

13.10 Magazin der Woche

Köln: Kinderstunde

14.30 Die goldene Maske
Die Ruinen von Caillau (R. Guez)

15.00 Deutsche Leichtathletik-Ausscheidung
für die Europameisterschaften in Belgrad
Sprecher: Heinz Maegerlein
Aufzeichnung vom Vortag aus Prag

16.30 Deutsche Meisterschaften im Rudern
Sprecher: Herbert Schmidt
Übertragung aus Mainz

München: (Wiederholung)

17.30 Der Mann von drüben
Von Jürgen Gütt



Bei stürmischem Wetter ist ein Fischkutter aus der Sowjetzone auf die Klippen an der westlichen Ostseeküste aufgelaufen. Dieser Kutter wurde von einem einzigen Mann gesteuert, den der westdeutsche Seenotdienst von dem verlorenen Wrack herunterholt. Ein Reporter interessiert sich für den Fall und damit werden Ereignisse ausgelöst, die auf eine Tragödie zusteuern müssen. In der Hauptrolle: Rudolf Platte

Rondel .... Rudolf Platte
Bergen .... Hellmut Lange
Kerk .... Alexander Kerst
Matuschek .... Karl Georg Saebisch
Chef .... Hans Epskamp
und andere
Musik: H. Thieme. Regie: Wilm ten Haaf

18.45 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen
(Gert von Paczensky u. Rüdiger Proske)

19.30 Die Sportschau
Berichte vom Wochenende

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Sehnsucht nach Paris
Bild-Feuilleton. (Dr. Nico Jesse)

20.35 Erzählungen unter dem Regenmond
Ein Spielfilm mit Machiko Kyo, Mitsuko Miti, Kinuyo Tanaka und anderen
Regie: Kenji Mizoguchi

Dieses Filmkunstwerk entstand in Japan nach zwei Erzählungen aus dem berühmten „Ugetsu Monogatari", einem klassischen Buch der japanischen Literatur

22.05 Nachrichten

22.10 Auf der Tribüne

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Bayerischen Rundfunk (Regional):
19.25 Bayerischer Bilderbogen
Abul Hassan als Untermieter

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

München: Aus dem Cuvilliés-Theater

21.00 Der Barbier von Sevilla
Komische Oper von Rossini

Graf Almaviva ...... Fritz Wunderlich
Bartolo .... Max Proebstl
Rosine .... Erika Köth
Figaro .... Hermann Prey
Basilio .... Hans Hotter
Marzelline .... Ina Gerhein
Fiorillo .... Karl Ostertag
Ein Offizier .... Adolf Keil
Orch. und Chor der Bayer. Staatsoper
Musikalische Leitung: Josef Keilberth

Mo 13. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Die Sportschau — 11.05 Union Pacific — 11.30 Ein Tag in Serenje — 12.00 Aktuelles Magazin

17.00 Magazin für die Frau

17.30 Unsere Kinder spielen
Filmbericht über Spielzeug
Von Walter C. Türck

17.50 . . . und die Gebundenen lösen (Wiederholung)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Musikal. Unterhaltung — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Schaufenster des Meeres — 18.40 Nachr. — 18.45 Bus-Schaffner Moll — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte nicht mit mir — 19.30 Mutter ist die Allerbeste
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Die Entscheidung des David Spencer
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Tele-Schlager — 19.20 Karibische Welt
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Taxi Berlin
WDR.: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Florian, der Blumenfreund — Alarm für Dora X

20.00 Tagesschau, Wetter

20.25 Die Reporter der Windrose
Leitung: Peter von Zahn
Die Insel China



Wie in alten Zeiten, fern von dem vielpropagierten Fortschritt, arbeiten die Lastträger heute noch in Rotchina. Mit 650 Millionen Einwohnern ist China das größte Volk der Erde. Und jährlich werden rund 15 Millionen Kinder geboren

20.55 Freie Fahrt
Reisequiz mit Henning von der Osten

21.30 Hobby unterm Sternenhimmel
Über Liebhaber-Astronomie
Von Dr. Rudolf Kühn

22.10 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.25 Warum ich Berlin liebe



Manuskript: Michael Mansfeld
Regie: Manfred Durniok

21.15 Die letzte Chance
Ein Spielfilm mit E. G. Morrison, John Hoy, Ray Reagan u. a.

Dieser Film des Regisseurs Leopold Lindtberg schildert das Schicksal einer Gruppe von Kriegsgefangenen, politisch Verfolgten und Zwangsverschleppten, die von Italien aus im Herbst 1943 in die Schweiz zu entkommen versuchten

Erstes und zweites FERNSEH-PROGRAMM für die

Di 14. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Neue Heimat Übersee — 11.15 Wer öffnet den Safe? — 12.00 Aktuelles Magazin

Baden-Baden: Kinderstunde

17.00 Das Wunschlicht
Puppenspiel mit Walter Büttner

17.40 Augen auf im Verkehr
Von Peter Seeger (Wiederhol.)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Vater ist der Beste — 18.40 Nachr. — 18.45 Die höchste Eisenbahn der Erde — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Papageienkomödie — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Die Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Mit Siebenmeilenstiefeln
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Auf der Fährte wilder Elefanten
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Anwalt d. Gerechtigkeit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Interview mit June Allyson
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Achtung, Ampel! Träume sind Reime

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Das doppelte Gesicht des Sudan
Die schwarzen Götter
Bericht von Gisela Bonn

21.00 Nicht zuhören, meine Damen
Komödie von Sacha Guitry



Einen handfesten Ehekrach gibt es zwischen dem Antiquitätenhändler Daniel Bachelet und seiner jugendlichen zweiten Frau Madeleine (Eva Kerbler, Bild). Der Händler ist in amourösen Affären zu erfahren, um nicht stutzig zu werden, als seine Frau eine Nacht ausbleibt und behauptet, sie sei im Vergnügungspark stundenlang infolge einer technischen Panne im Riesenrad hängengeblieben

Daniel Bachelet . Johs. Heesters
Henriette ...... Ingrid Capelle
Madeleine .... Eva Kerbler
Baron de Charancay L. Hainisch
Blandinet .... Ernst Anders
Julie Bille en Bois ....
.... Hilde Hildebrand
und andere
Musik: Norbert Pawlicki
Regie: Wolfgang Glück

22.20 Tagesschau

22.30 Deutsche Leichtathletik-Ausscheidung
für die Europameisterschaften in Belgrad, Filmbericht aus Malmö

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Nacht der offenen Tür
Komödie von Ray Galton und Alan Simpson

Wenn eine Schar von Einbrechern, jeder auf eine andere „Ware" spezialisiert und allesamt miteinander „kollegial" befreundet, sich bei einem Einbruch wiederbegegnet, ist man der Wiedersehensfreude etwas schuldig. Diese Situation bestimmt den Inhalt dieser Komödie

Mit Max Walter Sieg, Peter W. Staub, Karl Bockx, Gerd Frickhöffer, Rudolf Siege, Heinz Hofer, Joost Siedhoff, Karl-Heinz Bernhardt und Eva Scharwenka

20.55 Die Krone und ihr Club
Vom britischen Weltreich zum Commonwealth
2. Die Erben des Empire

21.45 Käbi Laretei
liest Briefe und spielt Musik klassischer Meister

Mi 15. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Piroschka — 12.00 Aktuelles Magazin

Stuttgart: Jugendstunde

17.00 Die Kinder vom Fluß
Geschichte aus Tokio



Japans Hauptstadt Tokio: Gewaltige Geschäftsviertel, moderne Verkehrsmittel

Bayerischer Rdf.: Keine Sendung
Berlin: 16.30 Leben des Meeres — 18.40 Nachr. — 18.45 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 O diese Affenkinder — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Kurbelkasten-Allerlei — 19.30 Nach 30 Jahren
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Anwalt d. Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 June Allyson Show
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Ein Kind wird gesucht
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Kleiner Zoo-Bummel. Meine drei Söhne

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Nur für Interessenten:
Bonsoir
Schau aus der Französischen Schweiz mit Henri Salvador

21.00 Was bin ich?
Mit Robert Lembke

21.45 Jazz - gehört und gesehen



Nahezu unbemerkt vom Jazztrubel der westeuropäischen Länder hat sich Jugoslawien in den letzten Jahren zu einem der interessantesten europäischen Jazzländer entwickelt. Der jugoslawische Jazz ist eigenständig und originell, und hier gibt es eine Fülle ganz hervorragender Jazztrompeter. Durch die Sendung führt Joachim E. Behrendt (Foto)

Das Vojislav Simic Orchester, Die Jugoslavian Trumpet All Stars, Das Bora Rokovic Quartett mit Milan Stojanovic, Tenorsaxophon, Das Zagreb Jazz Quartett

22.30 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 In Bonn akkreditiert
Sir Christopher Eden Steel
Botschafter von Großbritannien

20.50 Der Filmclub:
Es lebe die Freiheit
(A nous la Liberté)
Mit Henri Marchand, Raymond Cordy und anderen

Das Thema des Films ist die Auseinandersetzung mit der uniformen und automatischen Erscheinungen des Zeitalters der Masse. René Clair stellt zwei Welten gegenüber: die der in seinem Sinn freien Menschen, der Bettler und Vagabunden, und die der steril anmutenden Gefängnisse und Fabriken

Do 16. August

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Das Geheimnis von St. Agil — 12.00 Aktuelles Magazin

Berlin: Kinderstunde

17.00 Fitzliputzlis Zauberschere
Ilse Obrig und die Fernsehkinder basteln mit alten Zeitungen

17.20 Wippe, Schaukelpferd und Karussell
Lustige Bewegungsspiele mit Käte Kowalski

17.30 Teddy Teddybär bei Onkel Brumm
Puppenspiel von J. Schüppel

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Leben des Meeres — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Funkstreife Isar 12 — 18.40 Nachr. — 18:45 Vom tiefen bis zum hohen C — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Hessen in unserer Zeit — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Musik von drüben — 19.30 Der Onkel vom Lande
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Immer nur lächeln
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Bitte, nicht mit mir — 19.20 Alarm für Dora X
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Die Abendschau — 19.20 Kinder am Fluß
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Orangen aus dem Süden. Sag die Wahrheit

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Ausgerechnet Tatsachen
Bilanz in bewegten Bildern (Alfred G. Wurmser)

20.35 Theorie und Praxis
Komödie von Jack Popplewell

Ein Ehe-Theoretiker und Fachmann für Kindererziehung, der selber kinderlos ist, muß erleben, wie die drei halbwüchsigen Töchter seiner Schwester in aller Unschuld am Rand des Kriminellen entlangschlittern. Das bringt ihn nach einigen für ihn grauenvollen Erlebnissen zu der Erkenntnis, daß zwischen Theorie und Praxis ein gewaltiger Unterschied besteht

Violet Warwick H. Finkenzeller
Diana } ihre Töchter Helga Schlack
Paddy } A. Kupsch
Debby } Chr. Schröder
John Carlton .... E. Stankovski
Phyllis .... Gardy Granass
Mr. H. Stewart . Alex. Golling
Mike ...... Christoph Bantzer
Sergeant Allenby . A. Marquis
Jeremy Lyndon .. D. Naumann
Regie: Erik Ode

22.25 Tagesschau

22.35 Mitteldeutsches Tagebuch

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Hits - hot and sweet
Eine halbe Stunde mit dem SWF-Tanzorchester unter Rolf Hans Müller
Mit Isabelle Aubret, Nina und Frédérik, Helm. Zacharias, Charly Woods und der Ballettgruppe Franz Baur-Pantoulier
Regie: Walter Huhn

21.00 Ballets USA
Jerome Robbins bei der Probenarbeit

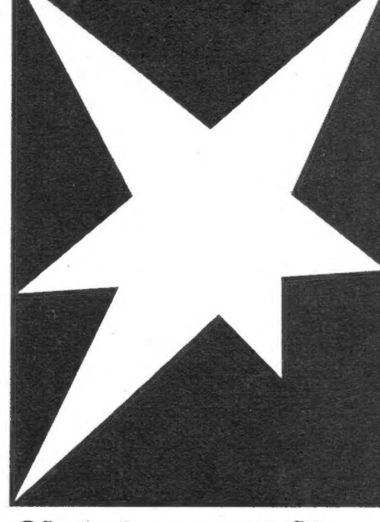
21.20 Tilla Durieux
Mit Willy Haas u. Rob. Müller
Regie: Seb. Bontjes van Beek



Am 18. August 1962 begeht die Schauspielerin Tilla Durieux ihren 83. Geburtstag. Über 60 Jahre lang hat sie in einzigartiger Weise das deutsche Theater miterlebt und mitgestaltet. In diesem Porträt erinnert sie sich an Menschen und Ereignisse in ihrem Leben

21.55 Mit anderen Augen
Rektor Dr. H. Fischer, Hamburg

Änderungen vorbehalten



Sieh fern mit Stern

HOLLAND Kanäle 4–7, 10

Fr., 10. Aug. 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Blitze. Aktuelles — 21.00 **Tschechisches Theater** — 21.30 „Daar is maar een land". Film

Sa., 11. Aug. 15.00 Film — 15.25 Touring Europe — 15.45 Volkstänze — 16.15 Murder in the jungle — 16.35 Tier im Visier — 17.00 Für Kinder — 19.30 Football uniform (Engl.) — 19.55 Morgen ist Sonntag — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Memo. Aktuelles — 20.30 Musik für Sie — 21.00 Rollschuh-Eislauf — 21.25 **Hallo, Paulchen** (deutsch) — 22.10 Kulturfilm über Londoner Parks — 22.35 Andacht

So., 12. Aug. 15.00 Nation. Leichtathletik-Wettkämpfe in Amsterdam — 19.30 Wochenschau — 20.00 Sport im Bild — 20.30 Die Welt von heute — 20.40 **Fernsehspiel** (Titel lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor) — 22.05 Jazz-Festival

Mo., 13. Aug. 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Televisier — 20.30 Hemo the magnificent (Engl.) — 21.25 **Rendezvous.** Ballett

Di., 14. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.20 Polit. Plauderei — 20.30 Care for prosterity (Engl.) — 20.45 **Bruder Martin** (Deutsch)

Mi., 15. Aug. 10.30 Gottesdienst aus Hilversum — 17.00 Intern. Jugendchronik — 17.10 Für Kinder — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Sport — 20.40 Love letters on the rocks — 21.05 **Fidelio** (Beethoven) — 22.25 Epilog

Do., 16. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.20 Televisier. Aktuelles — 20.30 Musikalischer Wettbewerb in Kerkrade — 21.00 **Monsieur Topaze.** Theaterstück

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 10. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Papa hat recht — 20.50 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.35 Catch — 21.55 Composez 999 — 22.20 Nachrichten

Sa., 11. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Die 4 Rächer — 20.50 Varieté — 21.20 **Mademoiselle Cresus.** Film von Alexander Korda m. Merle Oberon, Rex Harrison u. a. — 22.50 Nachrichten

So., 12. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Nachr. — 20.25 Berittene kanad. Polizei — 20.45 **Bonsoir Paris, Bonjour l'Amour.** Mit Dany Robin, Daniel Gélin u. a. (Nur f. Erw.)

Mo., 13. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Sport — 20.50 **Enquête speciale.** Mit Dennis O 'Keefe u. Margaret Sheridan (Nur f. Erw.) — 22.20 Nachrichten

Di., 14. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Lancelot — 20.50 **La Vie de Jean Valjean.** Mit Lewis Mileston (Nur f. Erw.) — 22.20 Nachrichten

Mi., 15. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Strömung — 20.50 **Du bist Pierre** (Für alle) — 22.20 Nachrichten

Do., 16. Aug. 19.45 Progr. — Zeichenfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Roy Rogers — 20.50 **Alexis Gentleman Chauffeur** (Für alle) — 22.20 Nachrichten

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 10. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Schwarz auf weiß: Botticelli — 20.55 **Sturm in der Ostwand** (Bergsteigerfilm) — 22.30 Zeit im Bild

Sa., 11. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Mit der Kamera in Afrika (Armand u. Michaela Denis) — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Aufz. von den Melker Sommerspielen: **Der Widerspenstigen Zähmung** (William Shakespeare) — 22.30 Zeit im Bild

So., 12. Aug. 17.00 Welt der Jugend — 17.30 Dogonneger (Helmut Knorr) — 18.00 Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Zeit im Bild. Sport — 20.00 **Jack Mortimer.** Fernsehspiel nach Lernet-Holenia — 21.35 Christ in der Zeit — 21.45 Zeit im Bild

Mo., 13. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Blick ins Land — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Sport — 20.50 **Am Abend vor der Hochzeit.** 3 Liebesgeschichten nach Balzac und Maupassant (Nur f. Erw.) — 22.20 Zeit im Bild

Di., 14. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Fernsehküche: Frittura misto. Sauce verte — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Schach dem Tod — 21.15 **Showboat** (II). Musikal. Kreuzfahrt — 21.45 Zeit im Bild

Mi., 15. Aug. 17.00 Das Lied der kleinen Seejungfrau — 17.55 Lassy — 19.30 Zeit im Bild. Sport — 20.00 Aufz. aus der Löwingerbühne: **Auf Frauen schießt man nicht.** Singspiel (Nur f. Erw.) — 22.05 Zeit im Bild

Do., 16. Aug. 19.30 Für Sie notiert — Funkstreife Isar 12 — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Der Fenstergucker (Brucknerland) — 21.00 **Herzlichst Ihr Peter Kraus** (IV) — 21.45 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 10. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.15 Es ist soweit (4) — 20.55 **Was bin ich?** — 21.40 Purim und Passover (2 jüd. Feste) — 21.55 Nachr.

Sa., 11. Aug. 20.00 Tagesschau — Wort z. Sonntag f. d. kath. Kirche — 20.20 Auf dem Anschlußbahnhof (Beitr. d. Finn. Ferns.) — 20.55 **Charley's Tante** (Wdhl.) — 22.50 Nachrichten

So., 12. Aug. 20.00 Von Woche zu Woche — 20.30 **Ein Kreuz ohne Namen.** Ital. Spielfilm — 22.00 Nachrichten, Sport

Mo., 13. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.20 Vorbereitungen zur Operation Overlord (Der zweite Weltkrieg) — 20.45 Moderne Commedia dell 'Arte. Ballett n. Gershwin — 21.15 Ein Fall für Michael Shayne: **Puppen für Madame Woboda** — 22.00 Nachrichten

Di., 14. Aug. Keine Sendung

Mi., 15. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.15 Für Sie reportiert . . . — 20.30 Ein Pudel kommt ins Haus — 20.55 Dokumentarfilm — 21.20 **The House of the rising Sun** (Beitrag d. Kanad. Fernsehens) — 21.50 Nachrichten

Do., 16. Aug. 20.00 Tagesschau — 20.15 Musik für Gitarre und Streicher (Paganini) — 20.35 WDR: **Theorie und Praxis.** Komödie von Jack Popplewell — 22.15 Nachrichten

Der erste Schritt modern zu waschen: Persil 59!

Vielleicht haben Sie schon eine Waschmaschine. Vielleicht werden Sie demnächst eine besitzen. Den ersten Schritt, modern zu waschen, haben Sie längst getan. Mit Persil 59. So leicht macht es Ihnen Persil 59: Die Packung eindrücken, öffnen, leeren. Alles andere nimmt Ihnen Persil 59 ab: Wasser enthärten, einweichen, den Schmutz lösen, waschen. Und der Erfolg? All' Ihre Wäsche strahlend frisch, blendend weiß, echt gepflegt! Persil 59 ist das Waschmittel, das Ihnen alle modernen Vorzüge bietet. (Natürlich auch dann, wenn Sie eine Bottichwaschmaschine besitzen!)

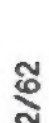
Neues Leben für all' Ihre Wäsche!

Die Wäsche soll leben, atmen, frei sein von Rückständen, Ablagerungen. (Wie leicht können sich solche beim Waschen bilden!) Nehmen Sie deshalb Persil 59. Dieses wunderbare, moderne Waschmittel. Gründlich reinigt es die „Poren" der Gewebe. Sanft und schonend. Nur noch kalt spülen. Und Ihre Wäsche atmet, lebt. Sehen Sie selbst den Erfolg. Ihre Weißwäsche – blendend weiß. Ihre Buntwäsche – sauber und frisch. Ihre Feinwäsche – weich und zart. Alles mit dem Duft nach Wind, Luft und Sonnenschein.

Viele Sorten Wasser fließen täglich bei Henkel!

Wasser aus Hamburg, Berlin, Köln, Frankfurt, München, viele Sorten Wasser, hartes und weiches, fließen täglich in den Labors von Henkel. Alle Sorten von Fasern, alle Arten von Wäsche werden damit gewaschen, wieder gewaschen, nochmal gewaschen. Immer wieder. Bei 30°, 60°, 95°. Wissenschaftler untersuchen diese Wäsche. Auf Weiße. Auf Sauberkeit. Auf Festigkeit. Auf Haltbarkeit. Auf Saugfähigkeit. Immer wieder neu. Sie kennen das Ergebnis all' dieser Arbeit: Modernste Produkte der Henkel-Forschung. Persil 59. Wenn Sie heute von einem Fortschritt auf dem Gebiet der Waschmittel hören, Persil 59 ist mit diesem Fortschritt eng verbunden!





das beste Persil, das es je gab!

